

Die späten Kinder der Pyramiden –

*Protokoll
einer Zeitreise*

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag / 2012

Lektorat: Maria Knysok

Alle Rechte vorbehalten

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9814422-4-3

Sämtliche Namen sind aus Gründen des Personenschutzes geändert.

Ich danke M. und C., die mich im Vorhaben dieser Niederschrift bestätigten und die mir halfen, meine Erinnerungen aufzufrischen.

Altes Ägypten, ein kleiner Tempel, nachts.

„Wieder sehe ich mich. Ich bin die ägyptische Priesterin. Ich bin Bentauris.

Ich treffe noch einmal mit Autronga zusammen.

Es ist Nacht. Heller Mond. Wir stehen im Schatten eines kleineren Tempelgemäuers.

Er sagt, dass es unser Abschied ist. Er ist einem neuen Tempelareal zugeordnet, weit von hier.

Ich weiß nicht, ob er selbst um seine Versetzung gebeten hat. Er sagt es nicht.

Ich spüre die Luft zittern zwischen seinem und meinem Mund. Ich will ihn nicht ansehen. Ich könnte jede Vorsicht vergessen.

Da – plötzlich tut er es selbst: Er zieht mich heran, ich spüre seine Wange auf meiner, er drückt sein Gesicht auf meines. Nase und Augenbrauen - alles schmilzt für eine Sekunde zusammen. Er sagt Lebewohl.

Es ist sein Wille. Es ist sein unerlässlicher Schutz. Die Schutzmauer, die ihn unbeirrt seinen Weg gehen lässt.

So sehe ich ihn in diesem Moment: schutzbedürftig, zerbrechlich. Immer noch, in all der errungenen Meisterschaft. Indem ich es denke, liebe ich ihn wie selten zuvor.

Wir werden uns nie mehr begegnen.

Jetzt sehe ich Autronga verschwinden.

Er entschwindet in die Schwärze des Nachthimmels. Er geht hinein in die Sterne.

Ich denke, dass er ein Stern werden könnte – und

ich könnte ihn Nacht für Nacht in weiter Ferne doch schimmern sehen...

Er wird kein Stern sein. Nicht für mich.

Kein Stern, der noch einen einzigen Strahl zu mir schickt.

Ich blicke auf kalt blinkende Tempelwände, eine Frierende.

Nichts wird mich mehr wärmen.

Er ist verschwunden, für immer.“

Der herbstliche Park einer Klinik, Gegenwart.

Zwei Frauen, Beatrice und Marion, auf einer Parkbank:

„Also – auf die Gefahr hin, nun wirklich verrückt zu sein: Immer wieder kommt es mir vor, als ob ich ihn ‚kenne‘. Gleich seit dem ersten Augenblick - konkret mit dem ersten ‚Blick in die Augen‘. Ein sonderbares ‚Klicken‘ –: ‚Hallo, da bist du!‘ Alles ganz einleuchtend in diesem Moment.

Und zugleich spürte ich: Bei ihm war’s ganz ähnlich. - Ich habe so etwas nie erlebt.“

„ ‚Liebe auf den ersten Blick‘ – so nennt man das doch -?“

„Liebe -! Ich könnte dem Alter nach seine Großtante sein... Nein, aber doch wenigstens seine Mutter.“

„Wirklich so unerklärlich -? Nach all dem Unerklärlichen, Sonderbaren, das wir damals erlebt haben...

Solltest du nicht besser ‚Liebe auf den zweiten Blick‘ sagen?“

1994

Der Klinikpark. Das Wiedersehen

Marion hatte sich ein Wiedersehen mit der Freundin unter anderen Vorzeichen vorgestellt.

Beatrice lag seit acht Wochen auf der Krebsstation. Schon vor fünf Wochen war sie operiert worden. Diagnose Brustkrebs, er hatte bereits erste Metastasen im Körper gestreut. Nun stand eine nochmalige Operation bevor.

Wider Erwarten traf Marion die Freundin in einer heiteren Stimmung, geradezu gut gelaunt.

Zunächst entdeckte sie sie bei den Mülltonnen, sie war ins Gespräch mit einem jungen Zivi vertieft, der dort alte Kartons zerkleinerte.

Nachdem sich Marion bis auf zwei Schritte genähert hatte, blickte Beatrice ein erstes Mal in ihre Richtung auf, dann kam das laute „Hallo“ der Wiedersehensfreude, und es folgte die fällige heftige Umarmung. Beatrice machte eine freundlich sich verabschiedende Handbewegung zu dem jungen Mann, dann hakten beide Freundinnen sich ein und spazierten über die Wege des weiträumigen Klinikparks.

Es war ein warmer freundlicher Herbsttag, die Blätter leuchteten in zahllosen Schattierungen von

Gold, Gelb, Rot und Braun, vor allem doch Gold. Marion hatte sich eine Woche Urlaub genommen und plante, Beatrice während all der folgenden Tage zu besuchen – vor allem auch in den ersten Tagen nach der erneuten Operation.

Nach einer Viertelstunde fühlte Beatrice sich erschöpft, und beide nahmen auf einer Parkbank Platz.

Das Gespräch hatte längst die Richtung genommen zu dem einen Thema, das sie damals so eng verband. Es war gut, sich wieder einmal darüber auszutauschen. Zu den andern damals Beteiligten bestand kaum noch Kontakt, vor allem für Beatrice waren mit dem Verlassen Berlins all diese Kontakte abgebrochen.

Seit acht Jahren lebte Beatrice wieder in Köln, zunächst war sie wegen ihrer kranken betreuungsbedürftigen Mutter zurückgekehrt, dann wurzelte sie sich in ihrem alten Bekanntenkreis fest. Noch einige Male besuchte sie die Freundin in Berlin, schließlich beschränkte sich der Kontakt auf ein gelegentliches Telefonieren.

Zwölf Jahre lag es zurück, dass sie in Berlin gemeinsam eine Wohnung bezogen hatten. Marion war damals dreißig, Beatrice einunddreißig Jahre alt. Man konnte beide als attraktive Frauen bezeichnen. Marion, mit etwas rundem vollem Gesicht doch sehr ebenmäßigen Gesichtszügen, hatte vor vier Jahren ihr Graphikstudium beendet und schlug sich mit Aufträgen als Werbedesignerin durch. Beatrice, schwarzhaarig, schmalgesichtig, hochgewachsen und

schlank bis zur Zerbrechlichkeit, hatte die vergangenen Jahre als Schaufensterdekorateurin gearbeitet.

Inzwischen allerdings war sie krank geschrieben. Ein Leiden, das ihr von Kindheitstagen an zu schaffen machte, hatte Formen angenommen, die an manchen Tagen selbst das Arbeiten in den Schaufensterkästen zur Tortur werden ließ: eine Klaustrophobie. In Berlin lebte eine Tante, die einen Hypnosetherapeuten kannte, auf den sie große Stücke hielt. Beatrice hatte bereits mehrere Therapien durchlaufen, jedes Mal allerdings nur mit kurzfristigem Erfolg. So war sie Therapien gegenüber inzwischen skeptisch bis abgeneigt. Doch die Tante konnte sie schließlich zu einem neuen Anlauf überreden, und sie übernahm auch großzügig die Finanzierung.

Und diese Therapiestunden, so wenig versprechend sie sich zunächst anließen, führten bald zu einer Erfahrung, die alles je Erlebte in den Schatten stellte.

x x x x

Plötzlich tauchte der junge Zivi mit einem Stapel weiterer Kartons auf.

Er winkte freundlich zur Parkbank hinüber.

Beatrice winkte zurück.

„Wir zwei sind gut befreundet inzwischen,“ sagte sie. „Übrigens: Er kennt diese ganze Gesichte.“

„Die Geschichte mit dem ägyptischen Hohepriester?“

„Ich habe sie ihm erzählt.“

„Wie? Diese verrückte Geschichte?“

„Es ergab sich einfach so.“

Er studiert Alte Geschichte. Schwerpunkt altes Ägypten.

Plötzlich waren wir so im Gespräch. Es war die natürlichste Sache, ihm von diesen Dingen zu erzählen.“

„Und? er hat dich nicht für verrückt gehalten?“

„Er war sehr aufgeschlossen, sehr interessiert.“

Er fand sogar, dass ich die Sache aufschreiben sollte. Zweimal in der Woche übergebe ich ihm meine neu geschriebenen Seiten. – Er stellt sehr intelligente Fragen dazu.

Übrigens, wenn du ihn dir anschaust: Sieht er nicht selbst ein bisschen ägyptisch aus?

Er erzählte mir, sein Großvater mütterlicherseits sei Ägypter gewesen. Also: zu einem Viertel ist er tatsächlich Ägypter.“

„Ein smarter Typ...“

„Findest du?“

Beatrice winkte ihn nun heran.

Der Zivi wandte sich ihr augenblicklich zu, Sekunden später stand er vor der Parkbank: ein junger in Tat höchst attraktiver Mann mit schmalem Gesicht und intensiv leuchtenden Augen.

„Dies hier ist Marion, meine Freundin,“ sagte Beatrice. „Du kennst sie bereits aus meiner Geschichte.“

„Ah - Sie sind das! Freut mich, Sie kennen zu ler-

nen...“

„Marion, dies ist Achim.“

Offenbar gab es bereits ein vertrauliches „Du“ zwischen den beiden.

„Meine Freundin wird ein paar Tage bleiben.

Wir sollten etwas verabreden. Wenn du irgendwann eine freie Stunde hast, kannst du auch sie zu unserer damaligen Geschichte befragen.“

„Wir können uns in drei Stunden treffen,“ sagte Achim. „Dann ist hier Feierabend für mich.“

„Gut.“ Beatrice nickte. „Dann treffen wir uns in drei Stunden. In der Cafeteria?“

„In der Cafeteria. Gern.“

Auch Achim nickte. Dann entfernte er sich wieder zu seinen Kartons und seinen Mülleimern. Erneut winkte er fröhlich zur Parkbank hinüber.

Für Marion war es nicht zu übersehen: zwischen beiden, diesem jungen Zivi und Beatrice, hatte sich eine enge freundschaftliche Beziehung eingestellt. Mehr: Es was, als ginge - dem Altergefälle zum Trotz – eine leise Verzauberung des einen für den anderen aus.

X X X X

Die Geschichte, die in Berlin im Jahr 1982 spielte und von der hier authentisch berichtet werden soll, setzte sich in folgender Weise fort:

Während der fünften Sitzung bei dem Berliner Hypnosetherapeuten erlebte Beatrice, dass sie in ih-

rer „Wachtrance“ plötzlich einen „Zeittunnel“ durchbrechen konnte.

Sie fand sich wieder in einer alten ägyptischen Zeit und erlebte sich dort als eine der Isis geweihte Tempelpriesterin.

Schließlich wurde sie von einem Hohepriester angeklagt: Sie sollte sich mit einer unerlaubten Liebesbeziehung gegen die Tempelgesetze versündigt haben. Allerdings hatten diese Anschuldigungen keinen realen Hintergrund - auch wenn es eine neu aufgeflamnte Liebe zu einem der jüngeren Priester gab. Die Motive des Hohepriesters waren andere.

Am Ende ließ er sie in einem Tempelverlies einmauern, in dem sie elend zu Tode kam.

Das alles erlebte sie in sehr lebendigen Bildern – als wäre es eine echte Erinnerung.

Zunächst ganz unabhängig davon meldete sich eben dieser Hohepriester bei einer älteren Freundin Marions. Die beiden, Marion und ihre Freundin Sybille, hatten sich zum Kartenlegen verabredet. Da fiel Sybille, nachdem sie das Kartenblatt ausgelegt hatte, plötzlich in Trance, und Marion hörte eine männliche Stimme sprechen. Diese Stimme erklärte, ein ägyptischer Hohepriester zu sein. Er hätte sich gegen seine Göttin versündigt und er bat dringend um ein Vergebungsritual, das mit dem damaligen Opfer arrangiert werden sollte.

Er nannte seinen Namen: Ba-Rao. Und während der folgenden Tage hörte Marion seine Stimme immer wieder in ihrem Kopf sprechen. Er gab detail-

lierte Anweisungen, in welchen Bibliotheken der Stadt sie nach bestimmten altägyptischen Texten suchen sollte, die für das Versöhnungsritual nötig waren. All diese Angaben erwiesen sich als zutreffend.

Eine weitere Person wurde hier wichtig, die sich auf zunächst versteckte Art zunehmend einzumischen begann: ein ägyptischer Wahrsager, der gleichfalls in Berlin lebte. Es war ein Mann, der mit dubiosen Zauberpraktiken operierte, wie sich nach und nach zeigte. So vergab er etwa „Schutz- und Glücksamulette“, denen eingerollt ein ägyptischer Text beigelegt war, der dem Träger Unglück wünschte und „magisch“ beeinflussen sollte, dass aller Besitz des Trägers dem Magier zufiel.

Beatrice und Marion hatten zunächst selbst den Kontakt zu ihm gesucht. Und der ägyptische „Magier“ versprach seine Unterstützung im Kampf gegen den „alten Ägypter der Pyramidenzeit“, den Beatrice verständlicher Weise zunächst als Bedrohung erlebt hatte. Bald jedoch merkten beide, dass etwas nicht „stimmte“. Als Beatrice den Kontakt abbrach, setzten seltsame Attacken ein. Schließlich kam es zu einer bedrohlichen Zuspitzung.

x x x x

Alle drei, Marion, Beatrice und der junge Zivi, saßen nun in der Cafeteria zusammen.

„Ich hatte mit solchen Phänomenen vorher nie zu

tun“, sagte Marion. „Glaub mir, ein bisschen hatte ich schon die Befürchtung, ich könnte verrückt geworden sein und ich würde halluzinieren.

Das Drama um jenen ägyptischen Hohepriester beschäftigte uns über Wochen.

Für mich begann es geheimnisvoll mit einem Spiegel, in dem ich ihn wahrnahm. Dann hörte ich ihn über Tage in meinem Kopf sprechen.

Es war wichtig, dass wir zu zweit waren und uns ständig Mut machten und uns versprachen, nicht verrückt zu werden.

Auch nachdem das Versöhnungsritual stattgefunden hatte, fanden wir zunächst keine Ruhe. Wir begriffen, dass es da einen mysteriösen aber doch wohl sehr realen Kampf gab – einen, in den wir ungewollt selbst verwickelt waren, der sich doch hauptsächlich zwischen dem Hohepriester und dem dubiosen ägyptischen Magier abspielte. Es ging um eine Feindschaft, die offenbar weit bis in die altägyptische Zeit zurückreichte.“

Achim, der junge „Viertel-Ägypter“ mit dem schmalen schön geformten Gesicht, war über die meisten Details der Geschichte bereits informiert und war doch in jedem Moment ein aufmerksamer Zuhörer. Kein Winkelzug, der ein ungläubiges, vielleicht auch spöttisches Lächeln verraten hätte. Es war keine naive Gläubigkeit, doch Achim nahm diese Geschichte einfach an wie sie war.

„Jeder kann von dieser Geschichte letztlich glauben, was er will,“ fügte Marion an. „In jedem Fall

war es gelungen, meine Freundin von ihrer Klaustrophobie zu heilen. Und vielleicht war dies bei allem das Wichtigste.“

Wieder bemerkte Marion, dass in der Art, wie Beatrice und der junge Zivi Blicke tauschten, eine sonderbare Vertrautheit lag, die mehr war als eine lockere Zuneigung.

Fast zwanzig Jahre trennten die beiden. Und doch: Es war da dieses sonderbare Angerührtsein zu erkennen, auf beiden Seiten ganz gleich.

Drei Tage später fand die zweite Brustoperation bei Beatrice statt.

Sobald es Beatrice wieder besser ginge, wollten sie das Gespräch fortführen.

Marion und Achim konnten nicht ahnen, dass es ein Zusammentreffen mit Beatrice nie mehr geben würde.

1982

Der Fremde im Spiegel

Der kleine Möbelwagen mit der Aufschrift „Heinzelmännchen“ hatte drei junge Studenten ausgespuckt, zwei im Hippie-Look, Kettchen-behangen und mit buntem Kopfband in den hüftlangen Haaren, pfeifend, Kaugummi kauend und mit selbstgedrehter Zigarette im Mund luden sie die Umzugsfracht Stück für Stück ab.

Marion und Beatrice gaben in den Zimmern der Wohnung die Kommandos zum Abstellen, sie hatten sich eine detaillierte Zeichnung angefertigt, schon gleich nach der Besichtigung vor nun einer Woche, und über die Nutzung der Zimmer waren sie sich schnell einig geworden.

Es handelte sich um eine der typischen Berliner Altbauwohnungen mit hoher stuckverzierter Gründerzeit-Decke, am Ende des Flurs trat man in ein geräumiges Zimmer, das durch halbeingeschobene Wände in zwei unterteilt war, vom langen dunklen Flur zweigte ein weiteres kleineres Zimmer ab, davor die Küche und gleich hinter der Wohnungstür das Badezimmer. Beatrice wollte das kleinere Zimmer bewohnen, Marion die abgetrennte Hälfte des großen Zimmers, die durch Vorhänge leicht in einen separaten Raum zu verwandeln war. Der größere

Teil des großen Zimmers wäre dann die gemeinsame große Wohnstube.

Die „Heinzelmännchen“ trugen, zogen, rollten, balancierten, schleppten Stück für Stück ihrer Lade-fracht die alte ausgetretene Treppe hinauf in den ersten Stock. Doch allmählich reihte sich Panne an Panne: Von einer der Transportkisten brach ein Griff ab, Berge von Büchern verteilten sich über die Stufen im Treppenhaus, aus einer Kommode rutschte eine Schublade, ein Nähkästchen verstreute Garnrollen und zahllose Knöpfe über den Boden, einer der jungen Männer stolperte über zwei Blumentöpfe und trat die verschüttete Erde breit, eine Stehlampe rollte zweimal die Treppe wieder zurück.

Der guten Laune der drei „Heinzelmännchen“ in ihren längst durchgeschwitzten T-Shirts tat dies keinen Abbruch, sie sammelten fleißig das Verstreute, das Weggerollte wieder ein, fegten das Breitgetretene zusammen, in ihrer Auffassung waren sie ein eingespieltes Team mit effektiven Strategien und da gehörte die gute Laune einfach dazu.

Nun aber wurde es tatsächlich kritisch: Ein großer schwerer Garderobenspiegel musste die Treppe hinauf, er glitt dem Hintermann aus den Händen, dann auch dem Vordermann, polternd hörte man ihn auf die Treppen schlagen und lärmend begann er seine Abwärtsfahrt in den Hausflur.

Marion entfuhr jetzt ein Schrei. „Ein *Billigtransport!* – Wenn es so weitergeht, brauchen wir gleich einen zweiten zur Sperrmüllentsorgung.“

Man hatte sich um den Spiegel versammelt, der bäuchlings noch halb auf den Stufen lag, man hob ihn an, und – oh Wunder - er war völlig unbeschädigt geblieben. Wenig später stand er auf dem vorgesehenen Platz im Flur gegenüber der Küchentür.

Marion blieb einen Moment davor stehen und zog Beatrice an ihre Seite. „Du – ich brauche jetzt dringend eine Kaffeepause.“

Sie hatte sich bei Beatrice eingehakt. Beide betrachteten sich im Spiegel, für einige Sekunden bewegungslos, als schauten sie auf ein lebensgroßes Foto. Sie taten es sichtbar mit Gefallen. Zwei hübsche junge Frauengesichter blickten sie an. Marion mit glatter Pagenfrisur und blondhaarig, Beatrice dunkelhaarig und leicht gelockt.

Zwei Semester hatten sie in Berlin gemeinsam die Kunsthochschule besucht, das lag nun über drei Jahre zurück - und dann, vor zwei Monaten, war Beatrice erneut in Berlin aufgetaucht. Wie Marion suchte sie eine Wohnung.

Marion schnalzte, mit leicht schaukelnden Hüften. „Laden wir sie mit zum Kaffee ein – die Möbelheinzelmännchen, unsere drei ‚Süßen, Kleinen‘ -?“

Beatrice wiegte unentschieden den Kopf.

Marion schnalzte erneut „Einen für dich - einen für mich -- den dritten halbe halbe, zum Nachtsch.“

Beatrice kannte bei Marion diese Art des Humors, ihr ungeniertes Kokettieren mit derbem Witz. Dies war ihr nüchterner irdischer Anteil, der sie vor Sentimentalitäten bewahrte.

Erneut hörte man ein heftiges, fast ohrenbetäubendes Scheppern aus dem Treppenhaus.

Marions Mund formte einen Fluch, der sich dann in diesen einen Satz verwandelte: „Sie alle kriegen jetzt ihren Kaffee - mit einer *Giftbeimischung!!!*“

Marions Bett, ein schweres Eichenstück, hatte den Rückweg über die Treppe angetreten. Und, wieder oh Wunder, es hatte keine Schramme zurückbehalten. Deutsche Wertarbeit!

x x x x

Marion erwachte mitten in der Nacht.

Die Wohnung war von einem matten dämmerigen Licht erfüllt. Es kam von der Straßenlaterne, zehn Meter vom Fenster des Wohnzimmers entfernt und direkt auf seiner Höhe.

Sie erhob sich, um ins Bad zu gehen.

Sie näherte sich dem großen Garderobenspiegel, schlaftrunken, mit leicht schwankenden Schritten, da nahm sie etwas im Spiegel wahr – zunächst wie einen sie begleitenden Schatten.

Sie begriff es erst nach dem Vorbeigehen, rieb sich die Augen, kehrte an den Spiegel zurück.

Jetzt, direkt davorstehend, erblickte sie im Spiegel hinter sich eine Gestalt – einen Mann, hünenhaft, mit kahlem Kopf, in langem Umhang. Ein Ausdruck von würdigem Ernst lag auf seinem Gesicht, für den Bruchteil einer Sekunde schien es, dass er grüßend lächelte.

Marion unterdrückte einen Schrei.

Doch eigentlich ging nichts wirklich Bedrohliches aus von diesem Gesicht.

Sie drehte sich um.

Niemand stand hinter ihr.

Wieder blickte sie in den Spiegel.

Auch dort war die Gestalt nun verschwunden.

Sie bewegte die rechte Hand tastend über das Glas, sie merkte, dass ihre Finger zitterten. Der Spiegel war real, keineswegs befand sie sich eben in einem Traum.

Sie tastete sich an der Wand entlang zum Bad.

Wieder rieb sie sich die Augen. Kehrete nochmals zum Spiegel zurück.

Der Spiegel zeigte einzig sie selbst. –

Sie kannte keine Neigung zum Halluzinieren bei sich.

Begann sie zu halluzinieren?

Der Esoterikladen

Beatrice trat von der regennassen Straße, ihren Schirm ausschüttelnd, in den Buchladen.

Es war eine kleine gemütliche Bücherstube mit altmodisch schellender Türklingel. Über die Büchertische in der Mitte des Raums verteilt und ebenso reichlich auf denen vor den hohen Bücherregalen lagen Bücher mit esoterischen und astrologischen Titeln, verschiedene Sets von Tarotkarten, Packungen mit Räucherstäbchen, Heilsteine, Duftkerzen und Duftfläschchen mit Kräuteresenzen, elfenbeinerne Einhörner und das einsame Prunkstück einer Kristallkugel.

Innozenz saß über Bestellzettel und Rechnungen gebeugt am Kassentisch. Er war Anfang dreißig, hinter einer dunklen Hornbrille schimmerten zwei kleine runde Augen, seine Gesichtshaut war blass, darüber befand sich ein gerade gescheiteltes, glatt nach hinten gekämmtes Haar. Sein Erscheinungsbild entsprach etwas unglücklich dem Klischee des leicht hohlwangigen, Müsli-essenden Esoterikers, dem der Duft eines ungelesenen Buches - bevorzugt eines antiquarischen einschließlich seiner altehrwürdigen eingedrückten Ecken - mehr Entzücken bereitete als ein fünfgängiges Viersternehotel-Menü.

Als er Beatrice erblickte, hellten seine Züge sich auf.

Beatrice grüßte mit flüchtigem Lächeln, sie zog

ein Buch aus der Tasche und reichte es ihm zu. „Danke für den Tipp, Innozenz.“ Auf dem Cover befand sich in großen Buchstaben der Name „Nostradamus“ und es zeigte das grüblerisch blickende etwas asketisch ausgezehrte Gesicht des berühmten Hellsehers.

„Zur Jahrtausendwende leihe ich mir das Buch noch mal aus. Werde dann sehen, was von den Voraussagen eingetroffen ist und was nicht.“

Innozenz hatte bereits ein weiteres Buch für sie bereit gelegt, der Titel war „Die großen Prophezeiungen“, er streckte es ihr zu.

Beatrice nahm es in die Hand, begutachtete es kurz. Dann legte sie es bedauernd wieder ab. „Hör zu, Innozenz – ich brauche eine Weile Ruhe mit diesen Sachen. Sei mir nicht böse. Vorläufig nicht.“

Auf dem Gesicht von Innozenz zeichnete sich Enttäuschung ab. Dann folgte ein rasches Nicken. Er war seit Jahren Buddhismus-Kundiger, und ebenso lange praktizierte er den achgliedrigen Pfad des Buddhas, der die Tugend der Gelassenheit einschloss. Wer Gelassenheit übte, der kämpfte nicht, jedenfalls nicht für das Aussichtslose.

Beatrice wendete sich dem Büchertisch in ihrem Rücken zu, es geschah mehr in der Art einer freundlichen Geste, ihre Blicke glitten über das Titelbild eines Flöte spielenden dunkelhäutigen Magiers, der auf einem Drachen durch eine paradiesische Landschaft flog; dann über ein „Handbuch der Rituale“, auf dem eine sich in den Schwanz beißende Schlan-

ge abgebildet war. Direkt daneben lag ein Buch mit dem Titel „Ägyptische Einweihung“.

Als sie sich wieder zum Kassentisch drehte, verfang sich ihr Regenmantel an der Tischkante und riss zwei Bücher hinunter. Innozenz sprang sofort hinzu, um sie aufzuheben. Das eine der heruntergefallenen Bücher war das mit dem Titel „Ägyptische Einweihung“.

„Ein Longseller,“ sagte Innozenz, „schon seit Jahrzehnten.“

Eine Frau erinnert sich an ihre eigene ägyptische Zeit als Priesterin.“

„Sie erinnert sich...?“

„Man erfährt viel über die damalige Zeit der Pharaonen, über das ganze alte Ägypten.“

Beatrice verschluckte eine Bemerkung, dass ihr solche Behauptungen sehr unglaubhaft erschienen, doch ihr Gesicht konnte es nicht völlig verbergen. Sie wandte sich zum Gehen. „Noch einmal danke, Innozenz. Danke für die vielen Stunden Beratung.“

Innozenz blickte sie unsicher aus kleinen Augen an. „Wir werden uns wiedersehen?“

Über Beatrice Lippen glitt ein feines Seufzen, sie wollte ihm in keinem Fall wehtun. „Lass uns im Moment nichts Festes verabreden, Innozenz. Du weißt: unser Umzug zurzeit. Und ich muss mich in den nächsten Wochen um neue Arbeitsaufträge kümmern...“

Innozenz schluckte. Er verbarg tapfer den kleinen Schmerz. Es schien, Beatrice sagte sich los von sei-

nem kleinen Traum einer Zweisamkeit, selbst der eines gedankenreichen Austauschs über esoterische Bücher.

„Grüße an Marion, deine Freundin,“ sagte er schließlich. „Sie arbeitet als Grafikerin, habe ich in Erinnerung -?“

Beatrice nickte. „Sie spricht manchmal von dir. Immer sehr freundlich. Unser kleiner ‚Gelehrter aus der Bücherhöhle‘ sagt sie.“

Innozenz senkte den Kopf, er musste den Kommentar verarbeiten. Das ‚Gelehrter‘ tat ihm gut – wie das ‚kleiner‘ eine etwas schmerzliche Erinnerung an seine eher schwächliche Gestalt war.

Beatrice blickte hinaus. „Eine Regenlücke...Ich verschwinde jetzt besser. - Machs gut, Innozenz!“

Sie winkte noch einmal freundlich zu ihm hin, verschwand dann durch die Tür.

Innozenz schaute ihr nach, mit sehnsuchtsvollen Blicken. Er nahm wieder am Kassentisch Platz, griff das zurückgebrachte Nostradamus-Buch, blätterte etwas. Ein kleiner Zettel. Er las: „Lieber Innozenz, ich danke Dir für die vielen anregenden Gespräche. Ich habe manches dabei gelernt. Doch nun möchte ich wieder ganz meine eigenen Wege gehen. Bitte, sei mir nicht böse. Deine Beatrice.“

Ein Abschiedsbrief. Auf Innozenz Gesicht legte sich eine steinerne Traurigkeit.

Doch wenn er sich prüfte: Er hatte es immer untergründig gespürt, dass dieser leise Traum von Zweisamkeit, der mehr für ihn einschloss als Buch-

gespräche, eine Illusion war. Und Illusionen waren da, um sie zu zerstören. Auch das sagte ihm der Pfad des Buddhas.

Kinderkörbchen und Klaustrophobie

Beatrice lag auf der Klientencouch ausgestreckt. Es war ihr vierter Besuch bei ihrem neuen Hypno-
setherapeuten Dr. Elch, den ihr die Tante so ein-
dringlich empfohlen hatte. Ein Mann, der mit unge-
wöhnlichen Techniken arbeitete und der bei man-
chen Klienten, wie sie mit Überzeugung erklärte,
Wunder vollbrachte.

Er saß nun an ihrem Kopfende, dunkelhaarig und
dunkelbärtig wie breitgesichtig, das Erscheinungs-
bild eines Gemütsmenschen, das doch manchmal
zugleich den etwas verwegenen Touch ins Tatarische
hatte wie man ebenso den leichten Anhauch des Ma-
jestätischen darin spüren konnte, und seine sonore
Stimme zählte sie in die Hypnose.

Auch das Meerschweinchen lag wieder auf seiner
Woldecke. Es hieß Moritz, wie Beatrice bei ihrem
dritten Besuch erfahren hatte, und sie wusste inzwi-
schen, dass es gelegentlich gleichfalls in Schlaf fiel,
wenn Dr. Elch mit der Hypnosezählung begann.

Die Vorgespräche waren abgeschlossen. Beatrice
hatte eingehend über ihre Klaustrophobie gespro-

chen, die sie seit ihren Kindertagen quälte und auch von ihren bisherigen nutzlosen Therapien berichtet. Dann hatte er ihre Hypnosefähigkeiten getestet. Sie waren gut, sie fiel rasch in die gewünschte Trance und reagierte doch klar auf seine Fragen und Anweisungen. Da gab es im Vergleich ausgemachte „Hypnoseknochen“, die wie immun schienen gegen alle Hypnosetechniken, auch nach dem zehnten Anlauf verweigerte ihr Unterbewusstsein hartnäckig jede Zusammenarbeit.

Diese vierte Sitzung nun sollte über die Kinderjahre hinaus erstmals bis in das Babyalter zurückführen.

Er sprach mit der sonoren leicht monotonen Stimme des geübten Hypnotiseurs. „Also – ein Jahr sind Sie alt. Sie sehen sich jetzt von Ihrem Kinderkorbchen aus um.

Was sehen Sie?“

Er wartete. Er wusste, dass es Zeit brauchte, um klare Erinnerungsbilder auftauchen zu lassen. Doch Geduld war ihm so eingeübt wie seine sonore Stimme.

Beatrice begann schließlich flüsternd: „Mutter hebt mich zum Windelnwechseln hinaus. Jetzt trägt sie mich auf den Wickeltisch, rollt die Windel ab... Sie macht es sehr sanft, sehr liebevoll. Jetzt pudert sie mich.

Vater kommt herein. Er kitzelt mich am Bauch. Jetzt trägt er die vollen Windeln zum Mülleimer und sagt dabei -- Nein, das kann ich nicht wiedergeben.“

„Warum nicht? - Was sagt er?“

„Wie kann so ein niedliches kleines Mädchen, sagt er – wie kann die so etwas absondern...“

Nein! das sollte er so wirklich nicht aussprechen! Mutter lacht. Jetzt lachen sie beide...“

„Als man Sie wieder einwickelt – wie empfinden Sie die Windel?“

Sitzt sie weich und locker oder fühlen Sie sich eingeschnürt, eng?“

„Es duftet so frisch. Hm!“

„Ihr Kinderkörbchen – wie fühlen Sie sich darin? Es ist überdacht?“

„Es hat kein Dach.“

„Sie empfinden es möglicher Weise als dunkel und eng?“

„Es ist gemütlich und warm.“

Ich bin glücklich.“

„Wo ist ihr Körbchen abgestellt?“

„Es steht auf dem Sofa direkt am Fenster.“

Alles ist hell und warm.“

Dr. Elch reagierte mit einem leichten Seufzer. Es sah nicht danach aus, als würde er fündig werden. Schon der Weg durch die Mädchenjahre hatte keinen Hinweis gebracht: kein Eingeschlossensein in eine Besenkammer oder in einen einsamen Kohlenkeller.

„Also verlassen wir jetzt diese Umgebung...“

Ich zähle Sie halb heraus.“

Er zählte von zehn rückwärts bis fünf.

„Ich habe ein weiteres Angebot: Ich führe sie zurück zur Geburt.“

Der Weg durch den engen Geburtskanal – er kann

manchmal ein Trauma hinterlassen.“

Beatrice richtete sich ein Stück auf. „Tun Sie das besser nicht... Meine Mutter sagte mir, meine Geburt war eine Kaiserschnitt-Geburt.

Schnell und schmerzlos.

Doch sehen will ich das nicht.

Nein, bitte besser nicht!“

Dr. Elch strich sich gedankenvoll den schmalen Bart, den erste graue Haare durchzogen. „Es gibt noch eine weitere Möglichkeit...“

Ich schicke Sie einfach auf die Suche nach Ihrem Problem. Ich gebe ein: Wir suchen nach der Wurzel Ihrer Klaustrophobie.“

Er blickte auf die Uhr. „Doch das merken wir vor für den nächsten Termin.“

Er zählte nochmals – von fünf nach eins.

Auch das Meerschweinchen war wieder aufgewacht. Er griff es und setzte es sich sanft auf den Schoß. „Moritz - mein bester Klient. Ganz ohne Traumata.

Seine Großtante hatte es ihm ausgeliehen, wie er erzählt hatte, während sie eine vierwöchige Kreuzfahrt machte. „Wir werden uns beide vermissen – der Kleine und ich, wenn sie ihn wieder zurückholt.“

Keine Symptome

Das Wohnzimmer der neuen Wohnung begann inzwischen Gestalt anzunehmen:

Lindgrüne Vorhänge waren aufgehängt, die Möbelstücke – Marion sah einige davon als eigene „kleine Persönlichkeiten“ – hatten, nach Augenmaß zentimetergenau platziert, ihr vorerst friedliches Auskommen mit einander gefunden, an den Wänden hingen gerahmt vier Bilder: Franz Marks „Tierleben“, dann ein Hundertwasser-Farbdruck, zwei Drucke mit den Traumlandschaften von Friedrich Hechelmann. Doch noch immer standen unausgeräumt einige Kisten herum.

Marion hatte sich eben über eine dieser Kisten hergemacht, sie zog unter alten Winterstiefeln eine kleinere Kiste hervor und öffnete sie – nicht ohne Neugier. Plötzlich stieß sie einen kleinen Schrei der Überraschung aus.

Sie hielt eine Figur aus weißem Alabaster in der Hand: eine Frauengestalt mit Kuhhörnern, etwas mehr als eine Handspanne groß. Sie stand auf einem rechteckigen Sockel, der mit einem ägyptischen Skarabäus-Käfer und altägyptischen Hieroglyphen verziert war.

Beatrice hatte eben am Telefontisch – der im Flur neben der Küchentür seinen festen Platz gefunden hatte - ein längeres Telefonat mit ihrer Tante beendet; jetzt kam sie ins Zimmer zurück. Marion, noch

immer ein kleines Entzücken auf dem Gesicht, wendete die Figur erneut nach allen Seiten. „Wie findest du sie?“

„Was ist das?“

„Die gehörnte Hathor, die altägyptische Himmels- und Liebesgöttin. - Elf Jahre lang war sie spurlos verschwunden. Jetzt öffne ich diese Kiste...“

„Hübsch!“ Beatrice ließ sich die Figur zureichen, auch sie war entzückt.

„Und? Was sagt deine Tante Edith?“ fragte Marion.

„Hat nach meinen Therapiestunden gefragt. Will mir zwanzig weitere finanzieren. Ist billiger so Paket.“ Beatrice seufzte leise. „Hat ein gutes Herz, meine Tante Edith.“

Ich sagte ihr: Seit Wochen hätte ich keine Symptome mehr. Keinen einzigen Anfall.“

Marion nahm die kleine Figur wieder an sich, streichelte sie nochmals sanft mit dem Blick. Sie schlug vor, in die Küche zu gehen und etwas gemeinsam zu kochen.

„Habe ihr erzählt,“ fuhr Beatrice fort, „dass ich neulich im KaDeWe dreimal mit dem Fahrstuhl rauf und runter gefahren bin. - Früher hätte ich schon im ersten Stock meinen Anfall gehabt.“

„Macht vielleicht schon die neue Therapie.“

„Hypnosetherapie...!“

Der schickt mich ins Kinderkörbchen zurück.

Wenn das der Grund wäre, dann müssten wir alle an Klaustrophobie leiden.“

In der Küche rangen die ersten Strukturen von Ordnung noch mit dem Chaos. Über Büchsen mit Fertiggerichten lag frisches Gemüse, Milchtüten standen inmitten von Essgeschirr. Marion hatte eine Büchse mit Sauerkraut und einen Beutel Karotten, dann eine Tüte Kartoffelpüree und ein Glas Heringe gegriffen, nun stellte sie die zwei ersten Töpfe auf die Herdplatte.

„Sag einmal – und man erlebt das alles ganz real, in dieser Hypnose? Du siehst dein Kinderkörbchen, dich selbst, deine Eltern...?“

„Völlig real. Der ganze Gedächtnisspeicher ist angezapft. Du musst nur deine Aufmerksamkeit fokussieren.“

„Bist in Trance? und gleichzeitig wach?“

„Wachtrance, so nennt sich das. – Jedes Kommando des Therapeuten geht klar in dein Ohr. Doch wenn der Dachstuhl über dir brennt, würdest du es kaum merken.

Selektive Wahrnehmung. Alles fokussiert auf die ‚inneren Schauplätze‘ – so ungefähr kann man das sagen.“

„Und du selbst kannst dich später an alles erinnern?“

„Manches beginnt schnell wieder zu verschwimmen – anderes bleibt völlig klar.

Es ist ein bisschen: wie einen Film ansehen.

Willst es selber mal ausprobieren?

Könnte dir gern die Hälfte der mir von meiner Tante verordneten Therapiestunden verschenken.

Zehn. Meinetwegen auch alle zwanzig.“
Beide lachten.

Es klingelte.

Beatrice rührte inzwischen den Kartoffelbrei an.
„Das könnte Bodo sein...“

Mein Gott, den habe ich ganz vergessen!“

Sie ging rasch zur Tür, öffnete.

Tatsächlich: Bodo stand vor der Tür – ein braun-gebrannter Sonnyboy-Typ Mitte zwanzig, in fescher Sportskleidung, mit hoch geföhnten Haaren.

„Schön dass du da bist... Sind gerade beim Kochen, meine Freundin und ich.“

Warte einen Moment!“

Sie kehrte in die Küche zurück, machte eine bedauernde Geste zu Marion. „Bin verabredet...“

Diese konnte eine etwas herablassende Bemerkung nicht unterdrücken, sie hatte sich ihre eigene Meinung über Bodo gebildet. „Dein Typ mit der Sturmfrisur.“ Sie lächelte leicht süffisant.

Beatrice bewegte sich nah an ihr Ohr. „Besser ein bisschen Sturm als immer nur Windstille...“

Sie streichelte Marion freundschaftlich über die Schulter. „Musst jetzt alleine kochen und essen. Hering, Karotten und Kartoffelbrei. Wirst das schon auf die Reihe kriegen.“ Sie entfernte sich mit mädchenhaftem Knicks zurück in den Flur zu Bodo, der sie diesmal mit einem Kuss empfing.

„Windstille“ – ja, das war so ein Thema, das auch

Marion gelegentlich beschäftigte. Doch eigentlich nicht im Moment. Sie hatte im vergangenen Jahr hintereinander fünf Beziehungen gehabt und war der Meinung, dass sie nun eine Pause verdient hatte.

Bodo war so ein „Zufallsfund“, der ihnen beiden gleichzeitig vor die Füße „gerollt“ war – dies ganz buchstäblich während eines Besuchs beim Steglitzer Frühlingsfest und beim Anstehen vor der Geisterbahn. Bodo entstieg nach abgeschlossener Runde dem kleinen Gefährt; als Marion und Beatrice darin Platz nehmen wollten, riss Beatrice das Armband, eine Kette mit fein aufgezogenen Perlen, und Bodo bot sich sofort zum Einsammeln an. Drei Durchfahrten waren nötig, um alle Perlen wieder zusammenzusuchen, und Bodo ließ nicht locker, bevor es geschafft war.

Als man vor der Tanzfläche eines Bierzelts erneut zusammentraf, forderte er abwechselnd Marion und dann wieder Beatrice zum Tanzen auf. Schließlich war es Beatrice, die auch ihn aufforderte und bei einem seelenvollen Blues bewegten sich beide auf einmal Wange an Wange.

Trotz seiner sportlichen Erscheinung und seines Sonnyboy-Lächelns – Bodo war nicht der Mann, über den Marion in ein Eifersuchtsdrama mit der Freundin hätte geraten können.

Der Rückfall

Bodo hatte Beatrice in seinen offenen Sportwagen geladen, jetzt raste er die Stadtautobahn entlang, er wippte dabei mit dem Oberkörper zu den „heißen“ Rhythmen aus dem Autoradio, pfiiff und schnalzte, sein Fahrstil und die Art seiner Gaspedalbedienung waren sichtbar mit den Crescendowellten der hämmernden Musik koordiniert. Er überholte Wagen um Wagen, schließlich setzte ein Wettrennen ein:

Ein Motorradfahrer, den er zunächst überholt hatte, zog wieder an ihm vorbei, so nahm er unter immer riskanteren Fahrmanövern die Verfolgungsjagd auf, Beatrice, zunächst noch amüsiert, beobachtete es mit zunehmendem Unbehagen, Bodo drehte die Musik zu ohrenbetäubender Lautstärke auf, beschleunigte mehr und mehr.

Vor der nächsten Ausfahrt, bei der sie die Stadtautobahn verlassen wollten, ging es noch einmal um das letzte entscheidende Überholmanöver, tatsächlich, der Sportwagen preschte wieder an dem Motorradfahrer vorbei, doch für die anschließende Rechtswendung zur Ausfahrt war der Winkel nun knapp – der Wagen geriet ins Schleudern und näherte sich gefährlich der Leitplanke, plötzlich schien er völlig außer Kontrolle. Mit kreischenden Bremsen brachte Bodo den Wagen hinter der Ausfahrt endlich zum Stehen, halb auf dem Bürgersteig, einen halben Meter vor einem Ampelmast.

„Idiot!“ stammelte Beatrice.

Aus Bodo platzte eine wilde Schimpfkanonade hervor - auf den Motorradfahrer, der wie eine „besengte Sau“ gefahren sei.

Er versuchte, den Wagen wieder zu starten, doch vergeblich. Er probierte es erneut, der Motor tuckerte, doch gleich wieder versiegte jedes Geräusch. Bodos Finger zitterten – der „Flug“ in die Nähe der Leitplanke hatte zweifellos auch seine Nerven zum Flattern gebracht.

Schließlich sprang er auf, rot im Gesicht, öffnete die Motorhaube, kontrollierte die „Innereien“ darunter - pausenlos fluchend.

„Sei froh, dass wir überhaupt noch leben“, sagte Beatrice.

Bodo konnte den Fehler nicht finden, er flippte völlig aus. Wie ein wütendes Kind trat er mit dem Fuß gegen den Ampelmast.

Beatrice wechselte auf den Fahrersitz, bediente den immer noch steckenden Zündschlüssel - der Motor sprang an, surrte wie gewohnt leise und sanft vor sich hin.

Bodo drehte sich ungläubig um. Während sein Gesicht sich aufhellte, kämpfte er doch gleichzeitig mit seinem männlichen Stolz.

Beatrice winkte ihn in den Wagen zurück - indem sie mit einer unmissverständlichen Geste auf den Beifahrersitz zeigte.

Bodo, in einer irrationalen Anwendung von Demut, nahm das Angebot an. Erst jetzt begann ihn der

Schock ganz zu erfassen. Auf dem Beifahrersitz sackte er förmlich zusammen.

Beatrice schwenkte den Wagen auf die Straße. Gab vorsichtig Gas; lächelnd, Bodo hinter den Ohren kraulend.

Sie näherten sich dem Stadtzentrum.

Beatrice saß weiter am Steuer, Bodo war an ihrer Seite fast eingenickt. Sie bog in die Garage des Europa-Centers ein.

Wenig später stiegen beide in den Fahrstuhl. Er war mit acht Leuten besetzt. Nachdem er fünf Stockwerke nach oben geglitten war, stand er auf einmal zwischen den Stockwerken still, mit scharfem Rucken.

Hektisches Knöpfedrücken von mehreren Händen zugleich. Der Fahrstuhl bewegte sich nicht.

Bodo, mit noch immer leicht schläfrig blinzeln-dem Blick, sah, wie das anfängliche Lächeln auf dem Gesicht von Beatrice mehr und mehr einem unruhigen Flackern wich. Ihre Lippen verspannten sich, ein Zucken überzog zunehmend das ganze Gesicht. Der Fahrstuhl stand still.

Beatrices Finger jagten über die Knöpfe, zitternd, plötzlich begann sie gegen die Türen zu schlagen, erst mit der flachen Hand, dann mit den Fäusten. Sie starrte auf Bodo - mit schreckgeweiteten Augen, der Ausdruck auf ihrem Gesicht nahm Züge von Panik an, sie begann, gegen die Türen trommelnd, zu schreien, die Panik überwältigte sie ganz.

Bodo, schwer irritiert, griff sie an den Schultern, begann sie zu schütteln. So hatte er sie niemals erlebt. Und von allen Seiten die peinlichen Blicke der Leute! Eine späte Reaktion auf seinen Fast-Unfall? Er schüttelte sie wieder; hielt ihr schließlich den Mund zu.

In diesem Moment setzte sich der Fahrstuhl erneut in Bewegung, glitt lautlos weiter hinauf. Beatrice war mit kindlichem Wimmern ganz an der Brust von Bodo zusammengesunken.

Der Fahrstuhl erreichte den obersten Stock. Die Leute strömten hinaus. Bodo und Beatrice folgten als letzte, Beatrice fest seine Schulter umklammernd, keuchend.

Sie traten an die großen Fenster. Ein weiter freier Blick über die Stadt.

Beatrice ließ die Blicke kreisen, sich langsam von Bodo lösend. Ihr Keuchen ging plötzlich in etwas wie Lachen über - das Lächerliche ihres Verhaltens war ihr nur allzu gut selbst bewusst.

Bodo, inzwischen hellwach, betrachtete sie immer noch etwas ungläubig – zugleich aufrichtig besorgt. Sein männlicher Schutzinstinkt war geweckt, doch dieser hätte sich lieber gegen einen erkennbaren Angreifer gewendet. Dieser Feind war unsichtbar.

Was war los mit dieser jungen Frau?

Die kuhhörnige Göttin: die kleine Hathor

Marion war im Wohnzimmer beschäftigt, eine neue Lampe an der Decke zu befestigen. Auf einer Leiter stehend montierte sie unter dem Lampenschirm vorerst die Glühbirnenfassung an den von der Decke hängenden Drähten fest; die kleinen Schrauben in den winzigen Schraubwindungen unterzubringen, war eine echte Herausforderung, die sie doch unbedingt meistern und mit der sie sich in ihrem selten geforderten, verborgenen technischen Talent bestätigen wollte.

Beatrice lag auf dem Wohnzimmersofa ausgestreckt, noch immer erholungsbedürftig, eine Schachtel mit Tabletten und ein dunkles Fläschchen mit einem Baldrian-Extrakt neben sich.

Sie schickte einen Blick zu Marion an die Decke „Und die Sicherung ist raus – ganz sicher?“

„Mehr ‚raus‘ als ‚raus‘ geht nicht.“

Sie zögerte einen Moment. „Wenn es nicht die falsche Sicherung war...“ Sie arbeitete weiter. „Wirst es schon merken: Wenn ich plötzlich von der Leiter falle, war es die falsche.“

Beatrice hielt die kleine Hathorfigur in der Hand, drehte sie. „Hübsch: die kleine Figur...“

Wenn ich auch nie darauf käme, eine gehörnte Kuh für eine Liebesgöttin zu halten.

Kühe haben etwas Dummes im Blick. Oder an-

ders: etwas Genügsames. Passt das mit der Liebe zusammen?“

„Hathor – das meint: die ‚fruchtbare Mutter‘.

Wie die griechische Aphrodite.

Für die heiße Leidenschaft gibt’s noch einen Extragott. Bei den alten Griechen Eros. Dann bei den Römern Amor.“

„Hathor – Aphrodite: Sind alles so Archetypen. Nichts Reales...“

„Ich muss dir noch etwas zu der kleinen Hathor erzählen...“ sagte Marion. „Sie war einmal zerbrochen. Du siehst noch die Sprungnarbe.

Jahrzehnte bestand sie aus nur einer Hälfte, so stand sie auf der Vitrine meiner Urgroßeltern. Haben solche Sachen gesammelt, die zwei. Beides ‚Ägyptomanen‘. Eines Tages sieht mein Großvater, er war noch ein jüngerer Mann, eine junge Frau in einen Antiquitätenladen hineingehen. Er folgt ihr. Da bemerkt er in einer Ecke eine kleine halbe Figur – mit dem einen Kuhhorn der Hathor und einem halben Skarabäus-Käfer.

Die Teile passten exakt zusammen. Und die Frau hat er ein paar Monate später geheiratet.“

„Exakt dieselbe Figur?“

„Exakt dieselbe.“

Marion hatte die Birnenfassung befestigt. Sie stieg von der Leiter, ging in den Flur zum Sicherungskasten und schraubte die gelockerte Sicherung fest.

Beim Garderobenspiegel verlangsamte sie für ei-

nen Moment den Schritt, blickte flüchtig hinein. – Sie sah sich selbst. Alles hatte seine Ordnung.

Sie stieg wieder auf die Leiter, um die Birne einzuschrauben.

Es gab da noch etwas, es lag inzwischen zwei Nächte zurück, das sie der Freundin mitzuteilen hatte. Dieser Zeitpunkt jetzt war der richtige.

„Du - ich habe da etwas Seltsames erlebt, vorgestern Nacht.

Ich dachte inzwischen häufiger, dass ich es vielleicht nur geträumt habe.

Doch geht man im Traum ins Bad und auf die Toilette? Nein, das war alles real.

Als ich auf dem Weg dorthin war, blicke ich in den Spiegel und da sehe ich plötzlich – es steht jemand hinter mir.

Ein Mann, ein Hüne, mit ganz kahlem Kopf.“

„Willst du sagen, da war plötzlich ein fremder Mann in der Wohnung?“ Beatrice reagierte mit den erwarteten ungläubigen Blicken.

„Ich sah ihn für diesen Moment ganz deutlich hinter mir stehen -

Dann, als ich mich umdrehte – war er verschwunden.“

Die Glühbirne leuchtete auf. Doch nur für Sekunden. Nach einem nochmaligen kurzen Flackern war sie endgültig erloschen.

Offenbar ein Kurzschluss, der auch die Birne unbrauchbar gemacht hatte.

„Das ist nicht fair,“ rief Marion.

Sie ging erneut zum Sicherungskasten.

Alle Sicherungen waren wieder fest eingeschraubt. Und in einer war der Sicherungsknopf herausgesprungen. Allerdings - es war nicht die, die sie zuvor herausgeschraubt hatte.

Marion drückte den Sicherungsknopf wieder zurück. Nur zum Test. Erstaunlicher Weise sprang er kein zweites Mal heraus.

Beatrice rief aus dem Zimmer. „Die Birne brennt.“
Auch das war nun eigentlich wieder unmöglich.

Marion kehrte ins Zimmer zurück und staunte das Lampenlicht an. Tatsächlich: Die Birne brannte.

Sie stieg erneut auf die Leiter. Stieß die Birne mit den Fingern an, ließ sie schaukeln. Das Licht blieb stabil. Diese Birne war nicht durchgebrannt.

„Beatrice – was ich dir sagen muss:

Ich hatte tatsächlich die falsche Sicherung herausgedreht. Eigentlich war ich mir völlig sicher. Dann habe ich es offenbar doch verwechselt.“

„Du hast diese Lampe anmontiert, während die Kabel ständig unter Strom standen?“

„Habe ich offenbar, ja...“

Sie haben mit dem Stromschlag geduldig gewartet, bis ich die Birne eingeschraubt hatte.“

Marion spürte, wie ihr nachträglich ein leichtes Zittern in die Finger kroch.

„Marion – du weißt, wie saugefährlich das ist!“

„Weiß ich. Ja.“

Ist jetzt egal. Die Birne brennt. Alles gut.“

Marion stieg von der Leiter.

„Und jetzt noch einmal,“ sagte Beatrice, indem sie sich halb aufrichtete, „du hast in der Nacht einen Mann hinter dir im Spiegel gesehen?“

„Ich blickte ihm direkt in die Augen...“

Erinnere ich mich, dann sehe ich es erneut in allen Details.“

„Ein Mann, der sich plötzlich aufgelöst hat?“

„Wenn du erwartest, dass ich selbst eine Erklärung habe für das – ich habe sie nicht.“

„Du sagst, er war groß. Er war kahl.“

Das klingt gruselig. Es klingt nach einem Gespenst.

Ob es hier spukt?“

„Ich sage nicht, Beatrice, dass es mich für diesen Augenblick nicht heftig erschreckt hat...“

Und doch: Es gab – wie soll ich das richtig beschreiben? – es gab da diesen sonderbaren Ernst auf diesem Gesicht, fast etwas Würdevolles... Ein Gespenst? Nein, es passt nicht, es so zu nennen.“

„An was erinnerst du dich noch – außer diesem Gesicht?“

„Ein langes Faltengewand.“

„Ein Faltengewand... Das lässt mich schon wieder an ein Gespenst denken.“

Marion hatte inzwischen Platz genommen. Sie schwieg, dann folgte ein Kopfschütteln.

„Beatrice, mein Vater sagte manchmal bei sonderbaren unerklärlichen Dingen: ‚Man muss nicht alles verstehen‘. Von manchen Dingen muss man nur wissen, es gibt sie. Das ist genug.“

Der Zeittunnel

Beatrice hatte wieder auf der Klientencouch Platz genommen. Dr. Elch saß an ihrem Kopfende.

Auf der Woldecke lag wohligh ausgestreckt das Meerschweinchen Moritz, bereit, gleichfalls in eine sanfte Trance zu fallen.

Dr. Elch sprach mit der eingeübten sonoren und monotonen Stimme. „Und immer noch tiefer und tiefer sinken wir nun in die Trance...“

Er zählte langsam von fünf nach eins.

„Wir sind auf der Suche nach dem Ursprung unseres Problems.

Wir fragen: Was ist die Wurzel?

Was ist der Ursprung?“

Er wartete.

„Was ist der Ursprung? - Was sehen Sie?“

Er wartete. Drei Minuten verstrichen.

Die Geduld im Warten war wichtig. Doch die Patientin durfte nicht abtriften in eine bewusstlose Trance.

Beatrice war wach. Und sie flüsterte nun. „Alles ganz leicht...“

Ich schwebe.

Alles ganz still. Ganz leicht.“

Wieder verstrichen Minuten.

Dann flüsterte Beatrice erneut, ein unbestimmtes Zittern in der Stimme.

„Überall Dunkelheit.“

Doch ich weiß -: eine kleine Gruft.
 Ein kleines Tempelverlies.
 Ich liege auf dem steinigen Boden.
 Kein Ausgang mehr.
 Sie haben alles vermauert.“
 Es folgte ein stöhnender Laut.
 „Kein Ausgang. Kein Licht.
 Schrecklicher Durst.
 Ich liege am Boden... Ich sterbe...
 Es hilft mir nichts, dass ich rufe.
 Sie wollten es so.
 Ich sterbe.
 Sie haben alles vermauert.“
 Sie begann zu ächzen, wand sich. Rang um Atem.
 Dr. Elch schaltete sich ein, sich seines Wächter-
 amts wohl bewusst.
 „Gut.
 Wir haben den Ort gesehen...
 Er kann uns nicht festhalten.
 Wir begeben uns ruhig wieder zurück... zurück in
 die Gegenwart...
 Ich beginne erneut zu zählen - “
 Er begann wieder rückwärts zu zählen - langsam
 von zehn bis fünf.
 Durch das Gesicht von Beatrice liefen Zuckungen.
 Sie schüttelte sich, schwer atmend.
 Dr. Elch zählte von fünf bis eins.
 Beatrice richtete sich halb auf, mit blinzeln-
 den Augen.
 „Was war das - ?“

Noch immer atmete sie schwer.

„Was immer es war -:

Es stimmte. Derselbe ‚Geruch von Angst’...“

Dr. Elch betrachtete sie mitfühlend und mit dem ihm eigenen ruhigen Blick, der in jedem Fall Beistand versprach.

„Ich habe mich sterben sehen...“ sagte Beatrice.

„Wie sollte so etwas möglich sein?

Eingemauert. In einem Verlies.“

„Ein Bild. Eine starke Metapher.

Das Unterbewusstsein wählt oft drastische Bilder, um etwas mitzuteilen.“

Das Meerschweinchen war aufgewacht, Dr. Elch griff es wieder vom Tisch, schaukelte es auf den Knien.

„Wir können der Sache weiter nachgehen – wenn Sie den Mut dazu haben.“

„Noch einmal zurück in dieses Verlies -?“

„Wir müssen es nicht jetzt, wir können es beim nächsten Termin entscheiden.

Etwas steckt hinter dem Bild. Etwas das Ihnen Ihr Unterbewusstsein zu sagen versucht.“

Beatrice blickte starr vor sich hin. Die Erfahrung hatte sie aufgewühlt, in einer Tiefe, von der sie nicht geglaubt hätte, dass es sie in einer solchen Art überhaupt geben könnte.

Dr. Elch wiegte das Meerschweinchen auf den Knien. „Wir entscheiden es nicht jetzt. Wir können auch eine gründliche Analyse des Bildes vornehmen. In jedem Fall: Etwas steckt hinter dem Bild.“

Psychologie und Psychosen

Die beiden Freundinnen saßen zusammen im Wohnzimmer, Beatrice mit angezogenen Beinen auf dem Sofa, Marion mit einer Tasse Kaffee auf dem Samt-bezogenen Schaukelstuhl, der ihr Stuhl für alle Kaffeepausen war.

Beatrice hatte ihren Bericht abgeschlossen: von ihrem sonderbaren „Sterben“ auf der Patientencouch, von dem schrecklichen dunklen Verlies, in dem sie sich eingeschlossen sah.

Auch Marion schenkte ihr einen langen mitfühlenden Blick.

„Willst du es fortführen?“

„Das Sonderbare ist: Es war irgendwie genau jene Furcht, die ich kenne... Du weißt: meine Panikattacken, wenn ich mich in zu kleinen Räumen eingengt fühle.“

„Das heißt: Du bist da auf einer wirklichen Spur?“

„So scheint es.“

Es jetzt abbrechen?

Nein, das wäre wie ein Davonlaufen...

Ich muss genau erkennen, was dahinter steckt und worum es sich handelt.“

Noch einmal verging eine halbe Minute, das Mitgefühl der Freundin war echt. Dann griff Marion die zwei inzwischen leer getrunkenen Tassen.

„Ich hole uns frischen Kaffee aus der Küche.“

Die Kaffeemaschine dampfte friedlich vor sich hin

und verstreute ihre Duftaromen im Raum – über dreihundert unterschiedliche waren es, wie Marion einmal gelesen hatte, bei einem guten Kaffee.

Marion trat in den Flur, dann direkt vor den Spiegel und winkte sich zu. Sie war allein im Flur, auch im Spiegel war sie allein, sie wusste es ja; trotzdem, es war gut festzustellen, dass alles seine übliche Ordnung hatte.

Sie kehrte mit den wieder gefüllten Tassen ins Zimmer und auf ihren Schaukelstuhl zurück.

„Hör zu! Es gibt zwei Dinge, die auch ich dir berichten will.

Erstens: Sybille an angerufen.

Du kannst dich an sie erinnern? Wir sollten sie wieder einmal besuchen kommen. Sie wird uns auch wieder die Karten legen, wie vor drei Jahren, wenn wir es wollen.

Sie rief an, weil sie von uns geträumt hatte...Das jedenfalls sagte sie mir.“

„Geträumt hat sie von uns? Was?“

„Nur so geträumt. Sie sagte nicht was.“

„Und das zweite?“

„Das zweite: Ich habe Katja wieder getroffen. An einem Wühltisch im Warenhaus. Wir zerrten plötzlich am selben Pullover. Als wir aufsahen, gab's erst einmal eine wüste Lacherei.“

„Wo wohnt sie jetzt? wieder bei Max?“

„Die alte Wohngemeinschaft... Dort allerdings wackelt es in allen Ecken und Fugen. Max hat einen alten Studienfreund in die Wohnung geholt, anstelle

von Herbert. Der endgültige Beweis, so sagt Katja, dass Max schwul ist.

Außerdem ist er neurotisch verklemmt.“

„Er ist verklemmt -?“

„Ja - denn er schläft mit diesem Studienfreund nicht. Wenn er schon schwul ist, so sagt sie, sollte er wenigstens mit ihm schlafen.“

„Und wenn die beiden vielleicht nur einfach normale Freunde - “

Ein breites Grinsen breitete sich aus über Marions rundes Gesicht. „Vergiss es! Vergiss es!

Außerdem: Die beiden haben, wie Katja erkannt hat, einen Mutterkomplex...

Beide wollen sie heimlich gewiegt und gewandelt werden. Beide suchen sie unausgesprochen die ‚Übermutter‘. Tendenz ‚Masochismus‘. Eine Rolle, die Katja allerdings nicht zu spielen bereit ist. Ihr fehlt für die Rolle die nötige ‚Sadismuskomponente‘. Sagt sie.“

Marion amüsierte sich.

Beatrice blickte einen Moment mit leichter Besorgnis auf. „Sie ist doch wieder ganz klar im Kopf?“

„Sprich niemals von ‚geschlossener Anstalt‘, wenn du sie triffst!

Sechs Wochen ‚Therapiezentrum‘. Und alles lag nur an einem kleinen ägyptischen Wahrsager, wie sie mir inzwischen erklärt hat.“

„An einem ägyptischen Wahrsager?“

„Ein Missverständnis. Inzwischen arbeitet sie

wieder mit ihm zusammen.

Sie war schon einmal seine Schülerin.

Dann ist etwas passiert. Etwas an dem Mann und seiner Arbeit versetzte sie auf einmal in panische Angst.

Deshalb war sie schließlich so ausgeflippt.

Deshalb das ganze Drama. Die Therapie.

Sie hätte sich das alles sparen können, sagt sie – wie sie es heute sieht.“

Beatrice trank nicht. Sie wärmte nur die Hände an ihrer Tasse, einem altem Steinkrug, der mit einer blinzelnden Eule verziert war und der seit Jahren so fest und unzertrennlich zu ihr gehörte wie einer ihrer Zehen oder ihr linkes Ohr.

„Marion, ich überlege, ob ich Bodo für heute absagen soll.

Er wollte mir ein neu eröffnetes Warenhaus zeigen, in dem es ein großes Aquarium mit echten Kraken und Seeschlangen gibt. Auch habe ich noch ein Geburtstagsgeschenk frei und ich soll mir etwas aussuchen...“

„Du hast keine Lust?“

„Es passt nicht so richtig für mich im Moment.“

„Wann wolltet ihr euch treffen?“

„In jetzt einer Stunde.

Er erwartet mich in seiner Trainingshalle.“

„Was trainiert er?“

„Tischtennis. Mit Leidenschaft.

In einigen Turnieren hatte er sich bereits bis auf die vorderen Ränge gekämpft. Dann, in den ent-

scheidenden Endrunden, spielen ihm allerdings jedes Mal die Nerven einen Streich und er verschlägt die einfachsten Bälle.“

„Kannst du ihn anrufen?“

„Nein. Ich habe nur die Adresse.“

„Beatrice... Entscheide es, wie du willst.“

Doch wenn du mich fragst: Du solltest etwas tun, das dich wieder auf andere Gedanken bringt.

Soll ich dich hinfahren?“

Eine Stunde darauf standen sie doch vor der großen Tennishalle.

Bodo spielte, so wie sein Kampfpartner ihm gegenüber, mit zwei Kellen und zwei Tischtennisbällen zugleich.

Eine Gruppe von drei Zuschauern hatte sich eingefunden, Marion und Beatrice stellten sich jetzt dazu.

Ein jüngerer Mann erklärte ihnen: „Eigentlich hatte es ein anderer im Team erfunden. Der gab es aber bald wieder auf.“

Bodo meint, es könnte eine neue eigene Sportdisziplin werden. Er weiß, dass er mit einem Rekord im Dauertischtennis keine Chance hat. Laut Eintrag im Guinnessbuch der Rekorde liegt dieser bei Dreimillionenfünfhundertfünfzigtausendsechshundert-einundzwanzig Schlägen - eine Spielzeit von zwei Tagen und etwas mehr als sechs Stunden.

Vielleicht dass er im ‚Doppelhand-Tennis‘, wie er es nennt, schließlich einen Rekord aufstellen kann.“

Bodo hatte sich sichtbar in einen wahren Spielrausch gesteigert. Mit verbissenem Gesicht und mit der geduckten Haltung eines Urwaldprimaten sprang er von einer Tischecke zur andern. Noch immer hatte er Beatrice nicht bemerkt.

Marion verabschiedete sich.

Beatrice trat schließlich ganz an das Netz heran, ihn leise beim Namen rufend, Bodo verpasste für seinen Ball damit den entscheidenden Rückschlag. Er schickte einen heftig rollenden Fluch über das Netz, der Spielfluss war unterbrochen. - Dann erinnerte er sich an die Verabredung.

Er sah auf die Uhr, reagierte mit einem kurzen Aufstöhnen. „Kannst du in einer halben Stunde noch mal kommen? Gehst einfach schon etwas bummeln.“

Er verzog sein Gesicht mit einem Ausdruck von leichtem Zerknirscht-Sein und Selbstbezüglichung. „Nur eine halbe Stunde. Sagen wir besser: eine? - Bin dann geduscht und topfit.“

Er küsste sie smart auf den Hals. Wandte sich dann wieder seinem Platz am Tischtennistisch zu. Schon flogen die nächsten Bälle.

Beatrice bummelte allein durch die Einkaufsstraßen.

Plötzlich zog etwas ihre Aufmerksamkeit auf sich: zwischen den Menschenströmen entdeckte sie einen Mann mit brauner Nackenhaut und brauner Kopffarbe, kahlköpfig, er überragte die durch die Straßen

wuselnde Menge der Passanten.

Nach wenigen Sekunden war er links um eine Häuserecke verschwunden.

Zunächst widersetzte sie sich. Doch zu sehr schlug sie die Erscheinung in Bann.

Sie beschleunigte die Schritte, folgte. Sie spürte ihren schlagenden Puls.

Da entdeckte sie die Gestalt zwischen den strömenden Passanten erneut. Endlich hatte sie ihn eingeholt.

Sie suchte sein Gesicht. Ein großer Mann mit bräunlicher Hautfarbe. Ihr völlig fremd. Er trug einen gewöhnlichen grauen Anzug. Es war nichts Besonderes an ihm zu entdecken.

Sie machte vor einem Schaufenster halt und ließ ihn an ihr vorbei verschwinden.

Sie setzte die Besichtigung der Schaufenster für einige Minuten fort.

Schließlich fand sie, es wäre Zeit für den Rückweg.

Wieder im Strom der Passanten treibend erblickte sie erneut den braunhäutigen kahlen Kopf.

Sie sah ihn in eine Seitenstraße einbiegen, diesmal rechts, und dort einen Buchladen betreten.

Ein Antiquariat. Vor dem Laden befanden sich zwei Tische mit Buchauslagen. Ein Teil davon dicke Geologie-Fotobände in Glanzaufmachung, verbilligte Exemplare, einer dieser Fotobände zeigte in großen Buchstaben den Titel „Das alte Ägypten“.

Sie griff das Buch. Begann darin zu blättern.

Pyramiden. Die Sphinx.

Grabkammern. Pharaonenbilder.

Plötzlich schüttelte sie sich – in Abwehr.

Sie legte das Buch wieder zurück.

Griff es dann erneut.

Wenig später stand sie damit am Kassentisch.

Sie blickte sich nach dem Kahlköpfigen mit der dunklen Hautfarbe um.

Er war nirgends im Laden zu erblicken.

Das Tempelgrab

Beatrice war wieder in Trance gezählt, die monotone Stimme Dr. Elchs träufelte ihr weiter sanft ins Ohr. „Wieder richten wir unsere Aufmerksamkeit nun ausschließlich auf das genannte Problem. Wir verfolgen seine Spuren in die Vergangenheit, wir fragen nach seinem Ursprung.

Nichts wird uns dabei beunruhigen. Wir betrachten es gelassen und ohne Furcht.

Was sehen wir?“

Dr. Elch hatte diesmal einen Kassettenrekorder aufgestellt und eingeschaltet.

Das Meerschweinchen, dieser Klient ohne Traumata, lag auf seiner Wolledecke und schlief bereits.

Dr. Elch wartete. Minuten verstrichen.

Dann stieg eine flüsternde Welle von Worten vom Kopfende der Couch auf.

„Dunkelheit.
 Ich bin eingemauert...
 Ein steinernes Verlies.
 Ich liege am Boden.
 Ich sterbe...“

Beatrice sah die Wände um sich allmählich mehr und mehr transparent werden. Überall fluorizierendes Licht. In klaren Umrissen erkannte sie jetzt das Tempelverlies, es schien, sie schwebte darüber.

„Ich schwebe...
 Mein Körper bleibt unten zurück.“

Ich habe keine Angst vor dem Tod. Ich weiß, ich gehe zurück zur Göttin...

Mein Leben - ich kann es in vielen Bildern sehen. Wie ein Tableau.“

Eine Bilderschau setzte ein - wie im Zeitraffer-tempo und jedes Bild doch von großer Eindringlichkeit:

Der morgendliche Tempelsprechgesang einer Priestergruppe; eine Prozession zu einem der Tempelgebäude; die große Pyramide - mit einer goldenen Spitze im Sonnenlicht funkelnd; ein Einbalsamierungskeller; lange dämmrige unterirdische Tempelgänge; der Prachtgarten und der Palast des Pharaos; die Ufer der Nils; Ochsen und Weizenfelder, auf denen Bauern arbeiteten, einfache Lehmhütten.

Immer wieder standen zwei Gestalten im Mittelpunkt:

die eines hünenhaften älteren Priesters;
 die eines Priesterschülers – einmal in jüngeren

Jahren dann auch als reif werdender Mann.

Es schien, die Bilderschau bewegte sich in der Zeit zurück - in die der Jugend- und Kinderjahre.

Dr. Elch mischte sich wieder ein, selbst mit fast flüsternder Stimme. „Was sehen Sie jetzt?“

„Noch immer - mein Leben.“

Plötzlich tauchte eine Szene auf, in der neben einer Lehmhütte ein junges Mädchen und ein Junge mit einer Ziege spielten, beide etwa zehn Jahre alt. Es waren Kinder mit tiefbraunen Gesichtern und tiefschwarzen Haaren. Beide trugen sie nur einen kurzen Leinenrock.

Dr. Elch unterbrach. „Ich schlage vor, wir kehren zur Szene des Anfangs zurück und nehmen wieder die Spur unseres Themas auf -?“

Er wartete.

Doch Beatrice wollte sich offenbar von der Szene nicht lösen. Sie verfolgte die Bilder mit einem seligen Lächeln.

Die Kinder spielten mit der Ziege.

Plötzlich, angesichts des kleinen Jungen, flüsterte sie, fast unhörbar. „Autronga...“

Erneut ein seliges Lächeln.

Dr. Elch wartete, etwas verunsichert.

„Wollen Sie weiter gehen mit mir?“

Beatrice nickte schließlich. Sie spürte das Bild der beiden Kinder verblassen.

Dr. Elch nahm das Nicken als ein Signal, die Sitzung fortzuführen – im Sinn der begonnenen Spurensuche. „Wir befinden uns wieder in jenem Ver-

lies, in dem Sie am Boden liegen und sterben. Man hat Sie eingemauert. Wer hat es angeordnet? wer hat es getan?“

Beatrice war in die Dunkelheit des Verlieses zurückgekehrt. Plötzlich erfolgte der Sprung des gleichen Schauplatzes in einen anderen Augenblick:

In das Verließ fiel durch eine größere Öffnung noch Licht. Drei Handwerker in braunen Röcken waren damit beschäftigt, diese Öffnung zu vermauern.

Sie blickte zu dieser Öffnung. Ihre Blicke trafen hart mit denen eines anderen zusammen: Direkt vor der Öffnung stand ein hünenhafter Priester, kahlköpfig, in weißem Faltengewand.

Ein Funkeln lag in seinen Augen. Es signalisierte: grimmige Entschlossenheit, Zorn, männliche Machtdemonstration. Ihre Blicke antworteten mit stiller Hilflosigkeit, Verzweiflung. Und hinter seinem Blick scheinbarer Stärke gab es etwas wie einen zweiten: gleichfalls verzweifelt, verletzt, ein fades Schimmern eigener Hilflosigkeit.

Das Bild brach abrupt ab. Das Verlies war vermauert.

Wieder völlige Dunkelheit. -

Erneut begann Beatrice, sich auf der Couch zu winden, wieder schien sie vereinnahmt von einer Erfahrung quälender Schrecken.

Dr. Elch zählte sie langsam aus der Hypnose heraus.

Beatrice richtete sich schließlich auf, mit leuch-

tenden, nach innen gekehrten Augen.

„Ich habe die Pyramiden gesehen...“

„Die Pyramiden?“

„Tempelanlagen... Den Nil.“

„Den Nil. Tempel...“

„Wie eine völlig andere Zeit.

Kann es so etwas geben?“

„Wie erleben Sie es?

Als ganz echt?“

„Wie sonst jede normale Erinnerung...“

Sie hielt inne. „Normal?“

Haben Sie selbst so etwas schon einmal erlebt?“

„Bei meinen Klienten?- Nein.“

Er wiegte den Kopf. „Ja und nein.

Es gibt hin und wieder diese schwer einzuordnenden Phänomene... Überraschungen auch für mich.

Fassen Sie es einfach wie eine Traumreise auf.

Ihr Unterbewusstsein teilt Ihnen auf diesem Weg etwas mit - mit diesem Bild der Einmauerung. Wir greifen das wieder auf, bei Ihrem nächsten Termin.“

Doch Beatrice hörte kaum zu. Ihre Augen leuchteten nach Innen. Die Bilder hatten sie fasziniert, hatten sie heftig in Bann gezogen.

Und wie es Faszination war, so war es doch Grauen und Schrecken.

Überraschungsbesuch

Marion saß auf ihrem gepolsterten Schaukelstuhl, ihrem Kaffeezeit-Stuhl, der zugleich ihr Arbeitsstuhl war und zeichnete. Beatrice, neben ihr auf dem Sofa, nähte eine kaminrote Borte an einem großen blau-grün-gemusterten Vorhang fest, dieser sollte demnächst die hintere Zimmerhälfte abtrennen, Marions zukünftigen Schlafraum.

Marion betrachtete ihre Zeichnung, hob sie dann ein Stück in die Höhe. „Ein Test: Was siehst du?“

Beatrice blinzelte auf das Bild. „Unterholz, Laub - eine Schnecke -“

„Eine Weinbergschnecke.

Man sieht, dass sie lacht -?“

„Eine lachende Weinbergschnecke -?“ Beatrice sah es jetzt deutlich: eine breit lachende, rührende, fette Weinbergschnecke.

„Ein neuer Auftrag von meiner Öko-Firma,“ sagte Marion, „ein Poster -: Werbung für ein umweltfreundliches Düngemittel. - Ich habe auch eine lachende Heuschrecke probiert.“ Sie hob ein anderes Bild in die Höhe. Beatrice sah eine handtellergroße schrecklich grinsende Heuschrecke.

„Schön scheußlich, nicht wahr -?“ kommentierte Marion selbst. „Man denkt sofort: Mit welcher chemischen Giftkeule ist dieses Monster zur Strecke zu bringen...“

„Stimme dir zu. Auch ich bevorzuge das kleine

rührende fette Tierchen. Könnte mir vorstellen, sie kommt morgens an meinen Frühstücksteller und ich füttere sie...“

„Die lächelnde Weinbergschnecke – der kleine Liebling aller Kinder und Mütter.“ Plötzlich betrachtete Marion das Bild mit Zweifel. „Zu rührend? Soll ich ihr besser noch eine Reihe von kleinen Sägezähnen verpassen?“

„Bitte nicht! Je rührender desto besser. Man wird dich abküssen in dieser Öko-Firma für dieses allerliebste Geschöpf.“

„Mir reicht ein ordentlicher Scheck.“

„Kriegst du auch. Jede Wette.“

„Diesen Erfolgstrip hast du mir schon häufiger prophezeit. Wochen später verstaubte mein Entwurf in irgendeiner Aktenablage.“

Marion verglich das Bild mit den ersten der zahlreichen Entwürfe in ihrer Mappe. „Übrigens: Schon wieder habe ich Katja getroffen. Sie hat mir wieder von ihrem kleinen Ägypter erzählt, dem Astrologen und Wahrsager. Luisardo - wenn ich mir den Namen richtig gemerkt habe.

Er ist nur etwas einsfünfzig groß. Doch ein Powerpaket, wie sie meint. Soll so was wie ein echter Magier sein. – Jedenfalls ist er ein echter Ägypter.“

„Ein Magier...“

„Verkauft Glücksamulette und Horoskope, macht ägyptische Zauberrituale. Er lebt davon und wohl nicht einmal schlecht. Seine Klienten schwören auf

ihn.“

Die Durchsicht der Entwürfe war abgeschlossen, Marion betrachtete ihre Zeichnung sichtbar selbst mit Gefallen. „Sollte ich ihr noch ein Weibchen verpassen?“

„Ich hielt sie bereits dafür.“

„Für ein Weibchen? das kann man sehen -? Dann kriegt sie eben ein Männchen! Also: Ich finde diese Idee - ein Weibchen, ein Männchen --“ Der Einfall elektrisierte sie, sie griff einen neuen Papierbogen, begann mit einem weiteren Entwurf.

„Und in der Wohngemeinschaft mit Max und dem Studienfreund kracht es. Noch mehr als zuvor. - Gerade hatte sie wieder eine neue Auseinandersetzung mit den beiden: Vor zwei Tagen wollten die zwei gemeinsame Essenszeiten einführen. Kleinfamilie, Katja als ‚Übermutter‘. Da hat sie nicht mitgespielt.

Schließlich sagte sie ihnen, dass ihr Schwulsein sie nicht stört. Nur diese ständigen Heimlichkeiten.

Eigentlich wollte sie damit nur zeigen, dass sie in jedem Fall tolerant ist.

Die beiden haben mit einem Wutanfall reagiert.“

„Mit einem Wutanfall?“

„Womit sich für Katja die Sache bestätigt hatte. – Wenn jemand erst einmal mit solch heftigen Emotionen reagiert...“

Wieder lag das fröhliche Grinsen auf ihrem Gesicht. „Vergiss es! Vergiss es!“

Ein Klingeln an der Wohnungstür. Beatrice erhob sich, ging öffnen.

Katja stand vor der Tür, zwei schwere Koffer schleppend. „Hallo, Beatrice!“

„Katja...“

Katja schüttelte zur Begrüßung den Kopf, es war, als schüttelte sie angestrengt ein werbendes Lachen hervor, das dann doch in einem unbestimmten Lächeln erstarrte. Schließlich drängte sie sich an Beatrice vorbei mit den schweren Koffern in den Flur. Ihre rechte Haarspange hatte sich gelöst und die Haare hingen ihr wirr ins Gesicht. Über ihrem linken Auge war die Wimperntusche zerlaufen. Auch ihr alter abgewetzter Regenmantel machte keinen günstigen Eindruck. Einer ihrer Schuhe war ohne Absatz. Ein Anblick ziemlicher Verwahrlosung.

Sie stellte, mit leisem Prusten, ihre Koffer ab.

Auch Marion war inzwischen im Flur erschienen.

Katja winkte ihr lächelnd zu, offenbar in der Erwartung einer freundschaftlichen Begrüßung.

„Es müsste nur für ein paar Tage sein,“ sagte sie schließlich. „Vielleicht eine Woche. Vielleicht sogar weniger.“

Dann habe ich etwas anderes gefunden.“

Die eingeplante spontane Zustimmung blieb aus.

„Also – jetzt kochen wir erstmal einen Kaffee,“ sagte Marion und ging in die Küche.

Beatrice beugte sich hinter der Küchentür an ihr Ohr. „Hat sie dir das vorher gesagt: dass sie kommen

und hier Quartier haben will?“

„Kein Wort. Kein einziges.“

„Und wo soll sie schlafen?“

„Wir ziehen den Vorhang auf. Dann bleibt sie für diese Tage in meiner Zimmerhälfte – und ich auf dem Sofa.

Das Leben ist bekanntlich voller Überraschungen.“

Die Überraschungen waren erst am Beginnen.

Hinter dem Zeittunnel - Der Ruf der Pyramiden

Wieder lief der Kassettenrekorder.

Das Meerschweinchen Moritz schnarchte mit leisem Pfeifen.

„Noch einmal streifen wir jetzt den Ort - das dunkle Verlies, die Grabkammer...“

Dr. Elch hatte Beatrice bereits seit Minuten in Trance gesprochen.

„Das Verlies ist noch nicht völlig vermauert.“

Beatrice flüsterte. „Er ist es.

Ein ranghoher Priester. Er hat den Befehl zu meiner Einmauerung gegeben.“

„Ein Priester?“

„Er hat mich schuldig gesprochen.

Ich bin eine Tempelpriesterin, in den Diensten der

Isis.

Meine Schuld – -

Es ist ein Missverständnis... Eine Intrige...

Nein: Er weiß es.

Weiß: dass es eine Lüge gab gegen mich...“

„Er, dieser Priester, hat Sie einmauern lassen?“

„Ein Unrechtsurteil. Er weiß es, und er setzt sich über die Tempelgebote hinweg.“

„Wollen wir weiter fragen -?“

Nach der Schuld fragen und nach dem Urteil?“

„Die Schuld... das Urteil...“

Wieder stürmten zahllose Bilder auf Beatrice ein. Und immer wieder erblickte sie darin einen anderen Mann: einen jungen Priester.

„Schicken Sie mich noch einmal ganz weit zurück. Ganz an den Anfang.

Es hat da diese Szene gegeben: Ein kleines Mädchen, ein kleiner Junge, beide spielten mit einer Ziege vor einer Lehmhütte.

„Gut...“

Er zählte sie noch einmal tiefer in die Hypnose - rückwärts von fünf bis eins. Sprach dann wie üblich monoton: „Wir bewegen uns nochmals rückwärts in der Zeit und suchen den Zeitpunkt auf, wo wir die beiden Kinder treffen - das Mädchen, den Jungen, bei ihrer Lehmhütte.“

Beatrice begann schon bald wieder flüsternd zu sprechen.

„Ich sehe die Lehmhütte auftauchen.

Die beiden Kinder spielen davor.

Der Junge ist zehn. Er heißt Autronga.

Ich kenne ihn gut, er wohnt gleich in der Hütte daneben.

Wir spielen mit einer jungen Ziege. Sie heißt Aschenta. Sie ist unser Lieblingstier.

Es ist ein heißer Nachmittag. Die Eltern arbeiten auf den Feldern.

Manchmal, wenn wir zu ihnen hinüberblicken, sehen wir - “

Sie zögerte, ob sie es einfach aussprechen sollte. „Einige, wenn sie eine Pause einlegen, machen dort auf den Feldern Liebe zusammen, im Stehen...

Es ist ganz normal. Niemand kümmert sich besonders darum.

Es ist wie in einer Pause zusammen essen und trinken.

Wir wissen, dass wir es auch einmal tun werden.

Aber es ist uns noch fremd. Wir denken manchmal daran. Aber wir haben noch Zeit. Es gibt noch so viele andere Dinge.

Aschenta zum Beispiel. Und unsere Hauskatzen. Es sind sechs oder sieben, in beiden Hütten zusammen. Und es gibt den gemeinsamen Stall mit den Eseln. Jede Familie hat zwei. Das ist ein kleiner Besitz.

Wir lieben uns, mit den Augen. Unsere Augen sagen es, wenn der eine dem anderen etwas erzählt. Wir wissen es beide.

Jetzt - ist etwas passiert, was uns beide erschreckt. Wir haben Aschenta auf das Lehmhüttdach ge-

setzt. Es ist so ein Kinderspaß. Aber sie kann sich nicht halten - und plötzlich stürzt sie herab.

Sie hat sich das Bein gebrochen, sie wimmert entsetzlich. Autronga sagt, wir müssen das Bein schieben, dann wächst es wieder zusammen. Er holt einen Stock, er reißt ein Stück Stoff in kleine Streifen. Aber er weiß nicht wirklich, ob er es richtig macht.“

Sie trieb in ihren Bildern.

„Gut...

Bewegen wir uns nun weiter fort in der Zeit.

Bewegen wir uns weiter an einen Punkt, wo etwas Neues von Bedeutung geschieht.“

Beatrice reagierte mit einem flüchtigen Nicken.

„Es ist Abend. Die Eltern sind eben von den Feldern zurückgekommen.

Da sehen wir drei Gestalten auf das Dorf zuwandern.

Es sind Priester. Sie kommen von den Tempelstätten der Pyramiden. - Sie sind auch Heiler. Plötzlich haben sich alle Leute im Dorf um sie versammelt.

Wir, Autronga und ich, stehen bei ihnen. Sechzehn Jahre sind wir beide jetzt alt.

Diese Männer, die Priester, können mit Gedankenkraft heilen. Manchmal, selten, setzen sie auch ein Skalpell ein. Doch niemand empfindet Schmerz dabei. Auch fließt kein Blut.

Ich sehe Achmet, einen hageren Bauern. Er hat einen Nierenstein, seit Wochen geht er gekrümmt unter Schmerzen. Der eine der Priester beugt sich

jetzt über ihn. Ich verstehe, was er tut: Während er seine Gedankenkraft auf das Becken konzentriert, zerteilt er den Stein. Er teilt ihn in viele, er zertrümmert ihn förmlich. Jetzt kann Achmet die Reste, die kleinen Bröckchen, auf dem natürlichen Weg hinausschwemmen. Er liegt in einer Pfütze, die Leute sehen es und einige lachen.

Die Priester - sie heilen mit Gedankenkraft. Sie können es wirklich. Sie sind Eingeweihte der Tempelstätten. Sie kennen das Geheimnis der Materie: dass alles geronnene Energie ist und dass der Ursprung immer selbst ein Gedanke war. Wenn sie die alten Gedankenstrukturen auflösen, schaffen sie Platz für neue.

Doch die Menschen müssen anschließend auch ihre Gedanken ändern - die alte Lebensweise, so sagen sie. Sonst kehren die alten Strukturen wieder zurück. Sonst wirken die Heilungen nicht auf Dauer.

Sie heilen auch einen gebrochenen Fuß. Ich sehe die streng gefaltete Stirn, den konzentrierten und klaren Blick. Die Gedanken des Priesters durchforschen den Knochen, sie schaffen das innere Bild des geheilten Knochens. Sie übertragen das Bild. Noch ein paar Mal streicht er mit den Händen darüber. Dann steht die Frau einfach auf. Ungläubig hebt sie den Fuß, wedelt etwas nach rechts, nach links. Der Fuß ist heil.“

Beatrice Worte flossen zunehmend leicht, mehr und mehr wurde es ein ungebrochener Strom.

„Es ist Abend geworden, Dunkelheit fällt auf die Felder. Die Priester werden die Nacht im Dorf verbringen.

Wenn sie über Land gehen, wie jetzt, dann suchen sie auch. Immer sind sie auf der Suche - nach neuen Priesterschülern, die die Tradition und das Geheimwissen der Tempelstätten weitertragen sollen. Sie sind kinderlos. Sie haben keine andere Wahl.

Es müssen besondere Kinder sein. Besondere Seelen. Die Bewährungsproben, die sie als junge Priesteranwärter durchlaufen müssen, erfordern innere Kraft und Geduld weit über alles durchschnittliche Maß. Sie sind grausam und hart. Nur wenige bestehen sie. Nur die, die sie bestehen, erlangen tatsächlich magische Macht.

Wir, Autronga und ich, sitzen vor dem Haus des Dorfältesten, wo die drei Priester Quartier haben werden. Sie haben ihre Heilungsarbeit getan. Sie sprechen noch mit den Leuten. Sie lachen. Sie bekommen gut und reichlich zu essen.

Autronga sagt, er hört den einen der Priester ‚in seinem Kopf sprechen‘. Der Mann sagt ihm, er soll ihnen folgen. Er soll zu den Pyramiden kommen.

Die Pyramiden - wir sehen sie manchmal fern am Horizont in der Sonne blitzen, mit goldener Spitze. Wir wissen von ihnen. Man hat uns gesagt, es sind die Wohnstätten unserer Götter.

Autronga lauscht mit angehaltenem Atem. Er ist ganz aufgeregt. Immer noch einmal sagt er, der Priester ‚spricht‘ mit ihm. Er vernimmt es ganz klar.

Er will sein wie sie. Er will so ein Priester sein und mit seiner Gedankenkraft heilen können. Er will die Magie der Gedankenkraft lernen.“

Beatrice verweilte in ihren Bildern.

„Es ist wieder Abend, der kommende Abend, wir, Autronga und ich, sind allein in der Hütte. Wir lieben uns. Seit zwei Jahren sind wir ein Paar. Unsere Eltern sind bei der Hochzeit eines Cousins, im Nachbardorf. Er liebt mich, stürmisch, mit ganzer Hingabe. Er küsst mich wild.

Unsere Eltern wissen, dass wir uns treffen und miteinander schlafen. Oft geht es nur abends im Stall, zwischen den Eseln. Jeder weiß es im Dorf, dass wir zwei zusammen gehören und dass wir ein Paar sind.

Autronga rollt sich zur Seite, schwer atmend. Er ist erschöpft. Ich bin es auch.

Er erzählt, er hat von den Pyramiden geträumt. Wieder hat der Priester, jener von gestern, mit ihm gesprochen, im Traum: Er soll zu den Pyramiden kommen. Er wird einer ihrer Schüler sein in den Tempelstätten. Es ist weit dorthin, doch er muss nur immer der goldenen Spitze folgen.

Ich weiß, was geschehen wird. Er wird aufbrechen – morgen, und er wird für immer verschwunden sein. Ich werde aus meiner Hütte treten und nebenan vergeblich nach seinem Gesicht suchen.

Noch einmal nimmt er mich jetzt. Ich spüre ihn, er ist kein Knabe mehr, er hat die Kraft eines Mannes.

Es ist wie ein Sturm, der mich fast verwüstet, so fühle ich es.

Er wird mich verlassen. Er wird den Weg zu den Pyramiden gehen. Er wird ein Priester und Magier der Gedankenkraft sein.

Ein Meer von Wüstensand wird mich trennen von ihm. Hohe Tempelmauern werden mich trennen von ihm.

Der nächste Morgen: Die aufgehende Sonne brennt ihre Strahlen rot in den Wüstensand. Ein zitterndes grelles Licht.

Ich weiß es. Ich laufe zu seiner Hütte hinüber.

Er ist gegangen.

So stark unsere Liebe auch war – sie hat ihn nicht festhalten können. Stärker war der Sog des großen Geheimnisses. Des großen Versprechens.

Mein Leben bleibt wie erloschen zurück, leer.“

So leise sie sprach – eine tiefe Traurigkeit schwang in ihrer Stimme.

Dr. Elch blickte auf die Uhr. Es war Zeit, Beatrice aus der Trance zu holen.

Noch wartete er.

Sie nahm ein weiteres Bild wahr. Es existierte nur in der Phantasie des ägyptischen Mädchens, so wusste sie – und schien doch auch ganz real:

Ein großer Junge, Autronga, wanderte durch die Wüste, mit leichtem Gepäck, den Blick auf die Spitzen der Pyramiden gerichtet. Das Dorf und das Mädchen, das er hinter sich ließ, wurden auch in seinen

Gedanken kleiner und blasser mit jedem Schritt.

„Ich zähle Sie jetzt langsam heraus.“

Dr. Elch zählte von eins bis zehn.

Beatrice rieb sich die Augen, streckte sich, richtete sich halb auf, blinzelte benommen durchs Zimmer.

„Was war das alles?“

Ein früheres Leben?“

Dr. Elch zuckte die Schultern, er strich sich den Bart, streichelte das Meerschweinchen.

„Phantasiereise oder früheres Leben – entscheiden Sie es selbst.“

In jedem Fall hat es mit Ihnen zu tun. Es ist Ihr verborgenes Thema. Es ist Ihr Konflikt.“

Die Kartenlegerin

Der Besuchstermin bei Sybille stand an.

Auch Beatrice hatte Interesse, ein weiteres Mal mit ihr zusammen zu treffen. An den damaligen Besuch vor drei Jahren, während ihrer Studienzzeit in Berlin, konnte sie sich gut erinnern. Und nun hatte Sybille am Telefon sogar behauptet, von beiden geträumt zu haben. Selbstverständlich sollte der erneute Besuch auch ihren freundschaftlichen Service als Kartenlegerin einschließen.

Beatrice hatte damals Skepsis geäußert. Bei einer Fernsehshow hatte sie eine Kartenlegerin gesehen,

die Zuschauer jeweils drei Karten aus ihrem Kartenset ziehen ließ. Anschließend gab sie eine kurze Charakterisierung der Leute und beschrieb auch ihre gegenwärtige Lebenssituation – jedes Mal erstaunlich korrekt, wie die Leute bestätigten.

Vielleicht dass diese Frau hellseherische Fähigkeiten besaß oder nur geschickt in der Mimik der Zuschauer las – doch wie sollte sie ihre Informationen den drei Karte entnehmen? Die Zuschauer griffen beliebig drei Karten heraus, es war reiner Zufall.

Sybille arbeitete nicht als professionelle Kartenlegerin, es war ein Hobby, und sie legte die Karten selbst aus. Doch zuvor musste sie der andere mischen – kurz oder lange, ganz nach seinem Belieben. Und auch bei ihr, so musste Beatrice einräumen, gab es eine erstaunlich hohe Anzahl von Treffern. Die ausgelegten Karten spiegelten sonderbar klar ihre gegenwärtigen Lebensumstände.

„Das mit dem ‚Zufall‘ beim Ziehen der Karte ist eine gewiss entscheidende Frage,“ erklärte Sybille. „Ich meine, dass die Antwort die folgende ist: Alle Karten im Kartenset besitzen eine Energiespur, zunehmend nach immer längeren Gebrauch, und das Unterbewusstsein kann diese Energiespur lesen. Es zieht nicht beliebig irgendeine Karte. Es zieht die mit der passenden Energiespur.“

Das Unterbewusstsein ist schlau – auf eine ganz eigene Art, schlauer als unser Kopf. Doch muss man vorsichtig sein, wenn man sich selbst die Karten legt und es auf diese Weise befragen will. Dann mischen

sich alle persönlichen Ängste ein. Und ebenso alle Wünsche und Hoffnungen. Dann spielt das Unterbewusstsein dir und sich selbst einen Streich.

Auch ich hatte selten eine glückliche Hand, wenn ich mir selbst die Karten legte. Natürlich kann man das gleichfalls trainieren.“ –

Nun saßen sie mit Sybille um deren Wohnzimmer-tisch.

Sybille war eine rundliche Person mit vielen Humorfältchen um die Augen, auch heute strahlte sie von guter Laune und positiver Energie. Im Wohnzimmer gab es keinen besonderen Hinweis auf Astrologie oder Esoterik, keine Tierkreiszeichen an den Wänden, keine Heilsteine, keine Glaskugel. Und zuerst einmal, so fand sie, musste der Körper einen freundlichen Zuspruch erhalten – das ging am besten mit ein paar frischen Kuchenstücken. Die lagen schon nebst Sahneschälchen auf einem Teller in der Mitte des Tisches. Der Mensch bestand schließlich nicht allein aus Seele und Geist.

Dann war es so weit. Sybille wollte, einer Eingebung folgend, zunächst die Karten für Beatrice auslegen. Sie reichte ihr das Set mit der Aufforderung zu mischen.

Sybille legte die Karten aus.

Ihr Gesicht verzog sich in Verwunderung.

Ihr Blick kreiste konzentriert über die Karten. Dann lachte sie die Verwunderung einfach hinweg.

„Es gibt einen Liebhaber in deiner Nähe.

Wenn es auch wieder kein wirklicher Liebhaber

ist...“

Sie hatte mit einer Deutung sichtlich Mühe.

„Dies hier bist du - die Priesterin.“ Sie zeigte auf die Karte der Hohepriesterin. „Dies dort ist er – die Karte des Herrschers.“

Die beiden Karten, die der Hohepriesterin und die des Herrschers, lagen dicht beieinander, der Herrscher schräg noch oben versetzt, ihm zur Linken eine Herzkarte, neben der Hohepriesterin das Ass der Schwerter.

„Es könnte Liebe oder auch Kampf sein. Es ist nicht entschieden.“

Ihre Augen schweiften über die Karten. Sie fügte aus einem kleineren Set ein paar weitere hinzu.

„Es gibt einen zweiten Liebhaber. Der aber nicht bleibt und der weiterläuft.

Nicht sehr schade um ihn.“ Sie zeigte die Karte: „Hier, der Narr.“

Ihre Augen prüften weiter das Kartenblatt.

„Und hier noch ein dritter Liebhaber: der Eremit. Er sitzt in einer einsamen Bücherhöhle. Es liegt eine Karte der Trennung bei ihm.“

Ihr Blick suchte die Karten ab.

„Hier – die Königin der Kelche. Eine nahe Freundin - die allernächste.

Sie ist sehr kreativ.

Ihr ergänzt euch. Ihr seid vorgesehen für eine längere Zeit.“

Sie überflog erneut prüfend das Kartenblatt.

„Im Weiteren sehe ich, du wirst eine Reise ma-

chen.“

„Eine Reise? Wohin?“ Beatrice reagierte verwirrt.

Sybille durchforschte die untere Reihe. „Warte noch...“

Es ist ein Ort, den du kennst.

Und du bist auch bereits unterwegs gewesen.

Jemand begleitet dich. Ich sehe ihn hier: den König der Stäbe, ein Mann mit dunklem Bart.“

Sie schüttelte jetzt selbst irritiert den Kopf.

„Wirklich – dies Kartenblatt ist verrückt.“

Ich sehe eine Reise, sehr weit.

Es ist eine Reise als Priesterin. Es geht in ein fernes Land.“

Das Gesicht von Beatrice verzog sich – in Anspannung und wachsender Neugier, sie wechselten mit Verwirrung und Ungläubigkeit.

Sybille fuhr fort. „Ein Magier ist noch im Spiel. Er hängt mit dem Herrscher zusammen. Der wieder ist eher ein Priester und auch selber ein Magier.“

Der Teufel liegt zwischen beiden.“ Sie deutete auf die Karte. „Du musst vorsichtig sein.“

Außerdem: Erneut eine Schwertkarte.

Es gibt Kampf.

Kampf und Täuschung dabei. Verwirrung.“

Sybille schien zunehmend selbst vereinnahmt von dem, was sie „sah“. Ein Zittern trat in ihre Stimme.

„Es wird gefährlich.“

Du solltest geschützt sein.“

„Gefährlich...?“

„Der Eremit kann dir helfen.“

Doch auch der Narr.“

„Der Eremit – der Mann in der Bücherhöhle?“

„Beide können dir helfen.“

„Eine Gefahr – woher kommt sie?

Vom Herrscher?

Von wem?“

Sybilles Augen wechselten prüfend immer nochmals von der Karte des Herrschers zu der des Magiers. Sie konnte keine klare Entscheidung treffen.

„Ich sehe Verfolgung.

Ich sehe Feindschaft...“ sagte sie schließlich.

Aus dem Nebenzimmer kam schrill ein Telefonklingeln. Sybille versuchte, es zu ignorieren, beim fünften Läuten doch sprang sie auf.

„Esst noch ein Stück Kuchen, ihr beiden!“

Damit verschwand sie ins Nebenzimmer.

Beatrice war sichtbar aufgewühlt.

„Sie hat den Eremiten in der Bücherhöhle beschrieben. Sie hat meinen Therapeuten gesehen: den bärtigen Mann.

Sie hat meinen gegenwärtigen Lover beschrieben: der Narr, wer sonst?

Sie hat dich in den Karten gesehen.“

„Natürlich musste auch ich irgendwo im Kartenset stecken. Erstaunt dich das?“ Marion war relativ gelassen geblieben, so jedenfalls schien es.

Beatrice fühlte nur wachsende Verwirrung. „Sie hat von diesem Mann gesprochen - den Sie Herrscher und dann Hohepriester genannt hat.

Sie hat eine Gefahr gesehen. Sie hat von Feind-

schaft und Verfolgung gesprochen.“

Ihre Augen flackerten in Unruhe. „Sie hat Kampf gesehen.“

„Beatrice –! Wir haben das hier bei Sybille doch auch beim ersten Mal nur als ein lockeres Spiel genommen.

Wir wissen, dass sie häufig einige unerklärliche Treffer hat. Aber das sind doch meistens nur die Gedanken, die du selbst vorher im Kopf hattest.

Es sind deine Ängste. Deine eigenen Phantasien.“

Beatrice war mit einer Antwort wie dieser nicht zu beruhigen. „Eine Reise...

Das ist möglicherweise meine auf der Klientencouch.

Ein fernes Land.

Ich habe die Pyramiden gesehen.

Und ich habe –

Ich habe erneut sein Gesicht gesehen...“

„Welches Gesicht -?“

„Es war ein Hohepriester.

Ein Mann aus den Tempelstätten.

Kahl. Ein Hüne. -

Ob er mich verfolgt?

Ob er mir wieder schaden will?“

„Beatrice – was immer da vor dir erscheint –

Der Mann ist ein Bild –

Er ist nicht real.

Nicht in der Gegenwart.

Wie soll er dir schaden?“

Beatrice hielt die Lippen angespannt. Die abwie-

gelnden und tröstenden Sätze Marions schienen sie kaum zu erreichen.

Marion legte die Hand sanft auf ihre Schulter. „Und wenn du ihn einfach nicht mehr beachtest?“

„Ihn nicht mehr beachten?“

Und du glaubst, diese Entscheidung liegt wirklich bei mir -?“

Nein, mit einfachen Trost- und Aufmunterungs-sprüchen war Beatrice in diesem Moment nicht beizukommen.

„Warte ab,“ sagte Marion, „welche kleinen und großen Schocks möglicher Weise gleich mir bevorstehen, wenn Sybille mein Kartenblatt auslegt.“

Doch dazu kam es an diesem Nachmittag nicht.

Als Sybille ins Zimmer zurückkehrte, musste sie mitteilen, dass eine gute ältere Freundin im Krankenhaus lag und dringend um ihren Besuch gebeten hatte. Es handelte sich um eine sehr nahe Freundin, die auch ihr schon häufiger einen wichtigen Beistand geleistet hatte.

Doch sie, Marion und Beatrice, sollten in jedem Fall wieder anrufen. Auch Marion, selbstverständlich, würde ihr Kartenblatt bekommen.

Dieser Besuch, der gegen jede Erwartung schon in wenigen Tagen stattfand, sollte auch für Marion eine Erfahrung bringen, für die sie in ihrem Weltbild zunächst keinen Platz hatte.

Die neue Wohnungsgenossin

Die eine Hälfte des blau-grün-gemusterten Vorhangs zum Teilen des Wohnzimmers war nun aufgehängt, rechts, die andere Hälfte fehlte noch. Dahinter hatte Katja ihr Quartier eingerichtet.

Das Zusammenleben mit Max und dessen Studienfreund war für alle drei unerträglich geworden, wie sie berichtete. Und sie beteuerte, dass sie dank guter Beziehungen in spätestens einer Woche ein anderes Quartier finden könne.

Katjas „Zimmereinrichtung“ bestand im Wesentlichen aus einem großen Matratzenlager, auf dem auch Kleider und Wäschestücke und Bücher abgelegt waren. Sie selbst erklärte, mit den zwei Matratzen ausreichend versorgt und völlig zufrieden zu sein. Von dem bereit gestellten Schrank und den Stühlen machte sie keinen Gebrauch, nur von einem dreibeinigen Holztisch, auf dem sie Kristalle ausgelegt und Kerzen aufgestellt hatte.

An die Wand hatte sie ein Poster gepinnt, es zeigte einen dunkelhäutigen Flöte spielenden Magier auf einem geflügelten Drachen in einer paradiesischen Landschaft. Ein zweites kleineres Bild stand neben den Kerzen direkt auf dem Tisch, man sah darauf einen kleinen dunkelhäutigen Mann mit scharfer Nase und schwarzem durchdringendem Blick.

Jeden Vormittag ging sie zweimal in den Lotus-

sitz, zündete ein Räucherstäbchen an und versenkte sich in eine Meditation. Sonst las sie. Am frühen Nachmittag brach sie auf, um in einem Antiquariat zu arbeiten, ein Halbtagsjob, mit dem sie sich finanziell seit ihrer Entlassung aus der „geschlossenen Therapie“ über Wasser hielt.

Einer längeren Unterhaltung mit Beatrice und Marion schien sie irgendwie aus dem Weg zu gehen, bereits mit dem ersten Tag. Sogar gemeinsame Mahlzeiten lehnte sie ab. Wenn sie sich in der Küche bewegte, verhielt sie sich freundlich und korrekt. Doch die Töpfe mit Suppen oder Gemüse trug sie jedes Mal hinter den halben Vorhang auf ihr Matratzenlager und aß dort allein. Sie wollte niemanden in der Wohnung „zur Last fallen“.

Es war inzwischen ihr vierter Tag in der Wohnung.

Wieder saß sie im Lotussitz, ein Räucherstäbchen neben sich, den Kopf gesenkt, um zu meditieren.

Doch sie fühlte sich auf einmal gestört.

Seit gestern hatte Marion die kleine Figur der Hathor auf der reich verschnörkelten alten Vitrine abgestellt, die gleichfalls ein Erbstück ihrer Großeltern und Urgroßeltern war - so wie es diese Figur der Hathor war, ein echtes altägyptisches Fundstück, das eine Sprungnarbe hatte, die man aber nur bei genauem Hinsehen bemerkte. Hathor-Figur und Vitrine gehörten seit Generationen zusammen.

Katja sah auf, und die kleine Hathor blickte sie an,

acht Meter entfernt aus der gegenüber liegenden Ecke. Etwas ging aus von dieser Figur, so empfand sie, eine energetische Strahlung, die ihre übliche Versenkung beeinträchtigte.

Sie versuchte es erneut. Doch die Störung hörte nicht auf. Die kleine Hathor blickte sie an.

Beatrice saß neben der Kaffeemaschine in der Küche. Sie blätterte in dem farbigen Ägyptenband.

Es war Schauer, es war Faszination: die Pyramiden in immer wechselnden Perspektiven, Pharaonengräber, Götterstatuen, immer wieder Grabkammern, alte ägyptische Reliefs.

Sie legte das Buch schließlich zur Seite und ging ins Bad.

Kurz darauf stand sie mit einer Schere, einem Haarspray, einer Bürste und einem schmalen silbernen Haarreifen vor dem Flurspiegel.

Sie bürstete sich die dunklen Haare zu einem Pony in die Stirn, stutzte sie etwas, bürstete die kleinen Locken an den Seiten und am Hinterkopf nieder, sprayte sie feucht und schob sich zuletzt den Haarreifen über den Kopf – es war die schrittweise Verwandlung in die Erscheinung einer „alten Ägypterin“.

Plötzlich hörte sie ein Geräusch aus dem Wohnzimmer. Katja hatte ihr Matratzenlager verlassen und hielt die kleine Hathor in der Hand.

„Woher habt ihr sie?“

„Marion hat sie nach dem Umzug in einer alten

Kiste wiederentdeckt.

Ein echtes Stück aus der Pharaonenzeit. Keine Kopie. Sie war einmal in zwei Teile zerbrochen. Sie ist hübsch, nicht wahr?“

Über Katjas Gesicht lag ein Schatten.

„Ihr solltet sie auf den Müll werfen.

Sie hat eine negative Energie,“ sagte sie.

„Eine – bitte – was?

„Sie strahlt eine dunkle Energie ab. Sie stört mich beim Meditieren. Sie wird euch Unglück bringen.“

„Wie bitte kommst du darauf?“

Katja war sich ihrer Sache sicher. „Wenn ihr es selber nicht spüren könnt – ich weiß es, ich kann es spüren.“

Marion trat durch die Wohnungstür, eine volle Einkaufstasche in der Hand.

Katja zog sich hinter den Vorhang zurück.

Beatrice hatte ihren neuen „Ägyptenlook“ schon fast vergessen. Marion betrachtete sie etwas konsterniert, zugleich amüsiert.

„Nicht schlecht – so als Faschingsnummer.“

„Faschingsnummer -?“

„Fehlt noch ein weißes Faltengewand – oder was war damals die Tracht?“

Plötzlich doch nahm sie sich Zeit für eine eingehende Betrachtung. „Warte mal: Wenn ich es unbefangen ansehe – du könntest direkt in so ein altes ägyptisches Relief einsteigen und niemandem würde es auffallen.“

Doch, die Verwandlung zur Ägypterin war auffallend gut gelungen.

Sie gingen in die Küche und räumten zusammen die Tüte aus.

Auch die Küche hatte inzwischen ein „Gesicht“. Alle Töpfe und Küchengeräte, alle Porzellantassen und –teller hatten ihren Platz und funkelten auf den Regalen sauber vor sich hin, gemütlich summt der Kühlschrank.

„Meine Tante Edith rief wieder an,“ berichtete Beatrice. „Weißt du, was die mir sagt?“

Sie sagt: Es ist alles normal. Es ist einfach ein früheres Leben, das ich da auf der Therapiecouch ablaufen sehe. Der Mann, der Therapeut, zu dem sie mich geschickt hat, ist ein Spezialist. Er führt Leute in frühere Leben zurück.“

„Frühere Leben – du glaubst an das?“

„Ein Schlitzohr, dieser Mann. Er spricht immer nur von Phantasie- und Traumreisen. Dabei ist er Spezialist. Er weiß genau, was er tut.“

„Beatrice... Das kann man wahrscheinlich so und auch völlig anders sehen.

Er selbst sagt, dass es Phantasiereisen sind?“

„Er schickt mich in ein früheres Leben zurück! Und er weiß es genau!“

„Warte doch einfach ab, ob es dir hilft.

Wenn es dir hilft, dann – ist es doch schließlich egal...

Oder sieh es wie deine Tante: alles völlig normal.“

„Alles normal... Schon gut, Marion.

Doch gibt es da eine Gefahr.“

„Welche Gefahr?“

„Die plötzlich völlig verrückt zu werden.“

„Verrückt werden?“ Marion lachte. „Kommt gar nicht in Frage! - Wir essen jetzt und dann unternehmen wir was. Zum Beispiel wieder mal einen witzigen fetzigen Film ansehen.“

Das Telefon klingelte. Es meldete sich ein Mann mit dunkler Stimme und einem Akzent. Er fragte nach Katja.

Marion traf Katja im Lotussitz an, mit geschlossenen Augen, in Meditation. Die kleine Hathor war mit dem Gesicht zur Wand gedreht.

Katja, endlich wach gerufen, bewegte sich unwillig zum Telefon. Doch sobald sie in den Hörer hineinfragte, war sie wie ausgetauscht. Ihre Augen leuchteten auf. Sie erklärte, sie werde sich sofort auf den Weg machen.

In wenigen Minuten war sie aus der Wohnung verschwunden.

„Ich glaube, es war ihr kleiner Ägypter“, sagte Marion. „Der Astrologe und Wahrsager.“

Seit sie hier ist, spricht sie nicht mehr von ihm. Mir erzählte sie noch, sie arbeitet wieder mit ihm zusammen.“

„Es ist dieser Mann, vor dem sie einmal fort gelaufen ist, weil sie irgendwas bei ihm in Panik versetzt hat?“

„Genau. So jedenfalls erzählte sie es selbst. Und

dann: dass alles ein Irrtum und ein Missverständnis war.“

„Wenn sie sagt: Sie arbeitet mit ihm zusammen – was meint sie?“

„Das weiß ich auch nicht. Soweit ich es verstand, betrachtet sie sich als seine Schülerin.“

„Was meinst du? dieses Bild von dem dunkelhäutigen Mann auf ihrem Tisch – ist es der kleine Ägypter?“

„Gut möglich. - Und ein bisschen nervt mich das: dieses Räucherstäbchenbrennen und das ständige Meditieren.“

„Du hast es vorher gewusst – dass sie ein bisschen verrückt ist,“ sagte Beatrice.

„Das wusste ich, ja. Doch eine alte Freundin – die lässt man nicht einfach hängen.“ Sie ergänzte: „Genauso wenig wie ich dich hängen lassen würde.“

„Wie meinst du das jetzt - gehöre ich schon dazu?“

„Jetzt verstehe ich nicht -?“

„Ich meine: zu deinen Verrückten?“

Beide lachten auf, fielen sich kurz um den Hals. Marion ging zu dem kleinen Kassettenrekorder auf dem Fensterbrett und stellte das Radioprogramm ein, sie drehte, bis plötzlich ein magisch klopfender Tango ertönte.

Sie griff die Freundin bei den Händen und begann, mit gestreckten Schultern und leicht nach hinten gebogenem Kopf, ein paar Tangoschritte.

Beatrice war im Tangoschritt nicht geübt, doch

irgendwie hielt sie mit.

Marion brach ab. „Das versprechen wir uns: Verrückt werden wir nicht.

Verrückt werden: das überlassen wir anderen.“

Katja, ohne Frage, war ein bisschen schräg und verrückt.

Doch sie war es nicht nur auf eine harmlose, sie war es schließlich auf eine gefährliche Art, wie die zwei Freundinnen nach und nach noch erkennen sollten. Keineswegs zufällig hatte sie hier ihr Quartier gesucht.

Der Magier mit der Glaskugel

Am nächsten Nachmittag brachen sie zusammen ins Kino auf. Es war ein neuer Woody Allen, von dem sie sich auch diesmal gut unterhalten fühlten, Arm in Arm und mit Gute-Laune-Gesichtern suchten sie anschließend ihren geparkten Wagen auf - einen betagten Käfer mit violetten Seitentüren, den sie sich seit ihrem gemeinsamen Einzug in die Wohnung teilten.

Sie näherten sich einem Kirchenbau mit Gold verzierten Zwiebeltürmen, einer russisch-orthodoxen Kirche, und Marion stieß Beatrice plötzlich sanft in die Seite. „Du - dieser kleine ägyptische Wahrsager von Katja – – es muss irgendwo hier in diesen Stra-

ßen sein...“

Sie spähte aus nach einem Straßenschild.

„Wie fändest du das: Wir sagen mal gerade ‚Guten Tag‘ bei ihm -?“

„Das meinst du ernst?“

„Warum nicht?“

„Einfach so ‚Hallo‘ sagen?“

Muss man da nicht wenigstens einen Grund haben?“

„Wir finden was. Verlass dich auf mich.

Warte – ich habe es schon:

Wir fragen nach einem Schutzamulett!“

„Du brauchst eins?“

„Ich doch nicht.

Du brauchst eines!“

„Ich? Wieso denn das nun wieder?“

„...Deine Klaustrophobie.

Dein Verfolgungswahn.

Deine Angst verrückt zu werden...

Das sind doch Gründe genug.

Such dir was aus.“

Marion bremste ab. „Hier ist es. Brandenburger Straße. Keine Ahnung welche Nummer. Doch es gibt eine kleine Kuppel über der Eingangstür.“

Sie fuhr schleichend weiter – plötzlich erblickte sie ein solches Haus mit kleiner Kuppel. Sie scherte in eine Parklücke ein.

„Also - du meinst es tatsächlich ernst?“ Das Gesicht von Beatrice spiegelte noch immer keine Spur von Begeisterung.

Marion zog den Zündschlüssel ab, und die Art, wie sie jetzt lächelte, sagte, dass sie keinen Widerspruch duldete.

„Doch kein Wort von meiner Klaustrophobie!“ erklärte Beatrice. Und nochmals energischer: „Und auch sonst kein Wort von meiner Geschichte.“

Marion antwortete mit einem fröhlichen Schulterzucken. „Also gut - einfach ein Glücksamulett.“

Sie stiegen aus.

„Er soll Wahrsager sein,“ meinte Beatrice. „Testen wir ihn. Vielleicht überrascht er uns. Vielleicht kennt er meine Geschichte bereits. Vielleicht kennt er auch seinen ägyptischen Landsmann – den kahlen Priester.“

Marion hielt den Schritt an. „Wenn das passiert – dann marschiere ich rückwärts mit meinem Arsch wieder aus dem Haus.“

Es war der Marion eigene Humor, der gelegentlich eine derbe Komponente haben konnte.

„Versprochen?“ hakte Beatrice nach. „Ich allerdings bin so weit, dass mich nichts mehr wundern würde.“

Sie standen vor dem Haus, auf dem Klingelschild war deutlich der Name „Luisardo“ zu lesen, darunter „Wahrsager und Lebensberater“.

Marion musste noch einen Witz loswerden: „Klingelt ein Mann beim Hellseher. Kommt eine Stimme durch die Sprechanlage: ‚Wer bitte ist dort?‘ Darauf der Mann: ‚Warum fragen Sie? Ich denke, Sie sind Hellseher?‘“

Marion drückte auf den Klingelknopf.

Durch die Sprechanlage kam eine weibliche Stimme. „Wer bitte ist dort?“

„Zwei Klientinnen,“ sagte Marion.

Die weibliche Stimme fragte zurück: „Sind sie angemeldet?“

„Ja...“ sagte Marion.

Ein Surren an der Gartentür. Sie konnten eintreten.

Marion hatte ein kleines triumphierendes Leuchten auf dem Gesicht. „Frechheit siegt...“

Einem Schild folgend stiegen sie die Treppe hinauf in den ersten Stock und klingelten nochmals. Eine jüngere blonde Frau öffnete, musterte sie kurz, offenbar die Sekretärin.

„Sie sind neu hier... Zu welchem Zeitpunkt sind Sie mit Luisardo verabredet?“

Marion warf einen lässigen Blick auf die Uhr „In jetzt etwa zehn Minuten...“

„Gut, dann nehmen Sie noch einen Moment im Wartezimmer Platz.“

Sie öffnete ihnen die Tür. Wie in einem Ärzewartezimmer waren dort auf einem flachen Tisch Zeitschriften ausgelegt - alles solche mit esoterischen und astrologischen Titeln und Themen: Horoskope, Wünschelruten, Pendeln, Schutzamulette, magische Praktiken. An den Wänden hingen Bilder in arabischem Stil, sie erinnerten an Geschichten aus Tausend-und-eine-Nacht.

Die Sekretärin trat wieder ein. „Ich finde nirgends eine Eintragung.“

„Keine Eintragung?“ entgegnete Marion. Und dann: „Wir haben eine persönliche Empfehlung.“

Verstehen Sie, es ist dringend. Gewissermaßen ein Notfall.“

Die Sekretärin wiegte etwas unschlüssig den Kopf. „Eine gewisse Wartezeit müssen Sie einplanen.“

Marion und Beatrice begannen in den Zeitschriften zu blättern – eine Lektüre, die sie, etwas wider Erwarten, allmählich sogar zu fesseln begann.

Nach fünfzehn Minuten erschien die Sekretärin erneut.

Luisardo war bereit, sie zu empfangen.

Der Weg führte durch ein kleines Zimmer mit Schreibtisch und Aktenregalen, offenbar der Arbeitsplatz der Sekretärin, in ein größeres - ein langgestreckter luxuriös eingerichteter Raum, gleichfalls mit einem Schreibtisch, der doch diesmal ein großes Prunkstück aus Teakholz war, auf dem kleine mysteriöse Figuren und eine Glaskugel standen.

Am hinteren Ende des Raums befand sich ein alter fast zwei Meter hoher edel schimmernder Steinofenkamin und ihm rechts gegenüber eine schmalere Tür, die mit einem roten Perserteppich verziert war und die sich nun öffnete.

Luisardo trat ein, lächelnd, begrüßte die Frauen mit einem Handschlag und nahm hinter dem Schreibtisch Platz.

Er war tatsächlich ein äußerst kleiner Mann, zu-

dem mit einem traurig verwachsenen Rücken. Es schien ihm allerdings keine Komplexe zu bereiten. Seine sonstige Erscheinung entsprach tatsächlich dem Bild eines „arabischen Zauberers“, wie aus „Tausend und einer Nacht“ entsprungen: schwarzer Schnauzbart, tief-schwarzes Haar, geschwungene starke Nase, ein stechender Blick; eine rot und blau gemusterte Derwisch-Gewandung. Es war ein offenbar bewusst gepflegtes Image.

„Bitte nehmen Sie Platz!“ Man hörte den kleinen Akzent. „Womit kann ich dienen?“

„Sie verkaufen Glücks- und Schutzamulette?“ fragte Marion. Sie war fest entschlossen, sich von einem stechenden „Magierblick“ nicht beeindrucken zu lassen.

Luisardo nickte. „Jemand hat Empfehlung gegeben?“

Marion nickte zurück.

„Soll was Besonderes sein?“ Sein Blick richtete sich zunehmend intensiv auf Beatrice. Die reagierte mit einem Kräuseln der Stirn, in leichter Abwehr. Marion war es, die diesen Besuch gewollt hatte, nicht sie.

„Amulett einfach für Glück?“

Oder Amulett für Schutz?“ fragte Luisardo.

„Vielleicht gibt es beides,“ sagte Marion. „Ich meine: Ein Glücksamulett schließt aus, dass man in große Gefahren gerät.“

Luisardos Blick glitt von einem Gesicht zum andern: ein intensives Mustern. „Gibt es das – eine Ge-

fahr?“

„Eine Gefahr?“ Marion, einen Blick mit Beatrice wechselnd, machte eine unbestimmte Geste. „Nichts was wir im Moment genauer beschreiben könnten...“

Luisardo hatte inzwischen die Glaskugel an sich gezogen, blickte hinein, wie beiläufig. Dann schob er sie wieder fort.

„Ich finde es für Sie heraus!

Doch brauche ich Zusammenarbeit mit Ihnen.

Zuerst brauche ich Datum von Geburtstag. Brauche das Tierkreiszeichen. Brauche auch den Ort, wo geboren.

Muss es berechnen.“

„Unser Geburtsdatum?“ fragte Marion. „Sie wollen ein Horoskop erstellen?“

„Erstelle immer zuerst Horoskop.

In den Sternen - “ er zeigte nach oben – „viel Weisheit. Mehr als Weisheit in Kopf.“ Er lachte etwas angestrengt

„Was kostet es?“ fragte Marion.

„Mit Amulett - neunzig DM. (Die Geschichte spielt 1982)

Doch für Sie beide – ich biete für sechzig.“

„Können wir es zunächst bei einem belassen?“ fragte Marion, „nur ein Amulett...“

In Luisardos Gesicht zeigte kein Winkelzug, ob dies eine leichte Kränkung bedeutete. „Wie Sie wollen – nur ein Amulett.

Doch schreiben Sie nun Geburtstag.“

Er hatte einen Zettel gegriffen und einen Stift.

„Wer will Amulett?“

Im Gesicht von Beatrice zeichnete sich unverändert Widerstand ab. Marion stieß sie an. „Beatrice - nun hör mal! Die sechzig Mark. Ich schenke es dir. Ein Schutzamulett – es ist doch genau, was du...“

Luisardos Blick, wie er sich nun erneut auf Beatrice richtete, war in unangenehmer Weise stechend. Plötzlich sagte er: „Geben Sie mir einen Augenblick Zeit, junge Damen.

Und schreiben Sie mir das Datum auf!“

Wieder zog er die Glaskugel an sich. Es war, als tauchten seine Blicke diesmal in etwas wie eine grundlose Tiefe.

Mindestens eine Minute verstrich.

„Schutzamulett sehr wichtig für Sie!

Ich werde es machen in Eile.

Zögern nicht gut!“

Marion griff still nach der Hand von Beatrice, die wieder die intensiv musternden Blicke auf sich gerichtet sah, und drückte sie. Es sollte sagen: Dies sind die Sprüche, die in einem solchen Fall zu erwarten sind – Angstmache, es hat nichts zu bedeuten.

Luisardo versenkte sich ein weiteres Mal in die Glaskugel, tauchte erneut in seine kleine Trance.

„Sehe große Gefahr für Sie,“ sagte er dann.

„Doch ich werde helfen. Bin auf Ihre Seite.

Aber zuerst prüfen und fragen wir Sterne.

Sie haben die Geburtsdaten aufgeschrieben?“

Marion reichte ihm den inzwischen beschriebenen Zettel.

Luisardo unterzog ihn einer kurzen Begutachtung, es war, als begänne er schon die ersten Details zu berechnen.

„In drei Tagen ist fertig.

Ich gebe Ihnen Amulett und auch Zauberspruch.

Ich kann starke Wirkung versprechen.

Sie werden merken!“

Er streckte die Hand zur Verabschiedung aus. Es schien freundschaftlich. Sogar etwas wie ein Lächeln lag jetzt um seinen Mund.

„Angstmache“, sagte Marion, als sie zum geparkten Auto zurückkehrten. „Schön blöd, wer sich davon beeindrucken lässt.“

Eine Überraschung wartete auf sie, drei Tage darauf.

Die Tempelfreundinnen

Beatrice lag auf der Couch.

Neben ihr surrte leise der Kassettenrekorder.

„Meine Eltern sind tot. Ich verlasse mit einem Ochsenkarren das Dorf.

In meinem Leben gibt es keinen Mann. Keinen mehr nach Autronga. Ich habe es kaum versucht. Nach Autronga wollte ich keinen mehr lieben. Mit seinem Verschwinden ist alles fade geworden.“

Beatrice trieb in ihren Bildern.

„Eine ferne Tante nimmt mich zu sich ins Haus. Sie lebt in der Stadt, nahe dem Palast des Pharaos. Ihr Mann ist Minister am Hof.

Ein vornehmes Haus. Ein Prachtgarten. Ich gehe häufig darin spazieren. Am Nachmittag kommt ein älterer Mann, der mich das Schreiben und Lesen lehrt. Ich bin versorgt und es geht mir gut. Doch mein Leben ist voller Sehnsucht und leer.

Manchmal schaue ich zu den Pyramiden hinüber. Von hier sind sie nah. Kaum eine Fußstunde entfernt. Auch auf den Nil kann ich blicken.“

„Die Spur, so haben Sie gesagt, ist immer jener Junge im Dorf.

Sie kommen den ‚Orten der Götter‘, den Tempeln näher?“

„Ja – ich spüre, ich werde sie selbst betreten.“

„Wann sind Sie da?“

Beatrice ließ plötzlich einen leisen erstaunten Ausruf vernehmen.

„Eine junge Priesterin – ich kenne sie!“

Sie sah eine junge Frau in weißem priesterlichem Gewand vor einer der Tempelanlagen stehen und auf sie zugehen. Sie fühlte ein intuitives Erkennen -: dies war eine Tempelpriesterin des alten Ägyptens – dies war zugleich auch Marion. Es waren wie zwei Gesichter, zwei Bilder, die sich überlagerten, die doch nicht eigentlich zu trennen waren.

Kannte sie Marion aus dieser urfernen Zeit als eine Tempelpriesterin? War es deshalb, dass beide so schnell ein Band der Zuneigung zu einander fühlten,

eigentlich vom ersten Moment der Begegnung an?

Beatrice schwieg in Verwirrung.

„Was ich sagen will: Ich kenne sie, weil ich sie dort häufig besuchen gehe.

Doch ich kenne sie auch - “

Noch immer war sie verwirrt. „Dort heißt sie – sie heißt Marisi.

Sie ist eine Priesterin der Isis.

Doch zugleich weiß ich von ihr, dass ich sie...

Es ist verwirrend...“

„Folgen Sie der Frage, welchen Platz sie einnimmt in Ihrem Leben.“

„Sie wird mich mit einem der Priester bekannt machen. Heut ist der Tag.

Wir sind Freundinnen geworden, weil ich sie häufig an einem Brunnen besuchen gehe. Ich will etwas wissen über ihr Leben als Priesterin. Ich bin neugierig. Mein eigenes Leben ist fade und leer...

Dort kommt er, der Priester. Ein Hüne von Mann. Ich fühle mich wie ein Kind. Er lächelt, aus seiner gigantischen Höhe. Ein hoheitlicher Glanz, priesterliche Würde, voll Stolz, voll Güte.

Er sieht mich nur ruhig an. Dann nickt er und sagt: Marisi kann mir eine Kammer in einem Vorgebäude einrichten. Er will sonst nichts wissen. Er hat mich nur angesehen, jetzt dürfen wir gehen.

Der Priester hat mir drei Aufgaben gestellt. Es sind Proben, mit denen ich mich bewähren und qualifizieren muss.

Ich sitze mit Marisi auf den Tempelstufen, im Licht der untergehenden Sonne.

Mein Entschluss steht fest: Ich will wie sie eine Priesterin der Isis werden – es ist hier nur ein anderer Name für Hathor. Und ich will die Aufgaben lösen.

Die erste Aufgabe ist ein Kästchen. Ich kann es nicht öffnen. Ich muss herausfinden, was darinnen verborgen ist, nur durch Gedankenkraft.

Die zweite Aufgabe ist: Ich muss ein Tier zähmen - eine Eule, eine wilde Katze oder auch einen Fuchs. Auf meinen Befehl hin muss das Tier ganz friedlich und regungslos auf der Stelle verharren. Ich muss es auf meiner Hand oder auf meinem Arm halten können. Ich darf es nicht füttern.

Die dritte Aufgabe: Ich muss den Zeitpunkt erkennen, an dem mich der Priester ruft - allein durch einen Gedankenbefehl. Ich muss ihn hören, ganz ohne Worte.

Auch Marisi hat all diese Aufgaben lösen müssen. Ganz leicht fiel es ihr, die Befehle des Priesters zu hören. Es ist eine Naturgabe, so sagt sie, die Göttin hat ihr diese Gabe geschenkt. Wenn sie nach Innen horcht, dann hört sie auch seine Gedanken, klar wie gesprochene Worte - jeden, den er ausschickt zu ihr.

Wir treffen wieder auf den Tempelstufen zusammen. Sie übt mit mir. Sie hat ein Tuch über verschiedene Gegenstände gelegt, und ich muss herausfinden, welche es sind.

Ich lerne, im Kopf zu ‚lesen‘. Erst sind es nur

blassgraue Umrisse, die darin auftauchen. Dann bald auch Farben, auch Bilder. Es ist ‚kein Sehen‘. Ich fühle die Bilder. Ich fühle die Farben. Und mehr und mehr wird es exakt.

Marisi darf mir mit dem Kästchen nicht helfen. Doch ich werde Tag für Tag besser. Und manchmal, sagt sie, schickt die Göttin auch einen Traum - einen, der den Inhalt des Kästchens verrät oder der ihn bestätigt. So war es bei ihr. Auch dann ist man auserwählt.

Ich habe eine wilde Katze zu zähmen begonnen. Ich darf sie nicht füttern. Ein paar Mal zerkratzt sie mich schrecklich, als ich sie auf meinem Schoß halten will. Ich lerne, wie ich sie mit den Augen regieren kann. Ich blicke sie an - und sie weiß: Ich bin ihre Herrin, bin ihre Göttin. Jeder Widerstand ist aussichtslos gegenüber diesem Blick, den ich aussehe. Sie spürt es. Allmählich wird sie ganz willig, ganz sanft.

Ich warte auf den Gedankenbefehl des Priesters. Viele Monate sind schon vergangen.

Er ruft mich nicht.

Ich frage mich, ob ich etwas versäumt habe.

Dann aber hätte ich gleichfalls eine Nachricht erhalten.

Also warte ich. Und übe weiter mit Marisi zusammen.

Das Kästchen enthält ein Eulen-Ei. Keine Perle und keine kostbare Muschel. Ich habe es inzwischen

zweimal erkannt, und ich habe die Eule fliegen sehen, in meinen Gedanken, in meinem inneren Sehen. Kein Traum von der Göttin hat es bestätigt.

Ich habe ein Ziel, eine Aufgabe. Mein Leben ist nicht mehr sinnlos und leer.“

„Gut.

Gehen wir nochmals voran in der Zeit.

Bis wieder etwas von Bedeutung geschieht.“

Beatrice ließ sich treiben im Strom der Bildern. Plötzlich lächelte sie – sonderbar berührt, ungläubig im ersten Moment, dann von einer hellen Freude erfüllt, die auch jetzt, in ihrer Wachtrance, deutlich ihr Herz schlagen ließ.

„Man hat uns, Marisi und mich, in ein neues Tempelareal versetzt...

Plötzlich - es ist dieser warme sonnige Morgen...

Ich habe manchmal an ihn gedacht. Doch die Tempelareale sind weitläufig und streng voneinander getrennt. Auch Marisi hat nur Zutritt zu einigen Tempeln.

Da steht er -: ein hagerer hohlwangiger Mann. Ganz kahl. Wie es alle Priester hier sind. Das volle, das schwarze Haar ist fort, selbst der Bartflaum.

Doch auf Anhieb erkenne ich ihn. Ich habe diese Lippen zu häufig geküsst. Ich kenne jede Biegung der Nasenflügel, der Brauen.

Jetzt erkennt er auch mich. Lächelt mir zu.

Doch: In seinen Augen ist etwas verändert. In seinen Blicken ist er wie hundert Jahre gealtert.

Ein Steinrelief auf einer Tempelwand. Schön. Al-

les ebenmäßig und edel. Doch wie verschlossen in einem Geheimnis. Unnahbar.“

Sie lächelte wieder. „Es ist Autronga.“

Dr. Elch, die starke Berührung erkennend, ließ erneut eine längere Zeit verstreichen.

„Wollen wir weitergehen?“

„Lassen Sie mich dieses Bild behalten.“

Was kommt, wird nicht besser. Ich spüre es.“

Ein stiller Glanz lag auf Beatrice Gesicht. Nochmals verstrichen Minuten.

„Es geschieht noch viel, sehr viel,“ sagte sie schließlich.

Dr. Elch spürte ihre allmähliche Erschöpfung.

„Gut.“

Ich zähle Sie jetzt langsam aus der Hypnose heraus.

Ich beginne mit sieben.“

Er zählte ruhig rückwärts bis eins. -

Sichtbar befand er sich diesmal selbst in einer kleinen Aufregung - ein ungewöhnlicher Anblick.

„Es scheint mir mehr und mehr, dass es echt ist...“

Sie machen Ihre Sache gut.

Es fängt an, mich zu überzeugen.“

„Sie zu überzeugen?“ Beatrice hatte sich mit einem halben Sitzen aufgerichtet. „Wovon?“

„Dass es möglicherweise eine echte Vergangenheit ist, die Sie erleben.“

„Ich denke, Sie sind Spezialist - ein Hypnotherapeut, der Menschen in frühere Leben zurückführt.“

Meine Tante sagte mir das.“

„Ihre Tante? Frau Wandeck?“

„Sie sind es nicht?“

Dr. Elch strich ordnend über seine Barthaare, die andere Hand strich über das Fell des Meerschweinchens. „Ich könnte es allmählich selbst zu glauben beginnen...“

„Meine Tante sagt, Sie haben sie in ein früheres Leben zurückgeführt.“

„Das war *ihre* Überzeugung.

Eine feste Meinung, die sie selber im Kopf hatte.“

„Und Sie -?“

Was also denken Sie -?“

In den Blicken von Dr. Elch lag unverändert das Feuer einer nicht unbeträchtlichen Erregung. „Ein Experiment! Eines das mich zu faszinieren beginnt.

Machen wir weiter so. Es wäre eine Revolution.

Man kann es gar nicht zu Ende denken.

Ungeheuerlich! faszinierend! Welche Perspektiven für die Geschichtsforschung!“

Beatrice lag dieser Aspekt der Begeisterung etwas ferner.

Sie hatte – auf dieser „inneren Reise“ – Autronga wieder getroffen. Es gab nichts, das sie hätte tiefer berühren können.

Das Amulett

Die blonde Sekretärin kündete sogleich wieder eine längere Wartezeit an. Besser hätten sie vorher angerufen.

Marion und Beatrice nahmen im Wartezimmer Platz, wieder am Tisch der esoterischen und astrologischen Zeitschriften.

Als Marion die Hand nach einer der Zeitschriften am anderen Ende des Tisches ausstreckte, widerfuhr ihr ein Missgeschick: Sie brachte eine Blumenvase zum Kippen und das Wasser verteilte sich augenblicklich auf dem Tisch und lief auf den Teppich. Mit einem raschen Griff konnte sie den Großteil der gestapelten Zeitschriften retten, dann versuchte sie, das Wasser mit einem Tempotuch wegzutrocknen – doch dafür war es zu reichlich ausgeschüttet.

Sie musste die Sekretärin um einen Wischlappen bitten.

Sie ging an die Tür der Sekretärin. Klopfte.

Doch niemand antwortete.

Sie öffnete vorsichtig.

Das Zimmer war leer.

Sie ging weiter bis an die Tür, die in den Raum Luisardos führte.

Etwas veranlasste sie, sich zum Schlüsselloch zu beugen und in den Raum zu blicken.

Luisardo saß nicht an seinem pompösen Teakholztisch. Sie konnte auch sonst niemanden dort erblicken. Der Raum schien leer.

Sie bewegte leise die Klinke und trat ein.

Jetzt bemerkte sie, dass diesmal hinter dem alten Kamin am Ende des Raums ein Baldachin-ähnliches Zelt aufgestellt war. Durch den weißen Stoff schimmerte das weiche matte Licht einer Kerze.

Nochmals nähertretend hörte sie Stimmen – eine männliche mit einem Akzent, dann eine weibliche, die leise, fast im Flüsterton sprach.

In dieser Nähe waren auch die Umrisse einer kleinen sitzenden männlichen Gestalt zu erkennen.

Kein Zweifel: Luisardo.

Er gab, selbst fast im Flüsterton, Anweisungen: „Ruhig und langsam atmen...“

Wir gehen noch einmal tief in die Trance...“

Er zählte, von zehn bis zwanzig.

„Wir nähern uns wieder der Halle.

Halle mit Relief und mit Schrift.

Wir suchen Relief.

Wir suchen die Schrift.“

Eine Pause.

Die weibliche Stimme flüsterte, doch für Marion blieb es unverständlich.

Plötzlich kamen Geräusche von rechts - von der mit dem roten Teppich verzierten rechten Seitentür.

Marion flüchtete sich sekundenschnell hinter den Schreibtisch. Sie duckte sich klein zusammen.

Die blonde Sekretärin trat ein.

Sie verharrte für eine Sekunde, in Richtung des Baldachin-ähnliches Zelteltes lauschend, dann setzte sie ihren Weg in ihr Arbeitszimmer fort.

Sie schloss die Tür.

Marion sah sich in der Falle. Wie sollte sie unbemerkt in den Warteraum zurückkehren?

Sie nahm allen Mut zusammen und schlich sich zur Tür mit dem roten Teppich.

Es verbarg sich nur eine kleine Besenkammer dahinter, mit einem Küchenregal und einem weiß blinkenden Waschbecken.

Da entdeckte sie hinter den aufgehängten Besen eine weitere Tür.

Sie war verschlossen, doch der Schlüssel steckte, sie öffnete auch diese, und zu ihrer Überraschung befand sie sich einfach im Treppenhaus.

Sie folgte dem Flur, der nach wenigen Schritten eine Kurve nahm und sie wieder vor das Zimmer mit dem Schild „Warteraum“ führte.

Sie atmete tief durch. Beatrice saß am Tisch und wartete auf sie und die Sekretärin.

Marion nahm Platz und rückte ihren Stuhl dicht an den der Freundin.

„Du – ich habe da gerade mitbekommen, Luisardo arbeitet offensichtlich gleichfalls als Hypnotiseur.

Ich hörte deutlich seine Anweisungen – wie bei einer Hypnosesitzung.“

„Was genau hat er gesprochen?“

„Warte! Ich erzähle es dir gleich.“

Sie klopfte wieder an der Tür der Sekretärin.

Diesmal rief diese „herein!“.

Dann, nach kurzer Besichtigung des Schadens, brachte sie zwei Handtücher aus dem Bad, eines für Marion, mit dem anderen betätigte sie sich beim Aufwischen und Säubern selbst. –

Marion konnte der Freundin, zu ihrem eigenen Bedauern, nur wenig Zusätzliches berichten. Die wenigen Sätze, die sie gehört hatten, ließen nichts zu als vage Spekulationen.

Eine Dreiviertelstunde dauerte diesmal die Wartezeit. Beide versenkten sich schließlich wieder in das reiche Zeitschriftenangebot mit esoterischen und spirituellen Themen.

Immerhin: Es gab nicht wenige Leute, die sich das Forschen in den „Grenzbereichen“ zu einer zentralen Aufgabe gemacht hatten und die sich nicht scheuten, das zunächst Behauptete, das intuitiv Erfahrene oder Gefühlte auch dem wissenschaftlichen Test zu unterziehen. So zeigte eine Versuchsreihe mit Heilern, die telepathisch arbeiteten, dass sich tatsächlich im Augenblick, in dem die telepathische Heilarbeit einsetzte, das Gehirnwellenmuster des angepeilten Klienten veränderte – auch wenn Heiler und Klient viele hundert Kilometer voneinander entfernt waren.

Das bedeutete, dass Gedanken „reale“ Kräfte waren – hatte Beatrice dies nicht auch bei ihren Therapiesitzungen erlebt, als sie die ägyptischen Heiler-Priester sah, die über Land zogen? Vielleicht war man heute nur dabei zu entdecken, was in den alten Tempel- und Mysterienschulen schon ein fester Be-

standteil der Lehren war.

Auch Artikel, die sich mit alten religiösen Praktiken beschäftigten und um spirituelle Erfahrungen kreisten, lasen sich seriös. Viele Autoren machten sich die Mühe einer gründlichen Recherche. Dazwischen freilich breitete sich ein Flickenteppich von obskuren Berichten aus, vor allem viele Inserate lasen sich einfach skurril, einige schienen im Gesamtpaket „dauernde Gesundheit und grenzenlose Energie plus Erleuchtung“ zu versprechen; ein Platz für esoterische Marktschreier, eine Spielwiese für esoterische Heilsversprecher, selbsternannte Propheten, für die es offenbar genügend Gefolgschaft gab.

Die Sekretärin rief sie in das Zimmer Luisardos.

Der hatte sein schwarzäugiges Willkommenslächeln über den ganzen Schreibtisch ausgebreitet.

Das Baldachin-ähnliche Zelt schien verschwunden. Da entdeckte es Beatrice zusammengefaltet hinter dem großen Kamin.

Das Amulett war fertig gestellt: ein grünlich schimmernder Stein in einer silbern blinkenden Fassung, alles an einer kleinen Silberkette. Den versprochenen Zauberspruch hatte Luisardo bereits in die Schmuckfassung selbst eingerollt, wie er erklärte. Und alles war in Übereinstimmung mit den errechneten Gestirnkonstellationen und zu einer bestimmten Uhrzeit so arrangiert worden.

„Jetzt sicherer Schutz,“ sagte er.

„War gerade noch richtig mit Zeit.“

Wieder schraubte sich sein Blick durchdringend und prüfend in die Augen von Beatrice. Seine Hand griff erneut nach der Glaskugel, er blickte hinein, doch diesmal nur flüchtig, schob sie wieder ein Stück beiseite.

„Sie haben einen Begleiter,“ sagte er dann.

„Hat kahlen Kopf. Ist alter Ägypter.“

Seine Finger spielten an der Glaskugel.

„Er verfolgt Sie.

Will Sie in den Wahnsinn treiben.

Hat schon begonnen damit.“

Beatrice Augen flackerten. Ihre aufsteigende Furcht lag wahrnehmbar und ungeschützt dahinter.

Es war wieder ein Moment, in dem Marion rasch ihre Hand suchte und sanft gedrückt hielt, eine freundschaftliche Verstärkung, möglicher Weise besser und wirkungsvoller als jedes Amulett.

„Große Gefahr für Sie.

Doch Amulett und Zauberspruch guter Schutz.

Ich bin auf Seite bei Ihnen. Müssen deshalb nichts fürchten.“

Die Freundinnen hielten sich bei den Händen.

„Er ist ein alter Ägypter?“ fragte Marion. „Das sehen Sie?

„Ist alter Ägypter – wie ich.

Doch ich: auf Ihrer Seite. Kämpfe mit Ihnen.“

„Warum sollte er das tun – meine Freundin verfolgen?“

Luisardo antwortete mit einem undurchdringlichen Lächeln – ein „Magier“ durfte in der Rolle des

Wissenden verharren, er musste seine Geheimnisse nicht preisgeben.

„Sie kennen ihn?“ fragte Marion.

„Fragen Sie nicht zu viel.

Jeder Gedanke ihm gibt Energie.“

Er deutete auf das Amulett, das noch immer auf dem Schreibtisch lag.

„Vertrauen Sie mir. Er wird jede Macht über Sie verlieren.“

Die Sekretärin kam ins Zimmer, beugte sich flüsternd an sein Ohr.

Luisardo entgegnete, dass er gleich selbst zurückrufen werde.

Seine folgende Kopfbewegung zu Marion und Beatrice war eine Verabschiedung.

Marion zahlte die vereinbarten sechzig Mark.

Beatrice griff ihr Amulett.

„Er hat meinen ägyptischen Hohepriester gesehen,“ sagte Beatrice, als sie zum Auto zurückgingen.

„Ein Begleiter, so sagt er...“ Marion kämpfte noch mit ihrer eigenen Verwirrung. „Merkwürdig ist es schon.“

„Er hat ihn beschrieben. Kahlköpfig, alt.

Er warnt mich. Er sagt, der Hohepriester will mich in den Wahnsinn treiben.“

Sie saßen wieder im Wagen. Marion startete nicht.

„Ein Amulett soll mich schützen, ein Zauberspruch...“ sagte Beatrice. „Meinst du, dass es so sein könnte? Dass dieser Priester mich weiter verfolgt?“

„Er hat dich einmauern lassen – wie du es in deinen Bildern gesehen hast.“

Der Ausdruck von Verwirrung und Beklemmung klebte unverändert an ihren Gesichtern.

Jetzt war es Beatrice, die einen Ausbruch versuchte – indem sie die Freundin zitierte, gleichfalls mit forscher Stimme. „Verrückt werden kommt nicht in Frage! Das überlassen wir anderen.

Übrigens – was ist mit deinem Versprechen?“

Marion konnte sich im Moment nicht erinnern.

„Du wolltest rückwärts mit deinem Arsch – sagtest du -“

Bei Marion klickte es. „Glatt vergessen!

Muss ich dafür noch einmal ins Haus -?“

„Besser nicht!“ sagte Beatrice.

Beide lachten sie jetzt.

Doch die Beklemmung holte sie rasch wieder ein.

„Er hat mich gewarnt vor ihm...“ Beatrice bewegte das Amulett zwischen den Fingern. „Doch was halte ich von ihm – Luisardo?

Diese Augen...Diese Ausstrahlung...

Würdest du ihm vertrauen?“

„Ich? ihm vertrauen -?“

Beatrice – das kann niemand für dich beantworten. Es scheint, dass du dich irgendwie entscheiden musst -: zwischen ihm und deinem Hohepriester.

Wenn du einem vertrauen musst: Wer wäre es?“

Sie saßen wieder im Auto und fuhren nach Haus.

„Ich wünschte, wir wären hier niemals aufgetaucht,“ sagte Beatrice. „Genauso wie ich wünschte,

ich hätte nie diese Zeitreise angetreten.

Nein, das ist wieder nicht richtig. Und was ich auch getan hätte: Ich hätte diesem ägyptischen Hohepriester auf Dauer wahrscheinlich nicht ausweichen können.“

„Wahrscheinlich nicht,“ sagte Marion. „Das denke ich inzwischen wie du.“

Luisardo war wieder allein. Er starrte in seine Glaskugel.

Er hatte diesen Blick, der Zeichen einer leichten Trance war, lange eingeübt.

Nachdem zunächst nur wieder die wenig konturierten unklaren Farbmuster erschienen, war nun ein Gesicht zu erkennen. Es nahm langsam weiter schärfere Konturen an:

ein kahler Schädel, ein schmales dunkelhäutiges Gesicht.

Die Züge Luisardos verfinsterten sich erneut.

Der Blick aus dem Gesicht des andern war ernst, war hart.

Es schien ein Wiedererkennen.

Eine Kampfansage.

Der „sprechende Hohepriester“

Sybille rief an. Es war ihr unangenehm, um Hilfe zu bitten, doch sie hatte sich nach ihrem Besuch im Krankenhaus auf der Treppe den Fuß verknackst, humpelnd und mit einem Stock bewegte sie sich nun durch die Wohnung, doch zum Weg auf die Straße und zum Einkaufen reichte es nicht.

„Bist schon ein Engelchen – meine Gute!“ sagte sie, als Marion mit den Einkaufstüten wieder zurückkam. „Keine Chance für mich zu verhungern.“ Als sie die Tüten inspizierte, sah sie zuerst nach den Erdbeerkuchenstücken, die mit auf dem Verkaufszettel standen. Und in jedem Fall sollte Marion, wie beim letzten Besuch versprochen, heute ihr Kartenblatt ausgelegt und gelesen bekommen.

Für Marion bedeutete dieser kleine Krankenservice eine Selbstverständlichkeit, besondere Belohnungen gehörten aus ihrer Sicht nicht dazu. In keinem Fall hatte sie mit einem so schnellen Wiedersehen gerechnet.

Nach Erdbeerkuchen, Sahne und Kaffee gab es, gewissermaßen als „zweiten Gang“, nun unvermeidlich das kleine Ritual des Kartenmischens und Kartenauslegens. Auf die Frage, ob sie noch Schmerzen habe, hatte Sybille geantwortet: „Ich bin topfit! Topfit jedenfalls hier in der kleinen Dachstube,“ und sie

klopfte sich leicht an den Kopf.

Die Karten waren ausgelegt. Sybilles Blicke glitten über das Kartenblatt.

Dann, während sie schweigend über einer Karte innehielt, sank ihr Kopf plötzlich zur Seite.

In dieser Position verblieb sie – mit weit starrenden Augen, ein paar unverständliche Laute lallend.

Marion betrachtete sie verwirrt und besorgt.

Sybille saß ohne Bewegung, starr, ohne Wimpernschlag.

Dann war klar eine tiefe männliche Stimme zu hören. „Ich bin Ba-Rao. Ein Priester aus dem Alten Ägypten.“

Die Stimme kam aus dem Mund von Sybille wie sie doch geheimnisvoll auch im ganzen Zimmer vorhanden schien.

„Sage deiner Freundin, sie soll mich nicht fürchten.“

Die Stimme sprach monoton und souverän, doch eine untergründige Schwingung ließ zugleich etwas Mühevolleres, Leidendes spüren.

„Ich bin in ihrer Schuld.“

Ich bin in der Schuld meiner alten Götter.

Ich brauche ein Ritual der Vergebung.“

Das Zimmer vibrierte von Stille.

„Deine Freundin soll mich nicht fürchten.“

Wenn ihre Furcht erloschen ist, wird sie mich sprechen hören und mich erkennen.

Ich bin bei ihr.

Ich bin Ba-Rao, der Hohepriester.“

Die Stimme nahm eine neue Färbung an – sie war jetzt mehr und mehr etwas wie aus weiter Ferne Hal-lendes.

„Helft mir. Sie und du.

Wenn das Ritual gesprochen ist, bin ich frei.“

Stille.

Marion wartete.

Diesmal doch war die Stille endgültig.

Marion tippte Sybille sanft an den Arm.

Verwirrt. In Unruhe.

Schließlich schüttelte sie sanft ihre Schulter.

Sybille atmete mit tiefen Atemzügen.

Ihre Augen, die fortwährend offenen, begannen, sich wieder mit Leben zu füllen und auf ihre Umge-bung zu fokussieren.

Ihre Blicke senkten sich wie zuvor auf das Kar-tenblatt. Es folgte ein leichtes Schütteln des Kopfes – als habe sie nur eben den Faden verloren. Ihre Finger fuhren über den Karten durch die Luft.

„Weißt du, was du da eben gesprochen hast?

„Ich habe gesprochen?“

„Eine männliche Stimme hat aus dir gesprochen.“

„Eine männliche Stimme -? Mach mir keine Angst!“

„Er sagte, er sei ein Priester aus dem Alten Ägyp-ten. Ein Hohepriester mit dem Namen Ba-Rao.“

„Und das kam –

Das sollte ich gesprochen haben -?“

„Eben. Wort für Wort.“

„Mach mir keine Angst. Das kann ich nicht glau-

ben. – Willst du mir erzählen, ich war von einem Geist besetzt?“

„Es könnte Sinn machen,“ sagte Marion. „Es könnte zu einer anderen Geschichte gehören, die mir bekannt ist.“

Sie war erstaunt, sich diese Sätze reden zu hören. Sie hatte ein Phänomen wie dieses selber noch nie erlebt.

„Ich lasse mich von keinen fremden Geistern besetzen.“ Sybilles Protest war deutlich. Doch als sie Marion nochmals prüfend in den Blick nahm, wurde ihr klar, dass diese gewiss keinen Scherz machte. Und: dass es Phänomene einer Fremdbesetzung gab, war ihr natürlich bekannt. Nur: musste dies nun gerade ihr widerfahren?

„Ich erzähle dir diese Geschichte,“ sagte Marion. „Wenn du sie hören willst – gleich.“

Oder möchtest du erst mit dem Kartenblatt weiter machen?“

Das war Sybille jetzt nicht mehr möglich. Sie musste erfahren, welcher „Geist“ sie ohne Nachfrage und ohne ihr Einverständnis einfach „besetzt“ hatte.

„Du hast einen Teil von dieser Geschichte bereits gesehen,“ sagte Marion, „als du die Karten für Beatrice gelegt hast. Das ging uns beiden ziemlich unter die Haut. Du hast von einer weiten Reise gesprochen, einer Reise als Priesterin, und einem Mann, den du einmal den Herrscher, dann einen Hohepriester genannt hast.“

Sybille konnte sich an diese Details kaum erin-

nern.

Marion knüpfte weiterhin an das für Beatrice ausgelegte Kartenblatt an, auch Luisardo erwähnte sie beiläufig. Schließlich hatte sie in allen Details, die ihr inzwischen selbst bekannt waren, die „Traumreisen“ von Beatrice in die ägyptische Zeit der Pharaonen ausgebreitet.

Sybille reagierte weitgehend mit Sprachlosigkeit.

Sie hatte vor dem Alten Ägypten, seiner Kultur und seinen Priestern hohen Respekt. - Was war das für ein Mann, der eine Tempelpriesterin einmauern ließ?

Sie bemühte sich schließlich, ihre Konzentration wieder auf die Karten zu lenken. Doch blieb es mühsam; und auch Marion spürte, dass ihre Gedanken sie immer wieder in die Richtung jener anderen Geschichte fortzogen.

Wie zu erwarten lag Beatrice, die beste Freundin, gut sichtbar in diesem Kartenblatt neben ihr und auch der ägyptische Priester tauchte auf, der wohl dunkel war aber so dunkel nicht, dass sie ihn persönlich fürchten mussten. Zu ihrer Arbeit als Graphikerin hörte Marion, dass sie in einigen Wochen eine sehr gute Phase haben werde und vielleicht sogar mit einer festen Anstellung rechnen könne.

„Ich weiß,“ sagte Sybille, „dass es in der Spätzeit der ägyptischen Kultur auch Dekadenz und Machtkämpfe gab.“

Doch ein Hohepriester, der eine Priesterin der Isis einmauern lässt und nun selbst um ein Versöhnungs-

ritual bittet? In welcher Art hatte die Priesterin sich ihrerseits schuldig gemacht?“

„Darüber konnte Beatrice bisher nichts Konkretes ausfindig machen. Auch ich habe natürlich danach gefragt.

Doch ihre ‚Zeitreisen‘ gehen weiter.

Irgendwann wird sie es wissen. Ganz sicher.“

„Wir werden ihn einfach nicht los – diesen alten Hohepriester,“ sagte Beatrice, als sie Marions Bericht über ihren Besuch bei Sybille zu Ende angehört hatte.

„Also – er sagt mir, ich soll ihn nicht fürchten.

Das klingt gut – wengleich es ein Satz ist, den ich in gleicher Form auch von Luisardo zu hören bekommen könnte.

Du warst sehr erschrocken, als du die männliche Stimme hörtest?“

„Ich bin es noch immer,“ sagte Marion. „Wengleich – es lässt nach. Es war keine Stimme zum Angstbekommen. Wenn sie auch wieder nicht sehr persönlich und in besonderer Art freundlich war. Sie klang vor allem bedrückt. Ich glaube, dieser Mann, dieser alte Priester, hat ein echtes Problem.“

„Er bittet, sagst du, um ein Ritual der Vergebung. – Was meint er damit? Was sollen wir tun?“

„Das weiß auch ich noch nicht,“ sagte Marion. „Doch wie ich ihn jetzt kenne, wird er keine Ruhe geben, bis er es uns mitgeteilt hat.“

Auf Beatrice stürmten wieder die vielen gesehe-
nen Bilder der Wachtrance ein. „Immerzu dieser alte
ägyptische Priester...“ wiederholte sie. „Er hat mich
am Ende einmauern lassen, für ein Vergehen, das ich
noch nicht verstanden habe.

Er ist in meiner Schuld?

Sein Gesicht war finster in diesem Moment - die-
ser letzte Blick vor dem Tempelverlies.

Doch ich habe ihn auch von dieser anderen Seite
gesehen: gütig und väterlich. Wie ein großer Be-
schützer und Freund.

Was wirklich ist seine Wesensart? – Ich weiß nicht
einmal sicher, wie sie damals war. Wie soll ich wis-
sen, wie sie tatsächlich jetzt ist?“

Katja war an diesem Abend nicht in die Wohnung
zurückkommen.

Die Freundinnen hatten sich in der Küche bei ei-
nem gemütlichen Abendessen niedergelassen.

„Du hast da nach deiner letzten Sitzung noch eine
Andeutung gemacht,“ sagte Marion. „Du wolltest es
mir später einmal erzählen. Du sagtest, es würde
mich aus den ‚Socken hauen‘.“

Beatrice erinnerte sich. Dieses Detail ihrer Ge-
schichte hatte sie aufgespart für einen speziellen
Moment, der durch nichts anderes gestört sein sollte.
War es der richtige Moment? - Sie lächelte, mit einer
kleinen Unsicherheit. „Also gut – ich erzähle es dir.
Ob es dich nun ‚aus den Socken haut‘ oder nicht.“
Doch wieder zögerte sie.

„Nun fang schon an! Um ‚meine Socken‘ mach dir keine Gedanken.“

Beatrice lachte auf einmal leise. „Damals bist du auch barfuß und in Sandalen gegangen...“

Sie ließ jetzt alle Beklemmung los. „Marion – ich habe auch dich in dieser Geschichte gesehen!

Du warst eine Tempelpriesterin, wie ich. Du warst es lange vor mir, ehe ich selbst zu diesen Tempelanlagen kam. Über Jahre waren wir dort enge Freundinnen.“

Jetzt war es Marion, die Beklommenheit fühlte. „Ich?“

„Du!

Und du warst gut -! mit all diesen ‚speziellen Fähigkeiten‘, die wir als Priesterinnen brauchten.

Etwa Telepathie: Du warst wie ein ‚Telefon‘. Wenn der Hohepriester in Gedanken eine Nachricht an dich ausgeschickt hatte, hast du sie augenblicklich empfangen.“

Marion lachte, ungläubig wie doch auch sonderbar angerührt. „Das meinst du im Ernst? Das hast du gesehen?“

„Du warst beständig an meiner Seite, als ich meine eigene Prüfungszeit durchlief – als ich die wilde Katze zähmte, ich habe es dir erzählt, oder als ich in dem verschlossenen Kästchen das Eulenei entdecken musste.“

„Es würde heißen: Auch ich kenne ihn - diesen Hohepriester?“

„Zwischen dir und ihm lief es besonders gut – das

telepathische Kommunizieren. Doch du konntest es ebenso mit den anderen Priestern. Es war deine Spezialität. Du warst ‚Spitze‘ darin.“

Marion lachte wieder. „Dann muss ich vieles verlernt haben...“

„Eben! Es ist nur verlernt...“

Aber wir haben es einmal locker gekonnt. Und es hat funktioniert. Noch einmal sage ich: wie ein Telefon!“

Marion blickte versonnen nach innen. Noch vor Wochen hätte sie eine solche Aussage als Zumutung, als Affront gegen ihren gesunden Menschenverstand empfunden. Doch seitdem diese sonderbaren Dinge passierten, konnte sie eigentlich nichts mehr für völlig unmöglich halten – wenigstens nicht die Tatsache, dass sie gleichfalls schon einmal vorhanden gewesen war, als eine Tempelpriesterin.

„Darf ich dich noch etwas zu deinem Therapeuten fragen?“ sagte sie schließlich. „Also, an sich ist er kein Spezialist – so einer für frühere Leben, wie deine Tante behauptet hat?“

„Er entdeckt es gerade!“

Und inzwischen glaubt er es mir: dass ich all diese Dinge erlebe wie eine direkte Erinnerung. –

Übrigens weißt du, worüber ich gestern lachen musste? Meinen Kaffee trinke ich seit Jahren aus einer ‚Eulentasse‘. Du kennst sie. Es ist eine kleine blinzelnde Eule darauf gemalt. Ich zweifelte nie, dass dies meine Lieblingstasse sein müsste...

Dabei: Was hatte ich jemals mit Eulen zu tun? Ich

erinnere mich nicht einmal, eine in freier Natur gesehen zu haben.“

Der Tag der Museen und Bibliotheken

Es war der Nachmittag des nächsten Tags, es klingelte an der Wohnungstür.

„Das könnte Bodo sein... Er sagte, er hätte eine Überraschung für mich.“ Beatrice stand auf und öffnete.

Draußen stand Katja.

Sie war mit dem Fahrrad unterwegs, wenn sie das Haus verließ. Das zeigten auch jetzt ihre wirr zerflatterten Haare. Doch sie wiegte kokett die Hüften und ließ gute Laune aus ihren Augen strahlen.

Sie hatte eine volle Plastiktüte in der Hand. „Ich habe euch etwas mitgebracht.“

Sie kramte zwei Kerzen hervor. Sie waren sonderbar verziert – mit ägyptischen Schriftzeichen.

„Stellt das auf euern Nachttisch. – Ein Geschenk.“

„Was soll das sein?“ fragte Beatrice.

„Schutzkerzen... Luisardo schenkt sie euch. So etwas tut er in den seltensten Fällen.

Ihr seid in großer Gefahr.

Vertraut ihm. Wenn jemand die Macht hat, euch zu schützen – dann ist es Luisardo.“

Marion drehte ihre Kerze in der Hand, Skepsis im Blick. „Kerzen...“

„Sie verbreiten einen schützenden Duft: eine be-

sondere Essenz,“ ergänzte Katja.

„Und zu deinem Amulett, Beatrice, soll ich dir sagen: Du kannst jederzeit kommen und es neu aufladen lassen.“

„Es aufladen -?“

„Die Wirkung schwächt sich ab mit der Zeit.“

Katja hatte die erwartungsvollen Blicke eines kleinen Mädchens, überzeugt, frohe Botschaften zu verteilen. Ohne Zweifel, sie meinte es gut.

„Also, jederzeit kannst du wieder hingehen.“ -

Kurz darauf klingelte es erneut.

Diesmal war es Bodo, wie immer in lockerer Sportskleidung, mit hoch geföhnten Haaren.

Er grüßte mit seinem Strahlemann-Gesicht, machte scherzhaft eine salutierende Geste. „Der Chauffeur! Meldet sich hiermit zur Stelle!“

Beatrice belohnte ihn mit dem erwarteten Lächeln, dann mit einem flüchtigen Kuss. „Warte noch einen Moment.“

Sie folgte Marion ins Wohnzimmer, die noch an ihrer Kerze schnupperte. „Weiß nicht, wohin er mich fährt. Eine Überraschung eben... Es könnte so ein Open-Air-Konzert sein.“

„Amüsiere dich!“

Und wenn du willst - probiere es mal: Schick mir so einen Gruß per Telepathie.

Ich sage dir dann, wo du warst.“

Sie lächelten sich an. Beatrice verschwand zur Wohnungstür.

Katja war in die Küche gegangen.

Marion hörte sie eine Weile dort räumen.

Als sie nachsehen ging, war Katja dabei, den Herd zu putzen und Geschirr zu spülen.

„Habe ja sonst nichts, womit ich mich irgendwie nützlich machen kann,“ sagte sie ohne aufzublicken.

Es war schwierig, Katja in einer Situation wie dieser darauf anzusprechen, was seit Tagen zwischen ihnen endlich klar zu stellen war: dass es für sie an der Zeit war, die Wohnung wieder zu verlassen.

Neun Tage wohnte Katja inzwischen hier.

Morgen, zusammen mit Beatrice, würde Marion diese Sache deutlich zur Sprache bringen.

Sie zog sich wieder ins Wohnzimmer zurück. Dass Katja sich um die Küchenarbeit kümmerte, so ganz in eigener Initiative, schien ein sympathischer Zug an ihr.

Marion sah keinen Grund für Bedenken oder gar Misstrauen.

Wenig später schlug die Wohnungstür.

Auch Katja hatte die Wohnung wieder verlassen.

Es war später Abend geworden, die Dämmerung im Zimmer ging über in völlige nächtliche Dunkelheit, leicht aufgehellt nur vom gelben Licht der Straßenlaterne schräg vor dem Fenster.

Marion hatte sich auf den Sofa ausgestreckt, sie war allein in der Wohnung. Den Zeichenblock hatte sie am Boden abgelegt, für heute sah sie ihr Arbeits-

programm als abgeschlossen.

Sie sann den Ereignissen der letzten Tage nach.

Dinge hatten sich in ihr Leben eingemischt, die sie noch vor Wochen möglicher Weise für blanken Unfug und Hirngespinnste gehalten hätte. Zum anderen war sie doch wieder erstaunt, wie leicht sie dies alles in ihrem Denken jetzt zulassen konnte.

Sie blickte auf die Figur der kleinen Hathor, die wie immer auf der altertümlichen Kommode stand, in der Ecke beim Fenster. Der mehrmals gefasste Entschluss, vor dem endgültigen Einschlafen ins Bad zu gehen und sich wie üblich zu waschen, verdämmerte nach und nach. Es war ein Moment, so fühlte sie, des tiefen Ankommens bei sich selbst; etwas wie eine abendliche innere Körperwäsche, die äußere war zu banal, um sie zu stören.

Die halboffenen Augen kreisten immer nochmals zur kleinen Hathor.

Plötzlich war es, als ob die kleine Figur zu leuchten begann. Dies konnte nicht wirklich allein das reflektierende Licht der Straßenlaterne sein. Die Figur umgab ein eigenes ruhiges grün-violettes Licht.

Marion richtete sich auf, mit ungläubigen Blicken. Das Leuchten schrumpfte, erlosch. Es lag wieder nur das reflektierende Licht der Straße auf der Figur und der Vitrine.

Erneut streckte sie sich aus.

Da hörte sie eine Stimme. Sie sprach direkt in ihrem Kopf.

Die Stimme eines Mannes, die – so souverän sie

sprach – eine Färbung von Bedrückung und Trauer hatte.

Sie dachte es im selben Moment -: der ägyptische Hohepriester, wie sie ihn aus dem Mund von Sybille hatte sprechen hören. Offenbar begann er jetzt auch in ihrem Kopf zu sprechen!

Die Stimme war da. Sie war nicht abzustellen.

Sie hörte: „Ich bin es, Ba-Rao, der ägyptische Hohepriester. Ich brauche deine Hilfe.

Ich brauche dich, dass du gehst und suchst.

Ich werde dir alle Anweisungen geben.

Ich brauche deine Hilfe. Ich brauche das alte ägyptische Ritual der Vergebung.

Sei wachsam die nächsten Tage.

Folge genau meiner Stimme.

Du wirst mich hören, wie du mich jetzt hörst.

Ich, Ba-Rao, der ägyptische Priester.“

Auch die Hathorfigur schien jetzt wieder zu strahlen – mehrfarbig, in einem wie sanft pulsierenden lebendigen Licht.

Marion schreckte plötzlich in die Höhe.

Ein Traum?

Das Licht der Hathorfigur war erloschen.

Die Stimme war fort.

Was war hier gerade geschehen?

Der Hohepriester hatte in ihrem Kopf gesprochen!

Und das ging ihr, wie sie es mit tageshellem Bewusstsein beurteilte, nun entschieden zu weit.

Doch die Stimme kam wieder. Am folgenden Tag

und am wieder folgenden.

Marion brach schließlich auf.

Die Anweisungen der Stimme waren eindeutig.

Sie sollte sich zu einem Berliner Museum begeben: dem Völkerkundemuseum mit seiner ägyptischen Abteilung, dann auch zu zwei Bibliotheken mit alten ägyptischen Schriften.

Sie fühlte es, als ginge der ägyptische Hohepriester beständig neben ihr her. Es war ein Drängen, dem sie sich unmöglich hätte widersetzen können. Ba-Rao, so schien es, folgte einer klar vorgezeichneten Strecke von „Energiespuren“, die ihm fühlbar waren, und eigentlich war es ihre einzige Aufgabe, sich dem anzupassen: sich über die Treppen und durch die Gänge lotsen zu lassen, wie er es vorgab, schließlich an die Bücherregale, in denen sie tatsächlich in der angekündigten Art jedes Mal fündig wurde; oder um sich den Blick in ein separates Archiv öffnen zu lassen, wie es Altertumsforschern und Ägyptologen zur Verfügung stand.

Wenn sie die Texte kopierte, war es ihr wieder, als stünde er wartend daneben. Was er von einer solchen Einrichtung hielt - so einem Kopiergerät, als alter Ägypter? fragte sie. Doch Ba-Rao schien offenbar wenig beeindruckt. Er war ein Priester der Magier-Kaste gewesen. Was war ein bisschen Technik in diesem Vergleich?

Ihr Umgangston mit ihm wurde lockerer. Sie war inzwischen auch ausreichend selbstbewusst, um eine längere Kaffeepause einzufordern. Und erneut stellte

sie sich vor, er säße ihr am Kaffeetisch gegenüber – was der Realität wohl wieder sehr nahe kam. Ein eigentlich amüsanter Anblick: ein originaler kahlköpfiger altägyptischer Priester im Priestergewand in der Cafeteria.

Schade dass er nur sprechen und sich nicht auch materialisieren konnte. Doch dafür hätte er, der zudem seit Menschenaltern in Ungnade-Gefallene, wohl erst um die Erlaubnis seiner Göttin bitten müssen – wenn er es mit seinen magischen Fähigkeiten denn dann auch tatsächlich vermocht hätte.

Eine Materialisation inmitten der altägyptischen Museumsabteilung – das wäre ohne Zweifel ein Ereignis gewesen, wie es großartiger kaum zu denken war, das in die Annalen des Museums eingehen und wahrscheinlich für Generationen von Ägyptologen nachhallen würde.

Doch für ein solches Ausmaß von Wunder war diese Welt der sauber geordneten Dimensionen wohl nicht geschaffen. Immerhin, die kleinen Wunder gab es durchaus. Und Marion war sich dessen bewusst, dass sie eben an einem solchen Teil hatte.

Schließlich gegen Abend waren die benötigten Texte vollständig zusammen. Und Ba-Rao ließ ihr jetzt Ruhe. Marion zweifelte nicht, dass sie ihn wieder hören würde – bis das Ritual schließlich vollzogen war.

Die Priesterschülerin

Beatrice lag auf der Couch, in Trance.

„Die Pyramide. Die Sphinx. *)

Wir, Marisi und ich, sitzen in ihrem Schatten. Es ist später Nachmittag. Schon verfärbt sich die Sonne. Ich bin jetzt Tempelpriesterin wie Marisi, der Göttin Isis geweiht. Oder auch Hathor. Beides ist gleich.

Mein Name ist Bentauris.

Ich spiele mit meiner Katze. Ich habe sie nun vollkommen gezähmt. Nach der Verlegung in den anderen Tempelbezirk ist sie mir über Kilometer gefolgt. Sie weiß, ich bin ihre Herrin. Sie ist meine ‚Dienerin‘ und Begleiterin. Sie ist stolz auf ihr ‚Amt‘.

Wir, Marisi und ich, sprechen über das Geheimnis der Pyramiden. Das Geheimnis ihrer Bauform, ihrer Symbiose von Quadrat und Dreiecksgestalt. Die Spitze ist ein Symbol des Geistes, der sich selber gefunden hat und keine Ausbreitung und Fläche mehr braucht.

Es gibt viele Geheimnisse - und am zahlreichsten verborgen sind sie in der Großen Pyramide selbst. Marisi sagt, kein Winkel, keine Position der Steinquader ist Zufall bei diesem Bau; alles, Maße und Proportionen, ist Symbol oder Ausdruck für andere Zusammenhänge und Proportionen - sowohl die

*) Richtiger müsste es heißen „der Sphinx“. Doch es entspricht nicht unseren Hörgewohnheiten. So wurde das Wort in der weiblichen Form belassen. gesamte Gestalt wie die Vielzahl der Gänge, der Schächte und Grabkammern.

Auch sie kennt nicht alle Geheimnisse. Wir wissen, dass Anordnung und Position nach dem Stand der Gestirne festgelegt sind. Höhe und Längenmaße spiegeln die Position der Erde im All, ihre Entfernung zur Sonne und auch den Umfang der Erde selbst. Die Erde ist in Wirklichkeit eine Kugel, frei schwebend im All. Niemand in der Bevölkerung der einfachen Bauern wird dies jemals verstehen.

Cephir kommt heran. Der alte Tempelgärtner. Er hat eine neue Kräutersorte gezüchtet und er lässt uns eine ‚Duftprobe‘ machen. Minze - und irgendein anderes Kraut, das ich nicht kenne. Ein Duft wie Zimt. Keiner versteht so viel von Kräutern wie Cephir.

Eine kleine Eule landet auf seinem Rücken. Er ist ein Eulennarr. Fast jedes Jahr züchtet er eine und hält Freundschaft mit ihr und den andern. Er füttert sie auch. Er darf es. Sie lieben ihn. Und er liebt sie auch.

Eine seiner Eulen hat er mir als Geschenk versprochen. Doch ich muss sie ebenfalls zähmen. Sie muss Freundschaft schließen mit meiner Katze.

Cephir spricht wenig. Er spricht mit seinen Eulen, und es genügt ihm.

Aber er ist ein guter Lauscher.

Und wie alle interessieren ihn die Nachrichten und Gerüchte vom Hof des Pharaos.

Eine einflussreiche Nebenfrau des Pharaos ist gestorben, und die Gerüchte sagen: Es war Gift. Doch ihre Tochter hat bereits ihren Platz übernommen.

Es gibt Intrigen am Hof. Wir wissen es. Und auch die Priesterkaste ist zerstritten und kämpft um Einfluss und Macht.

All diese Kontroversen sind mir letztlich doch fern. Ich verbringe meine tägliche Arbeit im Dienst für die Göttin. Ich habe darüber hinaus nichts zu fragen.

Gleich verschwindet die Sonne hinter dem Horizont. Auch die Sonne wird als eine Gottheit verehrt. Sie gehört zu den Ursprungsgöttern der Schöpfung.

Die Bestattungszeremonie für die Nebenfrau des Pharaos beginnt, gleich mit dem nächsten Tag. Und wir, Marisi und ich, haben einen Auftrag bekommen.

Wir sollen eine kleine Prozession von Totenträgern durch die Tempelanlagen in den Einbalsamierungskeller begleiten.

Wir gehen dem kleinen Totenzug voran, um uns, hinter uns tönt monotoner Totengesang.

Wir haben die dämmerigen Kellergewölbe erreicht. Ich spüre den Rauch der Fackeln in meinem Gesicht. Rechts und links Kammern. Die Leichen Jüngstverstorbenen warten auf ihre Einbalsamierung, die abgeschlossen wird mit einer lebensechten Bemalung. Meist sind es hohe Beamte vom Hof des Pha-

raos.

Der Glaube ist, dass der unsterbliche Teil der Seele, das Ka, nach dem Tod den Körper verlässt. Doch ist es hilfreich für ihn, wenn sein Körperwohnhaus bewahrt bleibt - damit er sich nicht im ‚Allsein‘ verliert. Es ist sein Ort, an den er immer zurückkehren kann.

Wir betreten den Einbalsamierungshof. Ein Arbeitsplatz ohne Feierlichkeit. Fast wie ein Schlachthof. Die Arbeiter nehmen die Leichen aus, entfernen die Gedärme und sämtliche Innereien. Sie begleiten ihre Arbeit mit derben Sprüchen. Wir wissen, dass sie sich häufig an den weiblichen Leichen vergehen. Kontrolleure sind eingesetzt. Doch auch die Kontrolleure schänden die Leichen.

Es ist ein roher ‚Job‘. Ein Hof voll Lärm, voll Blut und Gestank.

Von den Gerüsten eines neuen noch unfertigen Tempelgebäudes sind zwei Arbeiter abgestürzt. Es ist der dritte Unfall in kaum zwei Wochen. Es heißt, ein Fluch liegt über dem Bau.

Zwei Priester werden herangerufen. Es sind Heilkundige. Für den einen der Abgestürzten kommt jede Hilfe zu spät. Sein Genick ist gebrochen. Die Priester können nur noch den Tod feststellen. Sein ‚Ka‘ ist schon nicht mehr im Körper und sie können es nicht zurückrufen.

Den anderen beginnen sie zu behandeln. Nach einer Augenfixierung wird er ganz ruhig. Auch das

Blut hört zu fließen auf. Sie bewegen die ausgerenkte Schulter. Schieben die Wirbel des Nackens zu recht. Es scheint, er fühlt keinen Schmerz.

Weitere Priester haben sich um den Toten versammelt. Sie besprechen sich. Diese Serie von Unglücken muss abreißen. Auch Ba-Rao ist unter den Priestern - und ein weiterer, den ich gut kenne: Lu-Ator, einer der einflussreichsten in diesem Tempelbezirk. Ihm werden hohe magische Fähigkeiten nachgesagt. Aber ich weiche ihm aus, wo ich kann. Er ist dunkel in seiner Ausstrahlung. Ich mag ihn nicht.

Ich sehe die Priester beim Gottesdienst. Ich höre die monotonen Tempelgesänge.

Im Dienst für die Götter sind sie vereint. Doch es gibt diesen tiefen Konflikt, der die Priesterkaste entzweit.

Lu-Ator ist Hauptvertreter der einen Gruppe. Auf der anderen Seite steht Ba-Rao mit noch zwei weiteren führenden Priestern. Mit der neuen Tempelanlage soll eine Neuverteilung der Priestergruppen einhergehen. Es ist eine Frage der Neuverteilung der Macht.“

Dr. Elch wartete. Zwei Minuten verstrichen.

„Gehen wir weiter voran in der Zeit,“ sagte er schließlich.

„Nähern wir uns dem Punkt, wo ein eigener Konflikt Ihr Leben berührt.

Ein Konflikt, der Ihr Leben verändert.“

Beatrice trieb in ihren Bildern.

„Ich sehe ihn...“

Es gibt eine Verleumdung. Es gibt eine falsche Anklage. Es gibt ein priesterliches Urteil...“

Ihre Stimme signalisierte Erschöpfung.

„Gut...“

So zähle ich Sie langsam wieder heraus.“

Dr. Elch begann sie aus der Hypnose zu zählen.

Seine Augen funkelten wieder von einer leisen Begeisterung. „Es scheint, dass Sie Zeuge einer anderen Zeit sind, wenn Sie sich in Trance befinden und dieses alte Ägypten bereisen.“

Ich könnte mir vorstellen, noch vieles dort zu erforschen: die Lebensgewohnheiten der wohlhabenden Leute, die Lebensgewohnheiten der einfachen Bauern... Es könnte eine Fundgrube sein.“

Beatrice trieb in den Bildern ihrer ganz eigenen Geschichte. Mit dem Blick des Historikers in fremden Zeiten forschen – wollte sie das? Nein, es genügte ihr, diese eigene Geschichte ganz auszuschöpfen.

„Doch erst bringen wir unserer Arbeit zu Ende.“ Wie so oft schon schien Dr. Elch ihre Gedanken gelesen zu haben. „Das Ziel ist, dass wir das Trauma auflösen – dort wo es seinen tatsächlichen Ursprung hat. Und den hat es offenbar dort – in den Bildern dieser anderen Zeit. Nicht in unserer.“

Die verschwundene Eulentasse

Beatrice blätterte in den von Marion kopierten Texten.

„Das alte Telefon – es funktioniert wieder, scheint es.“

Du kannst es noch.“

„Nun ja,“ meinte Marion, „eigentlich gehören meine Sympathien inzwischen mehr den neuen Erfindungen der Technik.“

„Sag das nicht so! War eine sehr praktische Einrichtung in diesen Tempelstätten.“

Also – was passiert nun mit diesen Kopien?“

„Was nun passiert? Keine Ahnung.“

Der Hohepriester will dieses Ritual. Also wird er sich auch um das weitere kümmern.“

Marios Blicke schweiften zum Vorhang, zum Matratzenlager von Katja. „Beatrice – Katja muss begreifen, dass sie sich hier auf Dauer nicht einrichten kann. Jedes Mal erklärt sie, es dauert nur noch zwei bis drei Tage...“

Was macht deine ‚Schutzkerze‘? Hast sie schon brennen lassen?“

Beatrice lächelte seitwärts „Und du -?“

„Ein Geschenk von Luisardo...“

Doch immerhin: Er hat von deinem alten ägypti-

schen Priester gewusst. – Wie war ihm das möglich?

Was mir gestern durch den Kopf ging: Ob möglicher Weise eine Spur über Katja führt? Hast du jemals deine Therapiesitzungen und deine ‚ägyptische Zeitreise‘ ihr gegenüber erwähnt?“

„Mit keinem Wort. Ich glaube nicht einmal, dass sie etwas von meiner Klaustrophobie weiß – falls nicht du ihr davon erzählt hast.“

„Ich? Daran könnte ich mich dann wohl erinnern.

Also, es lässt mich nicht in Ruhe: Wie konnte Luisardo von deinem ägyptischen Hohepriester wissen?“

„Du glaubst, dass der Mann ein echter Magier ist?“

Die Frage – so logisch sie folgte – bereitete Marion Unbehagen und ließ sie mit einem leichten Körperschütteln reagieren, als könne sie das Unbehagen so einfach abschütteln. „Beatrice – ich kann dir nicht sagen, was dieser ganze ‚Film‘, der im Augenblick abläuft mit uns, wirklich bedeuten soll.

Vielleicht, in ein paar Jahren, lachen wir einmal über das Ganze. Den ganzen Spuk...

Doch beide haben wir uns fest versprochen, nicht verrückt zu werden.

Dabei bleibt es!“

Sie klopfte auf die Tischplatte.

„Ein Tisch ist ein Tisch. Ein Stuhl ist ein Stuhl.“

Sie zeigte auf ihre Tasse

„Und eine Tasse ist eine Tasse.“

„Da du eben ‚Tasse‘ sagst – hast du irgendwo

meine ‚Eulentasse‘ gesehen?“ fragte Beatrice.

„Ist sie nicht in der Küche?“

Vielleicht dass Katja – ? Sie hat vorgestern Nachmittag eine Stunde in der Küche geputzt.“

„Wehe, sie ist ihr zerbrochen!“

„Vielleicht einfach nur anders abgestellt...“

Komm! Wir suchen zusammen.“

„In der Küche habe ich sie bereits gesucht,“ sagte Beatrice.

„Vier Augen sehen mehr.“ Marion zog sie in die Küche.

Diese war gut aufgeräumt. Die Tasse stand nirgends.

Marion versuchte eine Aufheiterung. „Was ich dir noch sagen wollte: Deine Grüße vom Open-Air-Konzert... Hab ich natürlich erhalten. So von ‚Priesterin‘ zu ‚Priesterin‘. Gelernt ist gelernt.“

Beatrice durchsuchte noch eine Schublade mit Besteck und Kochlöffeln. „Trotzdem – ich hätte sie gern zurück, meine Eulentasse.“

Am nächsten Nachmittag trat Beatrice etwas bleich und fast noch sichtbar zitternd durch die Wohnungstür. Sie hielt eine zerrissene Einkaufstüte und den Inhalt an Lebensmitteln mühsam mit dem Arm gegen die Brust gepresst.

„Ist gerade gerissen,“ als ich über die Fahrbahn wollte,“ berichtete sie. „Ich bückte mich, um die Sachen wieder einzusammeln – da halte ich meinen

Kopf direkt vor die Speichen eines vorüberbrausenden Motorrads. Der Kerl hat geflucht!

Drei Zentimeter mehr – und er hätte mich...“

„Bist aber heil geblieben?“ fragte Marion. „Setz dich jetzt erst mal in Ruhe. Ich räume die Sachen ein.“

„Katja da?“

Marion schüttelte den Kopf.

Neben der Kaffeemaschine lag ein Buch. Beatrice griff danach, sie las den Titel „Psychometrie“.

„Das liest du gerade?“

„Fand es auf der Matratze von Katja.“

Irgendwie zog es mich plötzlich an.“

„Psychometrie – was bedeutet das?“

„Soweit ich das bisher kapiert habe: Es geht darum, telepathisch eine Spur aufzunehmen – über irgendeinen Gegenstand, der zu einer Person gehört.“

„Eine Spur aufnehmen?“

„Man geht in einen Zustand der leichten Trance – und dann versucht man, über den Gegenstand ein Bild aufzunehmen oder auch mehrere Bilder; etwas was als Geschichte darin gespeichert ist.“

Marion wiegte leicht den Kopf. „Ob so etwas funktioniert? Klang jedenfalls ganz spannend – so beim Lesen.“

„Du willst es trainieren?“

„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht...“

Doch wer weiß? Vielleicht liegt auch das nur vergraben in uns und wir haben es schon einmal gekannt.“

„Wir -?“

„Wie unsere telepathischen Meisterleistungen, damals.“

„Mir würde es im Moment reichen,“ sagte Beatrice, „wenn ich eine Energiespur zu meiner Eulentasse aufnehmen könnte. - Spurlos verschwunden das Stück. Wie aufgelöst.“

Es war Nacht.

Beatrice lag schlafend in ihrem Zimmer.

Plötzlich vernahm sie im Flur ein Geräusch.

Es war wie entferntes Klingenklingen - hart auf einander schlagendes Metall, mit den Wellen eines seltsamen Echos.

Sie schreckte in die Höhe. Ging in den Flur.

Sie bemerkte etwas im Spiegel. Ohne Frage - es war die Gestalt des Hohepriesters. Er winkte ihr.

Er hielt eine Papyrusrolle in der Hand. Er nickte ihr zu.

Beatrice strich sich schlaftrunken die Haare aus dem Gesicht.

Die Gestalt wurde blasser. Plötzlich war sie verschwunden.

Sie taumelte ins Bett zurück.

Sie fiel wieder in Schlaf.

Plötzlich schreckte sie erneut auf. Sie hatte eine männliche Stimme im Ohr: „Vergib mir! Sonst bleibe ich in der Schuld der Göttin.“

Solange ich in der Schuld der Göttin bin, bleibe

ich schwach.“

Erneut vernahm sie entferntes Klingenklingen.

Diesmal erhob sie sich nicht. Das Bild des Spiegels erschien in ihrem Zimmer, sie erkannte den Hohepriester darin.

„Das Ritual beginnt mit der Anrufung der Göttin. Diese Anrufung musst du selbst sprechen.

Und bitte die andere Priesterin, dass sie dir hilft. Vereint ihr euch, vereint sich die Kraft.“

Im Spiegel wurde es heller, in unbestimmten Konturen erkannte Beatrice jetzt einen Gang.

Etwas drängte sie, sich zu erheben und das Phänomen zu erforschen.

Indem sie sich auf den Gang zu bewegte, merkte sie, dass sie den Spiegel einfach durchschreiten konnte.

Sie befand sich im Gang, umgeben von einem matt fluorizierenden Licht.

Wieder das Geräusch der Klingen.

Sie zögerte. Hielt an.

Ba-Rao befand sich ganz am Ende des Ganges. Sie hörte seine Stimme.

„Folge mir. Du darfst die Schwerter nicht fürchten.

Habe Vertrauen. Ohne dein Vertrauen bleiben wir schwach.“

Heftiges Klingenklingen. Mehr und mehr war es die Geräuschkulisse eines erbitterten, gespenstischen Kampfes.

Der Gang schien länger zu werden. Ba-Rao ent-

rückte in immer weitere Ferne.

Beatrice versagte der Mut, einen weiteren Schritt voran zu tun.

Ba-Rao winkte - eine traurige Geste des Abschiednehmens.

Plötzlich hörte sie, mehr in der Art eines Echos und doch klar, nochmals seine Stimme.

„Das Ritual – es ist nicht genug.

Du musst ihm etwas hinzufügen.

Du weißt, was es ist.“

Er verschwand in einer unbestimmten Ferne.

Beatrice schreckte auf ihrem Kissen auf.

Sie blickte in Richtung des Spiegels - wo dieser sich eben im Zimmer befunden hatte.

Nichts. Nur der blasse Streifen Licht vom Fenster an ihrer Wand.

Psychometrie

Beatrice wusste plötzlich, wen sie aufsuchen und zu all den Ereignissen der letzten Tage und Wochen befragen wollte: Innozenz.

Während der Fahrt griff sie das Amulett, das sie nur einen Tag um den Hals getragen und seitdem in ihrer Tasche verwahrt hatte; nach Meinung Marions handelte es sich um ein Turmalinquarz, nicht wertlos, nicht kostbar, auch zu diesem Amulett konnte

sie Innozenz ein paar Fragen stellen.

Als sie es zwischen den Fingern drehte, rutschte es ihr aus der Hand, zwischen die Sitze, und sie versuchte, es mit langgestreckten Fingern dort wieder aufzufspüren.

Ein fahrlässiges Suchmanöver.

Auf der Gegenfahrbahn lief eben ein riskanter Überholvorgang ab: ein Kombi drängte sich an einem Taxi vorbei und scherte weit über die Fahrbahnmitte aus – damit genau auf sie zu.

In letzter Sekunde riss sie das Steuer zur Seite, mit gleichzeitig quietschenden Bremsen.

Die Räder schlugen gegen den Bordstein und der Wagen torkelte in schrägem Winkel zurück auf die Fahrbahn.

Erneut drohte ein Zusammenstoß. Die Fahrzeuge verfehlten sich nur um wenige Zentimeter.

Sie fuhr an den Straßenrand. Bremste.

Eine Weile blieb sie dort stehen, tief durchatmend.

Sie fühlte für einen Moment den Impuls, das Amulett durch das Autofenster über den Bürgersteig ins Gras zu werfen.

Doch lag in einer solchen Aktion irgendeine Vernunft?

Die Türklingel schellte mit dem bekannten Geräusch.

Innozenz, wie immer am Kassentisch sitzend, blickte erstaunt auf.

Hereingeweht kam ein freundliches Lächeln, trieb

weiter bis an seinen Kassentisch und als es diesen erreichte, war sie es tatsächlich: Beatrice.

„Hallo – Beatrice - “

„Ich hoffe, du bist mir nicht böse – wegen neulich.

Es ging nicht gegen dich...“ Und mit einem Blick über die Büchertische fügte sie hinzu: „Ich wollte nur etwas Abstand, selber nachdenken...“

Du hast meinen Zettel gefunden?“

Das Gesicht von Innozenz glänzte auf, in das erlittene Alleinsein war ein unerwarteter Strahl Sonne gefallen. Er murmelte: „Schon gut... Habe das alles verstanden.“

Beatrice ging an den vorderen Büchertisch und griff nach dem Buch mit dem Titel „Ägyptische Einweihung“, das sie schon beim Hereinkommen erneut dort entdeckt hatte. „Das hier suche ich...“

Innozenz erkannte den Titel. „Darüber sprachen wir neulich schon... Der Longseller von Elisabeth Haich.“

„Ich bezahle es diesmal auch.

Ende mit Esoterik-Bibliotheksverleih.“

„Kommt nicht in Frage,“ protestierte Innozenz. „Das Buch ist teuer.“

„Eben. Deshalb.“

„Ein spannendes Buch... Ein Erinnerungsprotokoll in Form einer Erzählung.

Ich nehme den Einkaufspreis. Nichts darüber.“

Innozenz war zunehmend aufgetaut, gegen so viel plötzliches Sonnenstrahlen gab es keinen Widerstand. Die kleine Nervosität, die ihm in die Finger

kroch, bändigte er, indem er Ordnung auf seinem Kassentisch schuf.

Beatrice begann in dem Buch zu blättern.

„Meine Freundin Marion liest gerade ein Buch mit dem Titel ‚Psychometrie‘.

Du kennst dich aus mit dem Thema?“

„Psychometrie?“

Innozenz kratzte sich flüchtig am Kopf.

Dann spürte es aus ihm heraus - er wusste um seinen Ruf als „Fachmann“, und er nutzte die Gelegenheit, sich als solcher zu präsentieren. „Psychometrie - das ist die Fähigkeit, an Hand eines Gegenstandes Informationen über eine Person zu erlangen, die längere Zeit in Besitz dieses Gegenstandes gewesen ist.

Es gibt einige wenige gute Bücher darüber. Es handelt sich um eine spezielle Begabung einiger Trancemedien. Man kann es natürlich auch trainieren. Doch nur wenige sind ein Naturtalent.“

„Es funktioniert? Man kann damit zuverlässige Informationen erlangen?“

„Es geht noch weiter. Man kann sogar Einfluss nehmen.

Wenn man bestimmte Rituale mit einem solchen Gegenstand praktiziert und die Energie gezielt in die Richtung des Eigentümers lenkt, dann spürt er die Wirkung.

Alle Voodoo-Zauberer arbeiten nach diesem Prinzip. Sie können Krankheiten ausschicken - jede Art negativer Energie, auch solche die Unfälle verursachen, sogar den Tod.“

„Und es ist nicht einfach nur Suggestion -?“

„Suggestion -?“

Manche Voodoo-Zauberer setzen auch Suggestion ein. Sie kündigen das Unglück an und ziehen ihr Opfer so in ein Netz von Angst und die Wirkung kommt von der Angst. - Aber es ist nicht echter Voodoo. Echter Voodoo funktioniert auch bei Tieren und Kindern. Ohne jede Art Suggestion.

Es gibt Reiseberichte aus Afrika, in denen von solchen Praktiken viel berichtet wird – auch in unserer Zeit. Für etwas Geld kann man Zaubermänner damit beauftragen. Es ist real und nicht ausgedacht.“

„Wenn man es erklären sollte, gewissermaßen wissenschaftlich - wie kann es funktionieren?“

Innozenz stieg mehr und mehr in seine Rolle als „Fachmann“ ein, es spürte aus ihm heraus. „Es geht um Energiefelder. Auch wenn sie unsichtbar sind, sind sie real. Jeder Gegenstand, der sich länger in unserer Nähe befindet, nimmt etwas von unserem speziellen Energiemuster auf. Es ist wie ein Fingerabdruck. Einmalig und unverwechselbar.

Wenn man den ‚Fingerabdruck‘ hat, kann man den Eigentümer ‚anpeilen‘ und ausfindig machen. Es funktioniert wie ein drahtloses Telefon.“

Die Türglocke schellte. Eine Kundin betrat den Laden, eine sehr gepflegt erscheinende etwas ältere Dame mit violetterm Schal. Sie trug mehrere Ketten und Armbänder – alle mit verschiedenfarbigen Steinen, offenbar Heilsteinen behängt. Sie begann, sich bei den Büchertischen umzusehen.

„Darf ich dich noch etwas anderes fragen?“ Beatrice sprach nun mit etwas gedämpfter Stimme. „Ist dir in der ‚Szene‘ ein gewisser Luisardo bekannt? Ein kleiner Ägypter, ein Wahrsager, der Glücksamulette verkauft.“

Innozenz klopfte sich gegen die Lippen. „Ein Luisardo? - Ich könnte mich kundig machen für dich.“

Beatrice meinte plötzlich, etwas richtig stellen zu müssen. „Es ist nicht so, dass ich ein Glücksamulett von ihm will. Ich möchte –

Es geht da um eine Geschichte – um eine Bekannte, die Schülerin bei ihm ist.“

Sie blickte auf die Kundin im Laden. Die Geschichte mit Katja wollte sie vor einer fremden Person nicht zum Gespräch machen. Innozenz spürte es, er winkte ab.

„Also dieses Buch möchtest du heute mitnehmen?“ Er griff das Buch mit dem Titel „Ägyptische Einweihung“, das Beatrice auf dem Kassentisch abgelegt hatte, wiegte es einen Moment auf der Hand. „Wie gesagt: Eine Frau, die sich an ihre vergangene Zeit im alten Ägypten erinnert... Ich packe es dir in ein Papier.“

Die Dame im violetten Schal trat plötzlich an den Kassentisch. Sie wendete sich direkt an Beatrice.

„Sie haben nach einem Luisardo gefragt? - Wenn Sie wollen – ich kann Ihnen etwas über ihn sagen.“

Beatrice sah sie erstaunt an.

Aus dem Gesicht der Dame begegnete ihr ein offenes, durchaus sympathisches Lächeln.

Sie lächelte unwillkürlich zurück, nickte.

„Wenn Sie etwas Zeit investieren möchten – wir könnten uns in das Café an der Straßenecke setzen?“

Wieder strahlte Beatrice dieses sympathische Lächeln entgegen. „Drüben in der Caféstube -?“

Ihre Blicke schweiften zu Innozenz. Dessen Kopf schien erstarrt, vielleicht von plötzlichem unerwartetem Glück, das er noch verarbeiten musste. Diese Erstarrung löste sich, vielleicht ohne dass es ihm selbst ganz bewusst war, plötzlich auf in einem aufmunternden Nicken.

„Ich komme demnächst wieder,“ rief sie ihm zu.

Das Gesicht von Innozenz leuchtete - Glück war ein schwaches Wort für solchen plötzlichen Glanz.

Wenig später umgab die beiden Frauen, Beatrice und die Violett-Beschalte, die Gemütlichkeit einer kleinen Caféstube.

Die Unterredung dauerte eineinhalb Stunden.

Da war schon wieder so eine Person, die klug und „allwissend“ über „esoterische Themen“ reden konnte: über altägyptische Magie, weiße und schwarze, über Psychometrie, über Trancemedien, über Traum- und Astralebene. Demnach musste es in diesem Berlin von Esoterik-Kundigen nur so wimmeln. Und diese Frau machte zu allem Überfluss nicht einmal einen verwirrten Eindruck. Schon gar nicht sprach sie abgehoben und „abgeklärt“. Doch sie sprach von Geistern und über Gedankenenergien, als wären es

reale Dinge und Gegenstände, wie ein Kochlöffel oder eine Nudelrolle. Und sie konnte mit beidem umgehen, man zweifelte nicht, wenn man sie so reden hörte.

Am Schluss schrieb sie ihr noch ihre Telefonnummer auf: für den Fall weiterer Fragen. Sie faltete ihr Lächeln in den Zettel hinein.

Beatrice bedankte sich zum dritten Mal, als sie sich vor den Stufen des Cafés wieder trennten.

Da gab es vieles, was auch Marion nun unbedingt erfahren musste.

Die Informantin

Beatrice hatte den Hauseingang erreicht, die Tasche mit dem Buch um die Schulter gehängt. Die Stufen hinaufeilend vernahm sie plötzlich ein leichtes Krachen, sie war auf ein Schneckenhaus getreten und erschreckt streifte sie ihren Schuh ab. So auf einem Bein stehend verlor sie auf einmal das Gleichgewicht und stürzte die Stufen hinab.

Sie schlug unsanft auf, teils auf der untersten Stufe, teils auf dem Gras. Mühsam rappelte sie sich wieder in die Höhe, klopfte sich den Schmutz von den Händen, von den Knien. Keine ernste Verletzung. Doch ihr rechtes Knie war aufgeschlagen, das Gehen machte ihr Mühe.

Sie strich über der Treppenkante die zertretene Schnecke vom Schuh, setzte ihren Weg fort bis vor die Wohnungstür und schloss auf.

Marion kam ihr entgegen. „Wie siehst du denn aus?“

„Bin eben auf der Eingangstreppe gestürzt.

Trete da auf eine winzige Schnecke mit Schneckenhaus...“

Sie reckte die Arme, rollte die Schultern. „Nichts gebrochen. Doch ein Schreck war es schon.“

Sie strebte ins Wohnzimmer.

„Du – ich habe dir einiges zu erzählen.“

Sie wollte Platz nehmen. Sie bemerkte, dass die Hathor-Figur nicht mehr auf der Vitrine stand.

„Unsere kleine Hathor – wo ist sie?“

Marion öffnete eines von den Schrankfächern neben der Vitrine, dort stand die Figur.

„Du kannst es albern finden – ich wollte nicht, dass sie mich immerzu anstarrt.

Wahrscheinlich alles nur Einbildung. Doch ich fühle mich besser so, im Moment.“

Sie schloss das Fach. „War alles ein bisschen viel für mich.

Wahrscheinlich hole ich sie in ein paar Tagen wieder auf ihren früheren Platz.“

Beatrice winkte gleichgültig ab. Sie war sichtbar aufgeladen von ihrer neuen Geschichte. Beide nahmen am Tisch Platz.

„Es geht um Luisardo – unseren kleinen ägyptischen Wahrsager und Magier.

Ich traf eine Dame, die ihn seit Jahren schon kennt. Über eine Stunde saßen wir in einem Café.

Sie hält den Mann für sehr dubios – milde gesagt.

Er macht ägyptischen Hokuspokus und zieht den Leuten Geld aus der Tasche. Doch das allein ist es nicht.

Er praktiziert Rituale – mit ‚magisch‘ aufgeladenen Gegenständen. Was immer das ist. Zu seinem Service gehört, dass er Paare zusammenführt und dass er Paare auseinander trennt – je nach Bestellung.“

„Wie – nach Bestellung?“

„Man bestellt es bei ihm.

Hast du dir irgendeinen taffen Kerl ausgeguckt und er ist schon liiert – dann ‚zerschneidet‘ er dieses Paar für dich. Sie zerstreiten sich plötzlich und der Kerl fliegt zu dir.“

„Das soll funktionieren?“

Ein Schwein – wenn er so etwas tut!“

„Er hat ein Trancemedium. Mit diesem kann er seine Klienten anzapfen und Informationen einholen. – Die Dame behauptet: Es ist nicht ungewöhnlich. Auch andere Magier arbeiten auf diese Art.“

In Marions Blicken hing noch ein Schimmer von Ungläubigkeit. „Was war dein Eindruck – von dieser Dame -?“

Beatrice wiegte die Schultern. „Wie sie sprach, schien sie sehr vernünftig und auch kompetent.

Sie selbst hat den Kontakt zu Luisardo inzwischen ganz abgebrochen und wochenlang seine Feindschaft

gespürt. Sie hat intensiv mit Schutzritualen experimentiert, und schließlich gewann sie die Oberhand und er ließ sie los. So jedenfalls erzählte sie es.

Klingt wieder alles sehr irrwitzig – nicht wahr?“

Marion guckte immer noch zweifelnd.

Beatrice hatte etwas zu ergänzen. „Noch einmal zu seinem Trancemedium. Luisardo verfolgt seit Monaten intensiv einen Plan. Er will eine alte Grabinschrift entziffern – seine eigene, aus seiner alten ägyptischen Zeit. Ich habe dir erzählt, dass er in meinen Bildern der alten Pyramidenzeit ebenfalls aufgetaucht ist, gleichfalls als Priester. Als ein Rivale und Gegner Ba-Raos.

Er glaubt, so sagte die Frau, damit den Schlüssel zu seiner alten magischen Macht zurückzuerlangen.“

„Absolut irrwitzig. Absolut spannend.

Sein Trancemedium... Die Stimme hinter dem Vorhang...“

„Was er allerdings noch sucht: einen Gegenstand, über den er direkt die Energiespur aufnehmen kann.

Das wiederum doch hatte die Frau selbst nur vom Hörensagen. Dieser Gegenstand müsste, so verstand sie es, möglichst direkt von dem gleichen Tempelplatz sein. Jedenfalls ein Original aus genau dieser Zeit der alten Pharaonen.“

Marion lauschte, inzwischen doch mehr und mehr fasziniert, etwas wie Furcht kroch sie an und wieder schob sie den Zweifel dazwischen, der immerhin etwa wie Schutz bot.

Beatrice sprach weiter, wie getragen von einer

plötzlichen Woge eigener Kompetenz, die doch nur aus der Begegnung im kleinen Café geborgt war. „Was sie mir noch sagte, die Frau: Man sollte immer sehr gut bedenken, wem man seine Geburtsdaten und damit den Schlüssel zu seinem Horoskop überlässt. In früheren Kulturen war es in manchen Herrscherhäusern bei Todesstrafe verboten, solche Daten an andere weiterzugeben. Man gab ein entscheidendes Geheimnis und dabei möglicher Weise einen Teil der eigenen Macht aus der Hand.“

„Wie – und nun glaubst du – dieser üble Typ -?“

„Ich habe eine falsche Geburtsstunde und einen falschen Geburtsort aufgeschrieben,“ sagte Beatrice. „Sicher ist sicher. Dieses ungute Gefühl bei dem Mann hatte ich gleich.“

Beatrice blickte zum Vorhang. „Hat sich Katja zurückgemeldet -?“

„Katja? Die rief wieder an. Sie kommt erst morgen zurück.“

Wie sie sagte, ist sie wieder unterwegs, um eine neue Unterkunft zu suchen.“

Auch Marions Blicke kreisten zu Katjas Matratzenlager. „Sie meditiert mit seinem Bild – dem Luisardos. Sie erklärt, dass sie seine Schülerin ist.“

Sobald sie hier verschwunden ist, räuchern wir diese Ecke dort aus.“

Der Belesene in der Bücherhöhle

Es war später Abend.

Beatrice befand sich wieder im Esoterikladen, diesmal bei elektrischem Licht. Die Uhr zeigte halb zehn. Sie saß auf einem Stuhl neben dem Kassentisch, Innozenz neben ihr, ein stets konzentrierter Zuhörer, der hin und wieder deutliche Signale von Mitgefühl zu ihr aussandte.

„So – nun kennst du meine ganze Geschichte...“

Innozenz strich sich nachdenklich über den Kopf. „Sehr bemerkenswert... Wenn auch wieder keineswegs so ungewöhnlich,“ sagte er. „Schon gar nicht unwahrscheinlich.“

Die Zeit der ägyptischen Hochkultur, mehr noch der Spätkultur war bekanntlich auch eine Zeit der schwarzen Magie. Priester- und Magierkämpfe bestimmten hinter den Kulissen die Rangordnung.

Das hört mit der einen Kultur nicht auf. Das kann sich fortsetzen über Jahrhunderte, über Jahrtausende.“

Er dachte nach, innerlich in seinen Büchern blättern.

„Sag deiner Freundin: Sie ist nicht verrückt.“

Sie hat einen telepathischen Kontakt. Offenbar ist sie sehr sensibel und selbst ein potentielles Trance-

medium. In manchen Menschen ist es nur tief versteckt.

Sie hat diesen ägyptischen Hohepriester in ihrem Kopf sprechen hören...

Eine solche Stimme kann manchmal aus dem eigenen Unterbewusstsein kommen und einfach nur Einbildung sein. Es kann ein echter Kontakt sein.

Das muss man prüfen von Fall zu Fall.

Wie es mir hier erscheint: Ist es echt.“

Beatrice ließ einen tiefen Atemzug hören. „Also alles hat irgendwie seine Ordnung – so wie es ist?“

„Nichts jedenfalls, was nicht irgendwie eine Erklärung findet.“

„Wenn ich dich das eine noch fragen darf, Innozenz: Ich habe da diesen rätselhaften Satz gehört – als ich ihm im Spiegel begegnet bin, nachts. Offenbar war es ein Traum – und doch etwas noch anderes. Er sprach von dem Ritual und dass ich diesem Ritual etwas hinzufügen muss.

Allein ist es nicht genug.

Er meinte, ich wüsste: was.

Wirklich, ich bin absolut ratlos, was ich da wissen soll.“

Innozenz strich sich erneut über den Kopf. „Warte. Ich denke nach.“

Er verbrachte eine halbe Minute mit Denken.

„Es geht um ein Versöhnungsritual,“ sagte er dann. „Weil er, so sagt er, in der Schuld der Götter ist. Du als eine Priesterin der Isis hast dein Leben verloren durch ihn. Das ist seine Schuld, sein Verge-

hen.

Mir fällt nur dieses eine dazu ein: Alte Rituale können energetisch stark aufgeladen sein - oder auch nicht. Es hängt ab von ihrem Gebrauch durch die Jahrhunderte. Wenn es nicht genügt, dann ist es vielleicht schon schwach. Es kann aber auch bedeuten, dass du etwas von dir selbst dazu geben musst.

Vielleicht – das rate ich jetzt – dass du auch mit dem Herzen vergeben musst?

Das Ritual selbst – es bleibt sonst nur leer.

Das wird häufig etwas falsch gesehen. Man glaubt, das Ritual selbst ist bereits die Wirkung. Doch es fehlt die innere, die emotionale Substanz.“

Er sah sie halb prüfend, halb fragend an.

„Vielleicht ist es die Antwort. Das musst du selber ausfindig machen.

Meinst du, dass es dir möglich ist –: mit dem Herzen vergeben?

Du hast deinen Tod erlebt. Ein schreckliches Verdursten, in völliger Dunkelheit.

Das zu vergeben - ich stelle mir vor, dass es nicht leicht ist... Und vielleicht ist dies auch der Grund: dass du im Moment diesen langen Weg zu gehen hast und es alles bei diesem Therapeuten noch einmal erleben musst.“

Innozenz sprach mit wachsendem Eifer, ein leichtes Glühen auf den Wangen.

Beatrice lächelte ihn plötzlich an.

„Richtig schön bist du, Innozenz – wenn du so redest.“

Innozenz konnte diese Bemerkung nicht einordnen.

„Deine Augen sind schön.“ Beatrice lächelte wieder.

Innozenz schob die Hand vor die Augenbrauen, das Gesicht dahinter verzog sich in leichter Beschämung.

„Doch Innozenz – lass es dir sagen.“

Sie streichelte ihm flüchtig über die Schläfe.

Dann stand sie auf.

„Ich glaube, du hast mir geholfen.

Wenigstens dies: noch einmal zu wissen, dass Verrücktheit etwas anderes ist.

Ich komme wieder. Oder rufe dich an.

Erzähle dir, wie alles gelaufen ist.“

Sie ging. Winkte freundlich zurück.

Die Türklingel tat auch um diese späte Zeit ihren Dienst. Für Innozenz klang sie plötzlich wunderbar süß; es war ihm, als höre er die Stimme darin nachschwingen, die eben an diesem Kassentisch so lange berichtet hatte.

Beatrice fühlte: der Moment war da, um sich von dem Amulett zu verabschieden. Auch wenn es unbeachtet auf dem Grund ihrer Tasche und in einer Art Schlafzustand lag.

Auf halbem Weg zu ihrer Wohnung wählte sie eine Seitenstraße, kurbelte das Fenster hinunter und zielte auf die Büsche hinter dem Gehweg – in hohem Bogen verschwand das Amulett zwischen den Blät-

tern. Es war, als hätte sie eine Zentnerlast abgeworfen, selbst das Auto schien es zu spüren.

Der Einweihungsschüler

Beatrice befand sich wieder auf der Hypnosecouch, schon in tiefer Trance.

Dr. Elch, an ihrem Kopfende sitzend, sah sie lächeln.

„Wir treffen uns hin und wieder, seit einigen Wochen,“ setzte sie ihre Schilderung leise fort.

„Er hat den Weg der Magier-Priester gewählt.

Es gibt die Kaste der weltlichen Priester, wie ich inzwischen weiß. Sie führen die Verwaltungsgeschäfte und pflegen die Verbindungen zum Hof des Pharaos.

Es gibt die Kaste der ‚Magier‘. Es ist der schwerste Weg: der Weg der Einweihung mit ihren zahlreichen Prüfungen.

Es sind andere Prüfungen als die auf dem Ausbildungsweg einer Priesterin. Auch eine Priesterin kann scheitern. Doch bezahlt sie es nie mit dem Leben. Keine ihrer Prüfungen ist vergleichbar denen der ‚Magier-Priester‘.

Neben uns, den geweihten Priesterinnen der Isis, gibt es die ‚dienenden Priesterinnen‘, die für die Liebedienste. – Uns, den Priesterinnen der Isis, ist jede körperliche Liebe untersagt.“

Schweigen. Langsames Atmen.

„Autronga hat den Weg der Magier-Priester ge-

wählt.

Es ist streng geheim. Ich darf die Orte nicht sehen.

Doch Autronga hat einen Weg gefunden, mir die Bilder telepathisch zu vermitteln. Es ist, als sähe ich alles real.

Er spricht zu mir von seinen letzten drei Prüfungen. Ich sehe es in lebendigen Bildern:

Eine große Eingangshalle. Sie ist mit einer Inschrift verziert. Ich höre Autronga sprechen: ‚Jede Stufe musst du allein ersteigen, wenn du ins Heiligtum willst. Strauchelst du nur an einer, so hast du verloren. Doch der Sieg wird der Sieg auch über dich selbst sein, der Weg ins Heiligtum deiner Kraft.

Du kannst jederzeit umkehren. Doch dein Umkehren wird Stillstand sein. Es gibt keinen zweiten Versuch.‘

Er zeigt mir den Innenhof. Eine weitere Halle. Darin ein langer felsiger Gang. Die ‚Krokodilsschlucht‘, so heißt sie. Es ist eine Schlucht von zwanzig bis dreißig Schritten, mit einem Seil überspannt. Ich schaue hinab auf schlammiges Wasser. Reptilien darin – matt schimmernde Hügel, ich kann sie nicht zählen.

Autronga muss die Schlucht überqueren. Ein älterer Priester geht voran. Er hat, in ein Tuch eingewickelt, ein kleines abgestochenes Schwein mitgenommen. Er wirft es ins Wasser. Die schweren Reptilienkörper sind blitzschnell erwacht, ihre Fressgier nach langer Hungerzeit lässt sie mit Wucht in die

Höhe schnellen, in Sekunden ist das Schwein im Mahlwerk ihrer Zähne verschwunden.

Autronga weiß: Wenn er stürzt, wird auch er in Sekunden zerfetzt sein. Er kann die Probe verweigern. Dann wird er keine zweite Chance bekommen.

Es befindet sich, etwas verborgen, eine größere Stange am Rand der Schlucht. Der Schüler kann sie entdecken und als Balancierstange nutzen. Autronga hat sie entdeckt. Der Priesterlehrer geht auf dem Seil voran. Auch er könnte stürzen. Doch für ihn ist es ein lange geübter Gang.

Wer stürzt, ist für immer vergessen. Er wird nie mehr erwähnt. Wer der Probe ausweicht, hat an dieser Stelle versagt und wird keinen höheren Rang mehr erlangen.

Autronga zeigt mir einen weiteren Innenhof. Er ist durch eine kleine Mauer geteilt, die mit spitz zulauenden Obeliskten bestückt ist. Die Aufgabe ist: den Weg zur anderen Seite über die Obeliskten zu gehen, mit nackten Füßen.

Es scheint einfach. Die Obeliskten sind am Beginn des Weges noch daumendick. Mit jedem weiteren Schritt werden sie spitzer. Am Ende sind sie wie Nadeln.

Sie bohren sich in das Fleisch. Sie durchstechen die Fußsohlen. Am Ende wird es ein grausamer Schmerz.

Was Autronga zunächst nicht sieht: Der Boden ist schwarz von Skorpionen. Zu Tausenden wuseln sie

dort. – Autrongas Blicke sind geradeaus nur immer auf den Priesterlehrer gerichtet, der ihm vorangeht. Der bewegt sich über die Obeliskten, als ob er schwebt. Fast schwerelos. Keine der Spitzen kann ihn im Geringsten verletzen.

Die letzten Spitzen bohren sich bis zwei Finger breit in Autrongas Fuß. Keine zwei weiteren Schritte hätte er mehr ertragen. Und jetzt bemerkt er die Skorpione am Boden. Dies war sein Schutz. Wer hier schwankt und stürzt, der hat keine Chance. Manchmal ist es der beste Schutz, von einer Gefahr nicht zu wissen. -

Erneut eine größere Halle.

Ich sehe Autronga, durch eine Decke am Eingang hindurch, in völlige Finsternis treten.

Es ist die ‚Halle der Schrecken‘.

Der Priesterschüler muss sie durchwandern, bis er am Ende ins Licht tritt. Ein Labyrinth.

Überall Stimmen - wispernd, zischend, jaulend und grunzend, heulend, gurgelnd und schreiend. Tierstimmen, Windlaute, Rauschen von Wasser. Ein Inferno von Stimmen und Lauten.

Autrongas Ellbogen berührt den kalten Leib einer Schlange. Augen wie Phosphor funkeln im Dunkeln. Gespenstisches Flattern. Knurren. Scharren und Jagen.

Autronga gibt mir das Gefühl, mich an der Hand zu halten. Seine Hand – sie ist warm und stark.

Ich fühle das alte Band, das uns einmal zusammenhielt. Ich möchte ihn nie mehr loslassen.

Doch seine Züge bleiben ernst und verschlossen. Es ist nicht mehr der Autronga meiner Kinder- und Jugendjahre. Unerbittliche Strenge liegt auf seinem Gesicht.

Er will das Geheimnis ergründen, das das Geheimnis aller Geheimnisse ist. Ich lese es in seinen Gedanken:

„Alles ist Geist. Der ‚Weg ins Heiligtum‘ ist der Weg ins Zentrum der eigenen Kraft. Alle Materie ist Gedankenstoff, geronnen, verdichtet durch das Gedachte alles Vergangenen. Gedankenkraft kann sie demnach beherrschen.“

Beatrice begann wieder schneller zu atmen, einen Moment wie auftauchend aus ihrer Trance.

„Gehen wir weiter,“ sagte Dr. Elch. „Gehen wir wieder zu einem Punkt einer wichtigen neuen Erfahrung.“

Beatrice trieb in ihren Bildern. Schließlich setzte erneut ihr Flüstern ein:

„Wir, Marisi und ich, sitzen wieder im Schatten der Sphinx.“

Die Sphinx - auch er ist ein tiefes Symbol: Die Tiergestalt, die sich zur Gestalt des Menschen verwandelt. Die Jahrmillionenschritte der Evolution: gebannt in ein einziges Bild.

Es ist früher Abend. Die Wüste flimmert noch unter dem sengenden Licht des Tags. Gleich, im Licht der untergehenden Sonne, wird sie ein rotglühender Spiegel des abendlichen Himmels sein.

Wieder spiele ich mit der Katze – und meiner Eule. Das Geschenk Cephirs. Hin und wieder fliegt sie heran und setzt sich auf meine Schulter.

Ich trage ein Geheimnis mit mir. Selbst Marisi habe ich es bisher nicht verraten. Alle der Göttin geweihten Priesterinnen unterliegen einem strikten Gebot: Es ist das der Jungfräulichkeit.

Ich bin Geliebte gewesen. Die Geliebte Autrongas. Ich bin nicht jungfräulich, und ich habe diesen Umstand verschwiegen. Ich bin keine wahre Priesterin meiner Göttin.

Ich vertraue mein Geheimnis Marisi an. Die erneute Begegnung mit Autronga hat mich die alte Liebe neu fühlen lassen.

Marisi betrachtet mich ungläubig. Sie hat die Liebe zu einem Mann nie erfahren. Sie ist wie eine noch ungeöffnete Blüte. Rein und ohne jedes Verlangen. Sie ist geschützt in ihrer Unwissenheit, ihrer Reinheit. Ich sehe, sie kann mich nicht wirklich verstehen.

Sie ist betroffen. Ich hätte es sagen müssen. Es war mein Fehler. Doch ich wollte werden wie sie – wie Marisi: wieder eine ‚ungeöffnete Blüte‘ sein. Doch es gibt keine Rückkehr in die Reinheit des Nicht-Wissens.

Sie wird mein Geheimnis nicht preisgeben. Wir sind Freundinnen, verbunden wie Schwestern. Niemand wird unser Geheimnis jemals erfahren.

Die Sonne sinkt. Wir sitzen noch immer und starren in den glühenden Sonnenball. Die Wüste flammt

um die steinernen Quader der Pyramiden. Es ist das abendliche Schauspiel der ‚Götter‘: groß – groß über alles hinaus, was der menschliche Geist doch erfassen kann.“

Ein längeres Schweigen.

Beatrice trieb in ihren Bildern.

Dr. Elch beobachtete sie mit Aufmerksamkeit. Doch es bedurfte keiner neuen Anweisungen. Sie fuhr fort zu berichten.

„Ba-Rao hat mich für den Abend in einen der Tempelräume bestellt. Es ist der Monat der Hathor und morgen ihr Festtag. Morgen wird ihr das Stieropfer in der großen Halle gebracht.

Ba-Rao empfängt mich. Ich erwarte die anderen Priesterinnen. Doch ich sehe: Ich bin allein.

Ich verehere ihn. Er ist wie ein würdiger Vater. Ich bin wie ein Kind neben ihm. Ich habe ihn beim Tempeldienst oft beobachtet - seinen klaren Blick, seine würdigen Gesten. Ich kenne die Tiefe und Freundlichkeit seiner Augen.

Er spricht zu mir über die morgige Opferzeremonie. Mir soll eine besondere Aufgabe zugeteilt werden. Ich bemerke seinen leuchtenden Blick.

Plötzlich kommt er ganz nahe. Fast berührt er mit seinem Gesicht das meine. Ich schrecke zurück. Ich kenne einen solchen Blick, eine solche Berührung.

Meine eigenen Blicke bewegen sich ratlos im Kreis. Er ist mein väterlicher Freund, mein Beschützer. Ich habe sein Bild im Herzen. Doch das Verlan-

gen teile ich nicht.

Er weiß es: Eine Priesterin der Isis zu lieben - mit irdischem Verlangen zu lieben -- es wäre ein Frevel gegen die Göttin.

Flüchtig blicke ich auf. Seine Augen ruhen auf meinen, fragend. Er sieht mich nicht mit den Augen des ‚Vaters‘, des Priesters. Seine Augen sind von Begehren erfüllt. Sie saugen sich fest an meinem Gesicht - eine glühende Umarmung ohne Erwidern.“

Wieder eine längere Pause.

„Der Tag des Stieropfers.

Den ganzen Morgen schon Tempelgesänge.

Dröhnende, klirrende Gongschläge, tiefe und hohe.

Die Prozession der Priester und Priesterinnen. Sie schreiten auf die Haupthalle zu. Es ist der Tag der Hathor.

Das zeremonielle Schlachtopfer nimmt seinen Lauf. Der Stier wird hereingeführt. Es ist ein besonderes und erwähltes Tier. Es hat einen weißen Halbmond auf seiner Stirn. Ein junger Priester hebt das geweihte Schwert und stößt es dem Stier ins Herz.

Das Tier sinkt zu Boden. Die silbernen Opfergefäße stehen schon griffbereit, man sammelt das Blut.

Ich spüre eine Stimme in meinem Kopf. Es ist die Ba-Raos. Die Worte sind unklar, doch deutlich gelten sie mir.

Er steht in der Runde der Priester. Seine Gedanken

doch schweifen beständig ab. Und jetzt - trifft mich tatsächlich sein Blick: unbestimmt funkelnd, momentweise auch ein Schleier darüber von Verwirrung und Scham.

Seine Stimme hämmert in meinem Kopf. Ein Rufen und Bitten, das sich doch gleichzeitig selber verdammt. - Ich werde ihm ausweichen. Ich bin der Göttin geweiht. Sein Verlangen ist aussichtslos.“

Schweres Atmen. Erschöpfung.

„Wollen wir zurückkehren?“ fragte Dr. Elch.

Beatrice nickte, ihr Atem floss nach und nach ruhiger.

Sie war jetzt der einen Antwort ganz nahe: der ihrer „Schuld“.

Und damit auch nochmals der anderen: der nach dem Schuldigsein ihres väterlichen Lehrers, des ägyptischen Priesters.

(Die Schilderungen der Einweihungsprüfungen – wie zuvor auch die der über Land ziehenden Priester und ihrer Heiltechniken – sind ergänzt durch ein anderes sehr glaubhaftes Rückführungsprotokoll:

„Ägyptische Einweihung. Erinnerung an ein Leben als Priester“ / Wilhelm Weden, Wolf Spindler / Fischer-Taschenbuch.

Dies ist ohne Einfluss auf den Verlauf der Handlung.)

Der Kampf um die kleine Hathor

Beatrice kam vom Friseur zurück, mit gewellten Haaren - ein gut geformter Kopf über schlanken Schultern; von dem „Ägypten-Look“, wie sie ihn vor Tagen vor dem Spiegel ausprobiert hatte, hatte sie sich endgültig verabschiedet.

Sie sah den Flurteppich aufgerollt an der Wand, Marion trocknete mit einem Wischtuch den Boden, einen Eimer neben sich.

„Ein Wasserrohrbruch.“ Marion wischte. „Nicht bei uns, Gott sei Dank. Bei den Mietern über uns. Das Wasser steht dort kniehoch.“

„Und unsere Zimmer -?“

Marion winkte ab. „Nur im Bad und im Flur kam es durch, und in der Küche. Die Küche hab ich schon trocken gewischt. Im Bad sieht’s noch etwas nach Unwetter aus. Eine Katastrophe ist’s bei denen da oben!“ Sie zeigte zur Decke.

Beatrice hatte sich gefasst. „Ich helfe dir mit dem Rest – mit dem Trockenwischen.“

Marion musterte erstmals die neue Frisur. „Gut geworden dein Kopf! - Wusste es doch, dass da noch was drin steckt bei dir... Ich meine -: nicht drin im Kopf. Ich meine... Ach. Ist doch egal. Ist jedenfalls gut so.“

Ihre Blicke kreisten um den Wischlappen und dann durch den Flur. „Helfen? – Nein, lass mal. Du ruinierst dir nur die neue Frisur.“ Dann warf sie den Lappen mit einem plötzlichen Schwung durch die Tür ins Bad. „Jetzt aber ist erstmal Schluss.“

Beatrice ging ins Wohnzimmer.

Der Vorhang zur zweiten Zimmerhälfte war ganz zur Seite gezogen. Auf dem Platz dahinter gab es nur noch eine Matratze, einen Schrank und zwei Stühle - keinen einzigen Koffer, kein Kleidungsstück oder einen anderen Gegenstand, der an das Quartier von Katja erinnert hätte.

„Sehe ich das hier richtig? Katja ist ausgezogen?“

„Das lief so zwischendurch.“

Ja, Katja ist fort, mit sämtlichen Koffern.“

„Du hast sie rausgeworfen?“

„Blieb mir erspart.“

Sie ging einfach – ganz von selbst.“

„Hat was Neues gefunden?“

„Dazu kam’s gar nicht, sie zu fragen - zwischen all dem Chaos.“

„Gut... Sie ist fort.“

Wollen wir es feiern?“

„Feiern? – den Wasserrohrbruch im Haus?“

„Der doch über uns stattfand!“

Aus dieser Sichtweise: ein Glücksfall für uns.“

„Ein Glücksfall... Wunderschön sagst du das! Möge uns der Himmel mehr Glücksfälle schicken wie diesen!“

Beatrice warf einen Blick auf die Vitrine. „Die

Vitrine sieht ziemlich verwaist aus – ohne die kleine Hathor.

Wie fühlst du dich heute? Kommst du damit klar, dass sie dich doch wieder anguckt?“

„Du vermisst sie?“

Wenn du willst, dass sie wieder ‚lebendig‘ zu werden beginnt... Kein Problem!“

Sie ging an das Schrankfach und öffnete.

Die Hathor-Figur war fort.

Augenblicke darauf stand Marion im Flur, den Telefonhörer in der Hand.

„Sybille...“

Gut dass ich dich erreiche!

Kannst du mal schnell ein Kartenblatt für mich legen? Oder nur schnell ein paar Karten ziehen? Wenigsten drei?“

„Worum geht es?“ fragte Sybille am anderen Ende.

„Es ist mir etwas abhanden gekommen, etwas sehr Kostbares.“

Muss ich dir sagen was?“

„Nicht nötig,“ sagte Sybille. „Ich hole mein Kartenset.“

Nach einer halben Minute meldete sie sich zurück. „Also – ich mische. Und du gibst ein Stoppzeichen.“

Man hörte sie mischen.

Marion rief das erwartete „Stopp!“

Wieder nach einer halben Minute kam erneut die Stimme Sybilles.

„Der Magier. Die Hohepriesterin. Der Narr.
Kannst du damit etwas anfangen?“

„Der Narr – du sagtest mir einmal: Es könnte
ebenso eine Närrin sein.“

„Sehr wohl. Das Geschlecht ist hier austauschbar.

Warte. Ich füge noch eine Karte vom Kleinen Ar-
cana hinzu.“

Erneut eine kurze Schweige- und Wartezeit.

„Es sind die fünf Schwerter.

Marion – was ist los?

Die fünf Schwerter – da geht es um Hinterlist und
Betrug.“

„Der Magier. Die Hohepriesterin. Die Närrin.

Es ergibt einen Sinn.

Danke, Sybille.“

Marion meinte verstanden zu haben. Sie legte auf.

Eine halbe Stunde darauf befanden sich Marion
und Beatrice in der Tischtennis-Sporthalle.

Bodo trainierte mit seinem Vereinspartner, dies-
mal mit nur einer Kelle und einem Ball. Sein Mund
wie auch der seines Partners zählte leise die Auf-
schläge.

Erst als die beiden Frauen direkt in sein Blickfeld
traten, nahm er sie wahr. Sie zeigten ihm mit Mimik
und Gesten an: Es sei dringend, er solle mitkommen,
sofort.

Bodo stellte das Tischtennis-Spielen ein, wieder
nicht ohne Fluch - doch mit dem genaueren Blick auf

Beatrice und ihre neue Frisur über dem hellgrünen schmal geschnittenen Sommerkleid schien er nach einigen Sekunden wieder versöhnt.

„Bodo! Gut dass wir dich treffen,“ sagte Beatrice. „Wir brauchen deine Hilfe, dringend.“

Doch diese lärmende Halle war kein günstiger Platz ist für genaue Erklärungen.

„Können wir uns kurz in das kleine Clubrestaurant dort drüben setzen?“

Der leichtere Teil war, Bodo vom Verschwinden der kleinen Hathor-Figur zu erzählen. Und dass nur Katja, ihre Wohnungsgenossin der letzten Wochen, sie entwendet haben konnte, um sie zu Luisardo, dem wahrsagenden Ägypter, zu bringen.

Er fragte nach dem Wert.

Beatrice tauschte Blicke mit Marion. „Der Wert der kleinen Figur? – Gewiss ein paar Tausend.

Seit sie wieder vollständig ist – viele Tausend gewiss. Wie gesagt: Ein Original-Stück aus der Zeit der Pharaonen.“

„Und diese Frau, die sie entwendet hat, hat sie zu einem Ägypter gebracht, einem Wahrsager?“

„So ist es...“ sagte Beatrice. „Wobei es ihm wahrscheinlich weniger um den materiellen Wert dabei geht - sondern um einen andern, der mit seinem Geschäft als Wahrsager und Magier zu tun hat.

Er wird wie ein Löwe kämpfen um dieses Stück.“

Bodo hatte sich einen Eisbecher vom Büffet geholt und löffelte darin. „Ein Magier -?“

„Ägyptischer Zauber als Abzocke,“ warf Marion ein. „Ein ziemlich übler Hund.“

„Er arbeitet mit Zauberritualen,“ nahm Beatrice das Wort wieder an sich, „verkauft Amulette, die er mit Energien auflädt. Angebliche Glücksamulette. Doch ihre Aufladung ist negativ. Der Mann, dieser kleine Ägypter – auch wenn er klein ist: Er hat unglaubliche Power.“

Marion schickte zu Beatrice jetzt einen leise zischenden Laut – sie hielt es für unpassend, Bodo in weitere Details dieser Hintergrundgeschichte einzuweihen.

Beatrice war anderer Meinung. „Er soll es nicht wissen? - Ich fände es unfair, Marion. Bodo muss wissen, dass dieser Mann mit Schwarzer Magie arbeitet.“

Bodo bekam funkelnde Augen. „Schwarze Magie...?“

„Wer sich einlässt mit diesem Mann, muss wissen, woran er ist,“ ergänzte Beatrice. „Er muss äußerst wach sein und geistesgegenwärtig.“

Sie kannte „ihren Bodo“. Sie wusste, mit welcher Strategie seine Mannesehre und sein Kampfgeist zu wecken war.

„Wenn du Furcht spürst, Bodo, dann sag es. Dann können wir diesen Einsatz nicht wagen.“

Bodo löffelte in seinem Eis, mit vor Kampflust sprühenden Augen. „Wann soll es losgehn?“

„Noch besser, du nimmst deinen Kumpel mit,“ sagte Beatrice. Sie zeigte zur Tischtennishalle.

„Dieser Mann, er heißt Luisardo, ist äußerst gefährlich, ich spaße nicht.“

„Ich frage ihn,“ sagte Bode mit dem Blick in die Halle.

Marion fand, es müsse endlich etwas Vernunft in diese Diskussion um Schwarze Magie und negativ aufgeladene Glückamulette gebracht werden. „Also – wir gehen folgendermaßen vor:

Zunächst erscheinen nur wir – Beatrice und ich und verlangen die Herausgabe der Hathor.

Wenn er sich weigert, dann trittst du auf den Plan. Du oder ihr zwei, du und dein Kumpel.

Es ist ein recht kleiner Mann.“ Sie bewegte die Hand in Höhe der etwa achtzig Zentimeter hohen Tischkante. „Schon wenn er zwei teutonische Muskelprotze vor seiner Tür stehen sieht, wird er noch einmal kleiner.“ Wieder zeigte sie die Körpergröße an – die Hand bewegte sich diesmal auf Kniehöhe.

„Möglicherweise reicht es vollkommen, wenn ihr erscheint und euch zeigt.“

Bodo kratzte seinen Eisbecher leer. „Gut, ich frage den Kumpel.

Wir kriegen das auf die Reihe.“

Beatrice wechselte noch einmal zurück zu ihrer eigenen Strategie – jener, die Mannesehre und Kampfgeist wecken sollte. „Die Figur der Hathor, wenn sie im Besitz dieses Ägypters bleibt, könnte großen Schaden anrichten.

Das kann ich jetzt vollständig nicht erklären. Doch die Folgen könnten verheeren sind, schrecklich. -

Gewiss hast auch du schon einmal vom ‚Fluch der Pharaonen‘ gehört -?“

Bodo massierte sein rechtes Ohrläppchen. „Der Fluch der alten Pyramidengräber...?“

„Genau!“ sagte Beatrice. „Ich übertreibe nicht: Ich sage, das Heil zahlloser Menschen hängt an dieser Geschichte.“

Marion spielte jetzt mit. „In der Bedeutung ist das gar nicht zu überschätzen, Bodo.“

Die beiden Freundinnen tauschten Blicke. Beatrice übernahm wieder das Wort: „Auch wenn Du das im Augenblick im Detail nicht verstehst, Bodo – habe immer im Kopf dabei: Es geht gewissermaßen darum, die Menschheit zu retten!“

Marion verbarg ihren Mund hinter der Hand.

Bodo schnalzte – kampflustig, sehr vergnügt.

Der Wagen der Freundinnen rollte auf die Wohnung Luisardos zu, Beatrice saß am Steuer.

Bodo hatte neben dem Tischtennispartner noch einen weiteren Sportsfreund für das Manöver gewonnen, alle drei Männer waren nun einträchtig auf die hinteren Autositze verladen: jeder ein athletisches Muskelpaket.

Beatrice war diese Strecke von diesem Straßenzug aus noch nie gefahren, Marion gab versuchsweise Richtungskommandos. Da geschah es erneut: Der Wagen war in ein gefährliches Ausweichmanöver verwickelt, dann gleich darauf in ein zweites, dies-

mal durch einen überraschend auftauchenden Unfallwagen, der mit Blaulicht dahinraste. Eine Baustelle folgte. Hier geriet der Wagen fast in die Greifschaufeln eines rücksichtslos wendenden Baggers. Dann bremste Beatrice den Wagen in letzter Sekunde vor einem abrupt haltenden Bus. Genervt verzog sie schließlich das Gesicht und lenkte das Fahrzeug an den Rand: Marion sollte fahren an ihrer Stelle.

Bodo und seine Sportsfreunde, die die ersten beiden Ausweichmanöver von Beatrice noch mit einem „He-a-ho!“ kommentiert hatten, waren etwas bleich und still geworden.

Ging alles „mit rechten Dingen“ zu?

Marion wechselte ans Steuer.

Kurz entschlossen stellte sie die Blinklichtanlage ein und fuhr jetzt im Kriechtempo. Eine radikale Entscheidung, in der sie sich doch nicht mehr beirren ließ. Der Wagen schlich über die Straßen.

Der Straßenzug zur Stadtvilla Luisardos war erreicht. Marion parkte.

Alle verließen den Wagen. Marion und Beatrice gingen ein Stück voraus und meldeten sich über die Sprechanlage.

Als sie die Gartentür aufdrückten, folgten die drei Muskelpakete. Verabredungsgemäß blieben sie dicht vor der weiter spaltweit offenen Haustür, in Wartestellung, während Beatrice und Marion die Treppen hinaufstiegen.

Im Flur empfing sie die blonde Sekretärin und

verwies auf das Wartezimmer. Sie müssten wieder mit einer gewissen Wartezeit rechnen.

Die beiden Freundinnen nahmen Platz. Doch eine längere Wartezeit lag nicht im Plan ihres diesmaligen Auftauchens.

Sie verständigten sich eben mit Blicken, als sie bemerkten, dass die Sekretärin im Flur erschien, sich ins Bad entfernte und von innen die Tür schloss.- Sie wären auch bereit gewesen, ins Arbeitszimmer von Luisardo aufzubrechen und die Sekretärin gewaltsam beiseite zu schieben.

Der Weg war frei, ohne Kampf.

Sie verließen ohne Zögern den Warteraum; sie durchquerten das Vorzimmer.

Es war, als hätte dieser eine Augenblick sie heringerufen; ein Moment, der alles bestätigte.

Das Baldachin-ähnliche Zelt hinter dem Kamin war wieder aufgestellt, Luisardo saß darin, der Schatten zeigte es in klaren Umrissen.

Wieder die weibliche Stimme.

Sie flüsterte, in der schon einmal gehörten tiefen Färbung der Trance:

„Eine Treppe –
sie führt in die Gruft –
Die Gruft ist versperrt –
eine Alabastertür - “

Luisardo wiederholte seine Anweisungen, leise und scharf: „Wir gehen weiter voran –

Wir betreten die Gruft - “

Die flüsternde weibliche Stimme klang zunehmend gepresst. „Ein Fluch liegt hinter der Tür – ein Geheimnis -

Niemand darf in die Gruft - “

Luisardos Stimme, leise und scharf, trieb sie an. „Nichts hält uns auf –

Das Geheimnis: wir holen es uns zurück.“

Die weibliche Stimme klang qualvoll gepresst. „Der Fluch – der Fluch - “

Die Stimme verwandelte sich mehr und mehr in ein Stöhnen.

Luisardo trieb sie nur weiter an. „Es gibt keinen Fluch. Der Fluch ist der Schlüssel. Die Macht.

Wir holen sie uns zurück.“

Das Stöhnen der Stimme verwandelte sich in einen leisen und doch hysterisch klingenden Schrei.

Der Schrei verstummte. Allmählich schien sich die Frau zu beruhigen. Es blieb ein Geräusch zwischen leisem Schluchzen und Stöhnen.

Luisardo war nicht an sein Ziel gelangt.

Marion bewegte einen der beiden Stühle vor dem Schreibtisch. Ein unüberhörbares Geräusch.

Luisardo trat aus dem Zelt hervor.

Ein halb finsterner halb erstaunter Gesichtsausdruck – der jedoch sekundenschnell in ein glattes Lächeln wechselte.

„Die jungen Damen!

Bin erfreut, Sie wieder zu sehen.

Ich nehme an, es geht um das Amulett.

Tut es guten Dienst?

Soll ich ein zweites Mal aufladen?“

Die Frauen schwiegen. Auf ihren Gesichtern lag ein Ausdruck von Feindlichkeit - Luisardo spürte es von einem Moment zum anderen. Seine Augen schlossen sich halb, während ihre Schwärze doch nur zunahm, mehr und mehr glichen sie zwei bohrenden Werkzeugen.

„Wo ist unsere Hathor-Figur -?“ Marions Stimme klang entschlossen und scharf.

Luisardo bewahrte kühle Gelassenheit. „Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen.“

„Katja hat sie zu Ihnen gebracht,“ sagte Marion. „Wir wissen es.“

Luisardo gab sich weiterhin ahnungslos. „Welche Katja?“

Beatrice mischte sich ein, auch sie jetzt mit unmissverständlicher Härte. „Die Hathor-Figur ist hier. Ein altes kostbares Erbstück meiner Freundin.

Geben Sie sie heraus!“

Marions Blick fiel auf die Glaskugel. Plötzlich hatte sie einen Einfall. Sie griff die Kugel und hob sie ein Stück in die Luft.

„Unsere Hathor-Figur –
oder ich lasse das hier fallen!“

Luisardo geriet sichtbar in Schrecken. „...Ist viele tausend Mark wert!“

„Wie unsere Hathor-Figur,“ sagte Marion.

„Ich rufe die Polizei!“ Luisardo streckte die Hand nach dem Telefonhörer aus.

„Tun Sie das.“ Marion verbannte jedes Zittern aus ihrer Stimme. „Dann haben Sie gleich noch eine Anzeige am Hals, wegen Diebstahls.“

Luisardo griff jetzt den Hörer; während er doch nochmal zögerte. „Gut. Polizei...“

Marion hielt noch immer die Glaskugel in der Luft. „Bis dahin ist das hier in Scherben...“

Sie besann sich darauf, zu pokern. „Katja hat es verraten. Wir haben es aus ihr herausgepresst. Sie waren es, der sie zu uns in die Wohnung schickte...“

Luisardo versuchte zu lachen. Doch das Lachen verrutschte ihm zu einer Grimasse.

Beatrice zog Marion zu sich heran, beide flüster-ten kurz.

Marion stellte die Kugel zurück und bewegte sich zum Fenster. „Gut... Wenn Argumente Sie nicht beeindrucken.“

Das harte Metall ihres Fingerrings klopfte dreimal gegen das Fensterglas. – Es war das verabredete Zeichen.

Sie verließen für einen Moment den Raum.

Doch nach wenigen Sekunden waren sie wieder zurück - drei Männer im Pulk hinter ihnen, alle drei von bedrohlichen Körpermaßen.

Marion stellte sich vor Luisardo auf. „Ein letztes Mal: Unsere Hathor-Figur zurück!“

Diese Männer hier stellen andernfalls sekunden-schnell Ihre gesamte Wohnung auf den Kopf.“

Die Truppe war sichtbar kampfbereit.

Luisardo geriet plötzlich in ein angstvolles Zittern. Wieder griff er nach dem Telefonhörer.

Bodo trat plötzlich direkt an seinen Schreibtischstuhl und hob ihn daraus in die Höhe – wie einen zappelnden Schuljungen, er streckte ihn gegen die Decke.

Ein Auftritt, den er genoss. Luisardo zappelte mit den Beinen, mit angstverspannten Lippen. Bodo drehte sich seinem Sportskumpel zu und warf Luisardo zu ihm hinüber, zwei Meter durch die Luft.

Der warf kurz entschlossen Luisardo zu ihm zurück. Dieser war in dieser Szene nichts mehr als ein hilfloser erbärmlich verschreckter Zwerg.

Auch der dritte Kumpel kam jetzt zum Zug. Die Zwergengestalt flog nun gleichfalls zu ihm. Es war inzwischen wie das Spiel mit einem Ball – immer wieder flog das Männchen von einem zum andern.

Plötzlich ein Klirren: Luisardo selbst hatte die Glaskugel gestreift. Sie war auf den Boden gerollt und in Scherben.

Er verfolgte es mit fassungslosen starr blickenden Augen.

Keinem fiel auf, was im Raum sonst geschah.

Aus dem Baldachin-ähnlichen Zelt huschte eine Gestalt auf die mit dem Teppich verzierte Seitentür zu und war dahinter verschwunden.

Marion bemerkte den winzigen Moment, in dem diese Tür sich schloss.

Spontan folgte sie einem Impuls.

Sie lief an die Tür, öffnete sie wieder und betrat die ihr bereits bekannte kleine Besenkammer.

Niemand.

Doch als sie die andere Tür hinter den Besen öffnete, sah sie, dass jemand die Treppe hinauf zum Dachgeschoss hastete.

Eine Frau, die sie nur in der Rückensicht sah. Diese lief so schnell, dass sie schließlich stolperte. Sie trug etwas mit sich, in eine Decke gewickelt, das ihr dabei aus der Hand glitt.

Sie griff es rasch, um es wieder unter ihre Schulter zu schieben.

Marion nahm die Verfolgung auf.

Die Frau machte Halt vor der Dachbodentür. Eilig suchte sie nach einem Schlüssel und schloss auf.

Fast wäre sie jetzt auf dem Dachboden verschwunden – doch in diesem Moment hatte Marion ihren Fuß in die Tür gestellt.

Marion ahnte es längst: Katja.

Der Sturz auf der Treppe hatte ihr offenbar zugesetzt. Den verbissenen Kampf um den Einlass zum Dachboden entschied Marion in wenigen Sekunden für sich.

Dem Druck der Tür nachgebend stürzte Katja ein zweites Mal.

Das in die Decke-Gewickelte entglitt ihr erneut und rollte ihr außer Reichweite.

Marion bückte sich und hob es auf: die kleine Hathor-Figur.

Katja gab sich noch nicht geschlagen. Sie hatte

sich wieder aufgerappelt, mit aggressiven Gesichtszügen stürzte sie auf Marion zu, in der Hand einen alten Feuerhaken, den sie plötzlich gegriffen hatte.

Marion duckte sich.

Dann konnte sie ihr auch den Feuerhaken entreißen.

Katja hatte inzwischen Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Ihre Augen funkelten immer noch aggressiv. Doch sie sah, dass der Kampf verloren war.

Den Schlüssel hatte die zum Dachboden Flüchtende bereits in das Innenschloss geschoben.

Marion zog ihn ab.

Keine Lösung war besser als diese: Sie schloss Katja auf dem Dachboden ein.

Sie kehrte zur Besenkammer zurück.

Etwas zog hier plötzlich ihre Aufmerksamkeit auf sich. Es befand sich im kleinen Küchenregal. In diesem Moment war es unübersehbar:

Die Eulentasse.

Marion hielt sie in der Hand, beäugte die blinzeln-
de Eule, drehte sie vor den Augen in der Luft – wie eine funkelnde Trophäe.

Eine halbe Stunde später hielt der Wagen mit den zwei Frauen und den drei Männern wieder vor der Tischtennishalle.

Marion hatte die kleine Hathor-Figur herumgereicht. Die bewundernden Blicke der drei Muskel-

protze waren der kleinen „Göttin“ sicher.

Jeden Gedanken an eine Belohnung lehnten sie ab, strickt. „Ehrensache!“ so meinte Bodo. „Ehrensache!“ echoten seine Sportsfreunde.

Die Frauen luden die drei Männer jetzt aus, ihnen freundlich nachwinkend.

Die trugen ihre Muskeln mit Stolz in die Halle zurück.

Beatrice blickte für einen Moment erneut entzückt auf ihre Eulentasse.

Sie saß für diese Heimfahrt wieder am Steuer und lenkte den Wagen immer noch einmal durch eine Seitenstraße, ohne ein Wort der Erklärung.

Marion begann, sie mit besorgtem Blick zu betrachten.

Doch Beatrice hatte ein Ziel.

Plötzlich hielt sie an und stieg aus.

Es war die Stelle.

Sie suchte hinter dem Bürgersteig in den Büschen.

Sie hatte gefunden, was sie suchte.

Sie griff einen Stein und schlug damit auf das Amulett ein, das in viele Teile zersplitterte.

Sie lachte befreit.

Der Verzicht. Die Verleumdung. Der Tod.

Die Klientencouch. Beatrice lag wieder in Trance.
„Ich bin in Not.

Ich muss die Göttin befragen.

Ich knie in der Halle der Hathor. Die große gehörnte Göttin in Kuhgestalt. Ich bin ihr geweiht.

Ich will ihren Rat.“

Ein seltsames Verschwimmen, Verzittern lag in den Bildern, immer wieder als wollten sie sich entziehen.

„Es gibt eine zweite andere Not: Autronga.

Seit wir uns in diesen Tempelbezirken begegnet sind, habe ich ihn erneut zu lieben begonnen.

Und weil ich ihn liebe, verstehe ich auch, was Ba-Rao bewegt. Ich verdamme ihn nicht. Und doch: Die Grenzen – sie sind nicht zu überschreiten.

Die von Ba-Rao zu mir.

Die von mir zu Autronga.

Ich versuche zur Göttin zu sprechen.“

Die Bilder wurden jetzt klar. Sie sah die Tempelhalle, sie sah in klaren Umrissen die Statue.

„Wir Priesterinnen zweifeln nicht an der Wirklichkeit unserer Götter. Man hat uns gelehrt: Sie sind desto näher und wirklicher, wie Menschen sie ehren und ihnen dienen. - Blindheit der Gedanken macht

sie unwirklich und rückt sie uns fern.

Ich bitte die Göttin zu reden. Bitte sie um ein Zeichen.

Sie schweigt.

Vielleicht habe ich sie nie ausreichend zum Leben erweckt, sie nicht wirklich gemacht in meinen Gedanken.

Sie schweigt.

Doch ihr Schweigen ist ihre Antwort: Sie will Ergebenheit. Unterordnung unter die Tempelgebote. Die Sprache der einzelnen Herzen ist nur wie ein Flüstern des Grashalms im Wind. Der Wind geht vorüber. Der Grashalm stirbt.

Was bleibt, ist die Ordnung des Lebens: Geburt und Vergehen, in ständiger Folge. Die Ordnung der Götter.“

Beatrice schwieg. Eine lange Pause entstand. Wartete sie auf ein neues Signal?

Dann hörte Dr. Elch sie doch wieder sprechen:

„Plötzlich spüre ich eine Hand meinen Hals berühren.

Ba-Rao.

Er hat mich in der heiligen Halle erspäht.

Noch immer liegen seine Finger auf meinem Genick. Ich erhebe mich, streife sie ab.

Er spürt meine Abweisung. Meine Entfernung.

Ich bin in diesen gläsernen Mantel gehüllt -: Ernüchterung und Entsagung. Ich habe jede Entsagung versprochen.

Ich entschwinde durch den Seitengang, durch den

ich gekommen bin. Ich wende mich nicht nach ihm um.“

Beatrice ließ sich treiben im Strom der Bilder. Doch es gab ein klares Ziel: Autronga.

„Ich treffe wieder mit Autronga zusammen.

Es ist Nacht. Heller Mond. Wir stehen im Schatten eines kleineren Tempelgemäuers.

Er sagt, dass es unser Abschied ist.

Er ist einem neuen Tempelareal zugeordnet, weit von hier.

Ich weiß nicht, ob er selbst um seine Versetzung gebeten hat. Er sagt es nicht.

Ich spüre die Luft zittern zwischen seinem und meinem Mund. Ich will ihn nicht ansehen. Ich könnte jede Vorsicht vergessen.

Da - plötzlich - tut er es selbst: Er zieht mich heran, ich spüre seine Wange auf meiner, er drückt sein Gesicht gegen meines, Nase und Augenbrauen, alles schmilzt für eine Sekunde zusammen. Er sagt Lebewohl.

Es ist sein Wille. Es ist sein unerlässlicher Schutz. Es ist die Schutzmauer, die ihn unbeirrt seinen Weg gehen lässt.

So sehe ich ihn in diesem Moment: schutzbedürftig, zerbrechlich. Immer noch, in all der errungenen Meisterschaft. Indem ich es denke, liebe ich ihn wie selten zuvor.

Wir werden uns nie mehr begegnen.

Jetzt sehe ich Autronga verschwinden.

Er entschwindet in die Schwärze des Nachthimmels, er geht hinein in die Sterne. Ich denke, dass er ein Stern werden könnte - und ich könnte ihn Nacht für Nacht in weiter Ferne doch schimmern sehen...

Er wird kein Stern sein. Nicht für mich.

Kein Stern, der noch einen einzigen Strahl zu mir schickt.

Ich blicke auf kalt blinkende Tempelwände, eine Frierende.

Nichts wird mich mehr wärmen.

Er ist verschwunden, für immer.“

Minuten verstrichen. Beatrice atmete schwer.

Dr. Elch griff schließlich ein, mit sanfter Stimme, so behutsam und sanft wie es seinem männlichen Stimmorgan eben möglich war. „Wir gehen weiter in der Zeit.

Was erleben Sie?“

„Es gibt eine Anklage gegen mich.

Marisi berichtet mir dies.

Ich bin im Dienst an der Göttin gesetzesbrüchig geworden, so heißt es. Es gibt einen Zeugen an höchster Stelle.

Ich kann es nicht glauben. Doch die Anklage ist sicher verbürgt.

Es gäbe eine Rettung: dass ich meine Jungfräulichkeit unter Beweis stelle. Eine ältere Priesterin würde es prüfen. Doch ich weiß: Ich kann den Beweis nicht antreten.

Mein Versäumnis, mein schuldhaftes Schweigen

des ersten Beginns.

Ich muss mich dem Urteilsspruch stellen.

Wer wird ihn aussprechen?

Marisi sagt mir: Ba-Rao ist es, der Anklage gegen mich erhebt, auf Grund der genannten Zeugenschaft.

Seine Verstimmung, sein Zorn ist groß. Sie kennt seine manchmal unerbittliche Strenge.

Ich bin in höchster Not und Gefahr. Ich weiß es. -

Plötzlich ein Flattern. Es ist der Flügelschlag einer Eule. Sie landet eben auf Cephirs Rücken.

Unser Tempelgärtner. Er steht vor uns und lächelt uns zu.

Er weiß von der Anklage. Er spricht nicht davon. Er zeigt nur sein faltenreiches Gesicht. Eine Landschaft von Kräutern - liebevoller Wildwuchs gemischt mit gepflegten Heilpflanzen. Sein Gesicht tut mir gut. Ich sammle sein Lächeln davon ab wie ein Bündel von Heilkräutern, das er mir überreicht.

Er hätte sehr gern ein Buch über Kräuter geschrieben, *seine* Kräuter. Doch er ist des Schreibens nicht kundig. Er wird all sein Wissen mit in das Grab nehmen. Und dieses Lächeln, mit dem er uns anleuchtet an diesem Abend. Und mit dem er seine Eulen regiert, die ihn lieben und die er selbst liebt.

Eine zweite flattert eben heran, landet auf seinem Kopf.... Die im Gras aufgewachsene Statue einer vogelköpfigen, Flügel-schwingenden Gottheit: So steht er jetzt vor uns. Mit einem Menschengesicht aus Kräutern, Rüben und Knollen.

Wir lachen.

Danke, Cephir. Es ist alles, was du uns geben kannst.“

Beatrice versank wieder in längeres Schweigen.

„Es gibt die Anklage gegen Sie. Was folgt?“

Beatrice nahm wahr, dass ein plötzlicher Lärm sie umgab, ein Gewirr von Stimmen.

Das Verlies, die kleine Tempelkammer.

Die Öffnung entsprach der einer halboffenen Tür. Sie wurde hineingestoßen.

„Das Tribunal hat stattgefunden. Ich bin meines Amts als Priesterin für immer enthoben.

Ba-Rao hat seine Entscheidung verteidigt, dass ein Exempel gesetzt werden muss. Man lässt ihm dabei freie Hand.

Er hat meinen Tod beschlossen. Niemand hier wird es Hinrichtung nennen. Er gibt mich in die ‚Verwahrung‘ der Göttin zurück, die ich selbst im Ungehorsam verlassen habe.

Er wird mich einmauern lassen. Ich werde sterben in einem kleinen Verlies.

Ich kenne seine Beweggründe, die anderen, die er verschweigt. Wir beide kennen sie, wenn wir uns anblicken.

Ich habe keine Angst vor dem Tod. Nur vor dem Schmerz des Verdurstens und des Verhungerns. Und mich schmerzt das erlittene Unrecht, die Verleumdung und Lüge.

Man mauert mich ein. Jetzt ist es nur noch ein winziger Spalt.

Es ist Gewalt gegen mich. Es ist gegen die Tem-

pelgebote. Gegen die Gebote der Götter.

Ich werde heimgehen zur Göttin. Zur großen Mutter.

Es gibt diesen kleinen Anteil von Schuld.

Ich werde vor ihr knien mit meiner Schuld - und sie wird mir vergeben.“

Die Bilder, die sie schon kannte, erschienen erneut: der intensive letzte Blickwechsel mit Ba-Rao; der Moment der einsetzenden völligen Dunkelheit.

Beatrice lag von unruhigen, momentweise heftigen Atemzügen bewegt auf der Couch. Ein leichtes Schütteln. Dann fühlte sie Ruhe. Fast war es Friede.

Dr. Elch beugte sich über sie. „Wir haben eine sehr lange Reise gemacht. Es war ein weiter Weg durch die Zeit.

Sind wir am Ende? -

Für dieses Mal kehren wir wieder zurück.

Ich beginne zu zählen.“

Das Vergebungsritual

In der kommenden Woche fand, den Anweisungen Ba-Raos folgend, das Vergebungsritual statt. Vier Personen waren anwesend: Neben Beatrice und Marion Dr. Elch und noch ein vierter Gast, ein Ägypten-Kundiger und langjähriger Freund Dr. Elchs, der beim Verlesen der Texte half. Man hielt sich streng

an alle Vorgaben, wie Marion sie „im inneren Hören“ durch Ba-Rao erhalten hatte.

Dieses Vergebungsritual, im schmucklosen eher kahlen Praxisraum durchgeführt, hatte ein Nachspiel, nachts.

Marion wachte auf, sie „spürte“ den Blick der kleinen Hathor-Figur auf sich, die wieder auf ihrem Platz auf der Vitrine stand, die ganze Figur schien kurz aufzuleuchten, in sanftem Licht.

Marion richtete sich schlaftrunken auf.

Die Hathor-Figur vibrierte. Es war wie das ferne Singen einer feinen weiblichen Stimme.

Sie lauschte. Sie schlief wieder ein.

Plötzlich sah sie sich vor dem Flurspiegel.

Vor ihr erschienen die klaren Konturen eines Ganges.

Ein Tempelgang.

Die Bilder verschwammen wieder. Erneut schlief sie ein. –

Am nächsten Morgen erzählte ihr Beatrice, dass sie intensiv geträumt habe.

Sie sei aufgewacht, gerufen von einer weiblichen Stimme. Die klang leise und liebevoll, wie sie doch von einer sonderbaren Kraftfülle war.

Durch den Flurspiegel hindurch sei sie dann in einen Gang getreten. Sie erkannte Säulen und alt-ägyptische Reliefs an den Seiten.

Der Gang führte in eine kleinere Tempelhalle. In der Mitte stand ein grünfarbiger schimmernder Obe-

lisk. An den Wänden sah sie Fackeln und am Boden Räuchergefäße.

Ein Priester und zwei Priesterinnen waren im Raum versammelt. Und als vierte Person Ba-Rao.

Sie spürte seine erwartungsvoll auf ihr ruhenden Augen. Und auch die Blicke der andern waren in Erwartung auf sie gerichtet.

Das Gesicht der einen Priesterin verwandelte sich plötzlich in das Marisis. Sie lächelte ihr zu.

Wieder hörte sie die weibliche Stimme: „Die Anrufung - du kannst beginnen.“

Beatrice kniete nieder bei dem Obelisken, sie sprach den einleitenden Text, ohne ihn ablesen zu müssen. Er begann wie der des am Tag gemeinsam gelesenen Rituals: „Mutter Hathor! Himmels- und Liebesgöttin, Schutzherrin des Monats Hathor, Göttin Thebens, der Totenstadt, Totenbeherrscherin.“

Alles ging über in eine Musik: Tempelgesänge, machtvolle Gongschläge, Rohrflöten, ein vielstimmiger Klangteppich. Alles von einer erhabenen und doch freundlichen Feierlichkeit.

Plötzlich ging Ba-Rao auf sie zu und beide umarmten sich.

Als sie kurz darauf aufwachte, sagte Beatrice, war sie von diesen Bildern so bewegt, dass sie zu Marion hinüber laufen und ihr alles erzählen wollte.

„Warum hast du es nicht getan?“ fragte Marion. „Schließlich – auch wenn ich selbst keine Erinnerung daran habe - war ich sogar dabei, wie du es mir

berichtet hast.“

„Es war tief mitten in der Nacht!

Nein, da wollte ich dich nicht einfach wecken.

Als ich dann wieder einzuschlafen begann, spürte ich, dass man mir etwas erklärte: Es war das Ritual, wie es auf der ‚anderen Seite‘ stattfand. Ich sollte irgendwie daran teilnehmen, auch wenn es jetzt nur die Bilder waren, die man noch einmal für mich abrollen ließ.“

„Ba-Rao und du – ihr habt euch umarmt?“

„Ja. Freundlich und fest.“

Der Abschied des Hohepriesters

Beatrice öffnete die Tür zum Buchladen.

Innozenz blätterte eben in einem Heft. Beim Schellen der Klingel ließ er es sofort unter dem Kasentisch verschwinden. In seinem Gesicht spiegelte sich eine kleine Verlegenheit.

Beatrice trat an den Tisch. „Ich habe dir zu danken, Innozenz.“

Sie lächelte ihn freundlich an.

„Wirklich waren die Tipps sehr hilfreich für mich.“

Ihr Lächeln erhellte allmählich den ganzen Raum und ließ alle Verlegenheit fortschmelzen.

„Meine Freundin Marion und ich - wir wollen dich einladen. Zum Dank. Cafépavillon Tiergarten.“

Morgen Nachmittag. Dann ist Mittwoch und dein Laden von sechzehn Uhr an geschlossen.“

„Morgen, ja, morgen ist Mittwoch...“ sagte Innozenz.

Beatrice lächelte ihn weiter ruhig an, viele Lächelsekunden lang. „Sagen wir siebzehn Uhr?“

„Siebzehn Uhr,“ echote Innozenz.

„Und - meine Tipps haben geholfen?“

Beatrice nickte. Sie zeigte auf ihr Herz.

„Besonders das hier.“

„Das mit dem Herzen? mit der Vergebung?“

„Wir erzählen dir morgen alles genau.“

Sie ging zur Tür. Winkte noch einmal zurück.

Ihr Lächeln lag noch weiter leise im Raum; und ein leiser Widerschein davon auf seinem Gesicht.

Eine halbe Minute später zog er, die kleine Benommenheit abschüttelnd, wieder sein Heft unter dem Kassentisch hervor. Der Titel war: *"Imageberatung - Wie mache ich mehr aus meinem Typ?"*

Er setzte die Brille ab. Erhob sich ein Stück, so dass er sich im Glas eines spiegelnden Bilderrahmens betrachten konnte. Er kämmte sich die Haare, die sonst glatt nach hinten liegenden, ein Stück ins Gesicht. Kämmte sie seitlich ein Stück in die Höhe.

Betrachtete sich. Kritisch. Dann mehr und mehr mit Gefallen. Er kämmte die Haare noch etwas kühner in die Höhe. Schnalzte dabei, mehr und mehr fröhlich.

Natürlich wusste er: Es entsprach dem Pfad des Buddha, *innere* Schönheit anzustreben. – Doch darf-

te diese nicht auch ein bisschen äußerlich sichtbar sein?

Beatrice war, einer inneren Eingebung folgend, noch einmal ins Zentrum aufgebrochen.

Sie parkte das Auto. Bummelte an den Boutiquen und Kinoschaukästen entlang.

Da – mitten im Strom der vor ihr auf- und abwiegenden Rücken: ein kahler Schädel, die Menge um eine halbe Haupteslänge überragend.

Beatrice verschluckte einen Schrei.

Die Gestalt befand sich etwa dreißig Meter vor ihr, Beatrice beschleunigte die Schritte.

Dann war die Gestalt auf einmal verschwunden – und tauchte doch, nun in weiterer Entfernung, ein zweites Mal auf.

Noch einmal begann sie die Verfolgung. Dann begriff sie, dass alles Voranhaben vergeblich war. Die Gestalt blieb nur in immer gleicher Entfernung vor ihr – ihr eigenes Voraneilen war wie das eines Kindes, das den Regenbogen erreichen möchte.

Und hinter einer weiteren Straßenbiegung war die Gestalt dann aufs Neue verschwunden. Diesmal unwiderruflich. So sehr Beatrice Ausschau nach ihr hielt, sie konnte sie nicht mehr erspähen.

Sie stand, so merkte sie nun, zweihundert Meter entfernt vom Europacenter. Hier hatte sie zuletzt mit dem erneuten schweren Anfall von Klaustrophobie zu kämpfen gehabt.

Ihre Blicke kletterten langsam hinauf und wieder hinab. Plötzlich nickte sie entschlossen.

Es war die entscheidende Probe, zwingend. Sie konnte ihr nicht ausweichen.

In der oberen Etage trat sie ans Fenster, streckte die Arme aus, tief und frei atmend. –

Eine Viertelstunde war vergangen, und ein Mann, der Zeitung lesend im Foyer herumstand, kam auf sie zu und fragte: „Junge Frau, ich sehe Sie bereits zum achten Mal mit dem Fahrstuhl hinauf- und herunterfahren... Ist etwas nicht in Ordnung?“

„Doch - es ist alles in Ordnung,“ sagte Beatrice. „Es ist sogar alles sehr in Ordnung. So in Ordnung war es noch nie.“

Sie lachte ihn an. Winkend entfernte sie sich erneut zu den Fahrstühlen, glitt wieder hinauf.

Spät am Abend, wohligh eingerollt in ihre Bettdecke, glitt sie sanft in den Schlaf.

Plötzlich, wieder aufgewacht, sah sie sich vor dem Spiegel stehen.

Eine Bewegung im Glas. Erst unklar. Dann eine Gestalt in deutlichen Umriss.

Ba-Rao. Mit leicht erhobener winkender Hand.

Sie hörte seine Stimme. „Ich danke dir.“

Er entfernte sich, wurde kleiner.

Wieder vernahm sie seine Stimme: „Wir brauchen uns nun nicht mehr.“

Sie spürte es mit dem kleinen Schmerz des Abschieds.

„Wohin gehst du -?“ fragte Beatrice.

„Wieder zur Göttin.

Sie wartet.“

Er rückte in noch weitere Entfernung.

War ganz verschwunden. –

Beatrice richtete sich auf ihrem Kissen auf.

Tiefe Stille im Zimmer.

Eine Stille wie ein ruhiger Strom, dessen Grund tiefer Friede war.

Die Feier

Beatrice, Marion und Innozenz hatten verabredet, die erfolgreich abgeschlossenen Ereignisse zu feiern, auch Innozenz hatte schließlich einen entscheidenden Anteil geleistet.

Wie vereinbart saßen sie nun in einem Café, einem hübschen Pavillon inmitten der großen parkähnlichen Anlage, und löffelten Kuchenstücke und schlürften Kaffee.

Innozenz hatte sich ganz augenscheinlich verwandelt. Er trug keine Brille und er steckte in einem Outfit, das geradezu elegant und sportlich zu nennen war. Er hatte sich sogar ein Stirnband um den Kopf gebunden und sich die Haare an den Seiten leicht gelockt.

Marion hatte es bei der Begrüßung mit halblautem

Schnalzen quittiert, das eine Mischung aus Anerkennung und Erheiterung war; Beatrice lächelte einfach still in sich hinein. Für Innozenz, dies war unübersehbar, handelte es sich um eine Mutprobe. Doch auf dem Pfad der buddhistischen Tugenden galt es auch, die des Mutes zu entwickeln. Dies war sorgfältig abzuwägen gegenüber den Gefahren der Eitelkeit. Doch Innozenz war in diesem Punkt schließlich mit sich im Reinen: Diesmal sollte der Mut den Vorzug erhalten.

Und auch dem Laster der „Unmäßigkeit“ und Völlerei schien er sich an diesem Nachmittag bedenkenlos hinzugeben. Er löffelte sich zügig durch zwei Sahnetortenstücke hindurch und ließ außerdem, was auf den Tellern von Marion und Beatrice übrig geblieben war – immerhin noch jeweils zwei halbe Obstkuchenstücke – nachfolgen. Doch er hätte noch viele Tage dem „Laster der Völlerei“ frönen können, bis dieses bleibende Spuren in Form sichtbarer Fettpolster an seinem schlanken, fast hageren Körper hinterlassen hätte.

Beatrice sah aus dem Fenster – plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit von einem Gartenarbeiter auf der Wiese vor dem Pavillon angezogen. Es war eine kleine schwarzhaarige, etwas dunkelhäutige Person, offenbar ein Ausländer.

Sie erhob sich. „Entschuldigt mich einen Moment...“

Sie lief zur Tür, suchte wieder mit den Blicken

den Gartenarbeiter, jetzt stand sie vor ihm und musterte ihn eingehend.

Beatrice hörte sich sprechen. „Cephir - !“

Der Mann war ebenfalls aufmerksam geworden. Und nun zeigte sich der gleiche Ausdruck von Überraschung und Staunen auf seinem Gesicht.

Beatrice kniff sich vorsichtig in den Oberarm. War sie in Trance?

Wahrscheinlich war sie es in irgendeiner Form. Und der Name, den sie nun aus dem Mund des Gartenarbeiters hörte, war, ganz selbstverständlich gesprochen, „Bentauris.“

Cephir -: der alte Freund, wenn er dies wirklich war und er gleichfalls in dieser Zeit wieder aufgetaucht war, dann gab es nur eines: ihn wie einen Freund heftig zu umarmen. Und er schien sogar seine alten Erinnerungen bewahrt zu haben.

Sie blickte um sich. Nein – hier auf der offenen Parkrasenfläche einen ausländischen Gartenarbeiter umarmen, der mit Erde-verschmierter Arbeitskleidung vor ihr stand...

Cephir lächelte. Auch er hatte Mühe, sich die Umarmung zu versagen.

„Wie kommst du hierher?“ fragte Beatrice.

Der Gartenarbeiter trat lächelnd noch etwas näher heran, er sprach mit einer Stimme, die gleichfalls lächelte. „In diesem Leben bin ich nicht Tempelgärtner sondern nur einfacher Gastarbeiter.“

Mein Name diesmal ist Shamir.“

Beatrice spürte, dass sie vor Freude geradezu

glühte. „Shamir...“ murmelte sie.

Wovon sollten sie sprechen? Was erzählt man sich auf die Schnelle, wenn mehr als Dreitausend Jahre verstrichen sind?

„Weißt du noch - deine kleinen Eulen damals, die dir immer auf die Schulter geflogen sind?“

Cephir nickte.

Plötzlich zeigte er, etwas verstohlen, seitwärts in die Baumwipfel - dort saß auf einem Ast eine Eule, scheinbar schlafend, plötzlich doch blinzelte das eine der beiden Augen.

„Wie - noch immer -?“ fragte Beatrice.

„Meine alte Leidenschaft... Ich kann es einfach nicht lassen.“

Cephir! So unwahrscheinlich es war, dass er hier vor ihr stand, schien es doch andererseits völlig normal. Jemand hatte ihn hier einfach hingestellt, für sie, in genau diesem Moment.

Er lächelte sie an. „Und du?“

Das Lächeln sagte ihr: Zerbrich dir nicht den Kopf, worüber du redest. Im Gewicht dreier Jahrtausende ist alles gleich.

Freilich, es waren da einige Themen, die sie fest verbanden und die ihnen gemeinsam gehörten.

„...In den letzten Wochen hatte ich wieder einmal mit Ba-Rao zu tun“, sagte Beatrice, „unserem alten Hohepriester. Du kennst ihn noch?“

Cephir machte eine flüchtige Geste der Bestätigung.

„Es ging noch einmal um seinen damaligen Ur-

teilsspruch,“ fuhr Beatrice fort, „der zu meiner Einmauerung führte und mit dem er die Göttin erzürnte.

Da war noch etwas aufzuräumen.

Dann, als sich die Dinge langsam zu klären begannen, hatte unerwartet auch Lu-Ator wieder seine Finger im Spiel.

Du weißt noch davon – dieser alte Kampf zwischen beiden? der beständige Clinch?“

Cephirs Blicke kehrten sich nach innen, weise und abgeklärt. „Manche brauchen viele Jahrtausende, bis sie ihr Karma in Ordnung bringen - ihre ‚Beziehungskisten‘, wie man das heute so sagt.

Die alten Kampfhähne!

Und Ba-Rao und du? Leidet er immer noch an seiner krankhaften Eifersucht?“

„Nach meiner Einmauerung hatte er unerbittlich die Göttin ‚im Nacken‘.

Er hätte es wissen können: Natürlich war sie die stärkere. Mit weniger als ein paar Jahrtausenden zähen Wartens kam er nicht davon.

Er brauchte ein Vergebungsritual. Ich glaube, er hat wirklich gelitten.“

Cephir zeigte Teilnahme, in seinen Augen lag wieder Würde und Ernst, eine leise leuchtende Weisheit. „Du hast ihm vergeben?“

Beatrice Blick, nach unten gesenkt, streichelte den Boden, das Gras. Sie nickte.

„Also, wieder mal eine Beziehungskiste, die aufgeräumt ist...“ Die Worte, anfänglich wie ein leises Seufzen, verwandelten sich in einen sanften Wind

der Erleichterung, warm und fast heiter.

„Er kehrt ‚zur Göttin zurück‘ – so sagte er mir zuletzt.“ Beatrice Blick strich wieder sanft über die Gräser.

Cephir nickte, mit einer Geste die lächelte.

„...Ba-Rao - alles in allem: Er ist keine dunkle Seele,“ sagte sie dann. „Nicht zu vergleichen mit einem Finsterling wie Lu-Ator.“

„Lu-Ator - hat er es immer noch mit der ‚Schwarzen Magie‘?“

„Unverändert...“

„Unverändert...“

„Kann die Finger nicht davon lassen.“

Diesmal doch hat er eine Lektion bekommen. Vielleicht dass es hilft.“

Cephir schüttelte bedauernd den Kopf. „Nichts dazu gelernt... Manche brauchen Jahrtausende.“

Sie spürte erneut, dass etwas warm ihre Arme durchströmte und eigentlich wollte, dass sie ihn fest in den Arm schloss. Doch es musste dabei bleiben: sich an seinem Lächeln zu wärmen, an dem alten vertrauten Gesicht.

„Cephir – Ob du noch bleiben kannst für einen Moment? Ich habe eine Überraschung für dich!“

Ihre Blicke hüpfen über das Gras. Sie lief davon in Richtung des Pavillons.

Sie klopfte gegen die Scheibe, bis Marion und Innozenz ihr die Gesichter zuwandten. Jetzt winkte sie beide hinaus – mit einem Wink, der keinen Wi-

derspruch duldeten.

Cephir stand nicht mehr auf seinem Platz.

Eine Gruppe von drei dunkelhäutigen Gartenarbeitern arbeitete in dreißig Meter Entfernung.

„Marion, Innozenz – Ich habe hier eben Cephir gesprochen – unseren alten ägyptischen Freund, den Tempelgärtner. Dort steht er!“ Beatrice zeigte in Richtung der drei Gartenarbeiter.

„Innozenz! Meine alte Geschichte zur Zeit der ägyptischen Tempelstätten als Priesterin, zusammen mit Marion – du weißt davon. Cephir hat damals in den Tempelanlagen die Gärten gepflegt. Ein treuer Freund. Jedes Geheimnis konnte man mit ihm teilen.“

Das Gesicht von Innozenz überzog Ratlosigkeit. Er hatte in seinem jungen Leben Berge von Büchern mit „esoterischen“ Themen verschlungen. Doch wenn es so „direkt“ wurde, geriet auch er an seine Grenzen. Das begann unheimlich zu werden.

Auch auf Marions Gesicht hatte sich ein ungewöhnliches Staunen entfaltet. Auch sie war überfordert. Nein, so auf die Schnelle konnte sie sich auf ein Wunder dieser Ausmaße nicht einlassen.

„Ich rufe ihn wieder her!“ sagte Beatrice.

Sie winkte zu der Gruppe der Gartenarbeiter hinüber.

Einer wandte sich ihr schließlich zu, mit fragendem Gesicht. Dann kam er langsam heran.

Innozenz und Marion musterten ihn. Ein leicht dunkelhäutiger krausköpfiger Mann in Arbeitsklei-

dung, möglicher Weise ein Ägypter.

Der Krausköpfige zögerte. Beatrice winkte ihn nochmals näher, griff ihn am Ärmel.

Marion musterte den krausköpfigen Mann aufs Neue. Sie sah für diesen Moment nichts als einen einfachen Gartenarbeiter. Doch sie musste sich hier nicht als Spielverderberin aufführen.

„Ich habe ihm eben die letzten Neuigkeiten berichtet,“ sagte Beatrice. „Über Ba-Rao – und dass wir inzwischen ausgesöhnt sind; über Lu-Ator und die noch immer nicht beendete Fehde der beiden.“

„Über unsere alte ägyptische Zeit hast du mit ihm gesprochen?“ sagte Marion.

„Er wusste sogar meinen Namen.“

Er kennt sie alle noch gut: Ba-Rao, Lu-Autor. Und immer noch hat er es mit den Eulen...“

Wieder zog sie den Mann sanft am Ärmel.

Innozenz wählte die Tugend der Höflichkeit. Er fragte: „Und an alles kann sich der Mann erinnern?“

Der Diskurs wurde jäh unterbrochen.

Ein Jogger kam den Parkweg entlanglaufen:

Bodo.

Blick und Nase lagen am Boden, auch wenige Meter an der Gruppe vorüber laufend bemerkte er die bekannten Gesichter zunächst nicht. Erst als er schon einige Meter entfernt war, drehte er sich nochmals um und blickte auf Beatrice und auf Marion, überrascht.

„Hallo, Bodo!“ Beatrice winkte ihn heran.

„Das ist Bodo!“ sagte Beatrice, halb an Innozenz,

halb an den Gartenarbeiter gewandt. „Bodo hat uns beigestanden – bei unserem Kampf gegen Luisardo.

Muskelkraft gegen Schwarze Magie. Die Muskelkraft hat gewonnen.

Bodo, das war eine äußerst mutige Tat!“

Bodo sortierte seine Gedanken, er neigte sich leicht zu Beatrice: „Du sprichst von dem kleinen Ägypter?“

Dann blähte seine Stimme sich auf. „Den schmeiß ich noch siebenmal durch die Luft, wenns sein muss.“ Schön großkotzig klang es, es war, als ob Bodo den Wurf durch die Luft wiederholte, er war in seinem Element.

Plötzlich kam aus den Baumkronen über ihm ein Geräusch - ein springendes Eichhörnchen. Sekunden darauf krachte ein schwerer morscher Ast zur Erde, dabei schlug er direkt auf Bodos rechte Schulter auf, dieser schwankte und ging für einen Moment fast zu Boden.

Beatrice und Marion reagierten mit einem erschreckten Zusammenzucken.

„Bodo - bist du verletzt?“ fragte Beatrice.

Bodo hatte sich wieder gerappelt. Seine ganze Reaktion war Wut. In seinem Weltbild hatte die Interpretation einer „magischen Attacke“ keinen Platz. Er stieß mit voller Wucht mit dem Fuß gegen den Ast, um ihn fortzuschleudern, ohne die Ausmaße und das nicht geringe Gewicht dieses Astes richtig einzuschätzen. Sobald der leichte Turnschuh mit dem schweren Ast zusammentraf, verzog er unter einem

schmerzhaften Aufschrei das Gesicht.

Jetzt sah man ihn über das Gras hüpfen. Schließlich ließ er sich auf den Hintern fallen. Dann tastete er plötzlich unruhig hinter sich. Ungläubig – doch so war es: Er hatte sich auf eine ausgewachsene Nacktschnecke gesetzt. Zermatscht und breitgedrückt hing sie jetzt an seiner Hose. Er fluchte und schrie, versuchte sie von seiner Hose zu kratzen.

Die beiden Frauen konnten ein Lachen nicht unterdrücken – doch blieb es leise, Bodos Entrüstung war ernst. Marion flüsterte in Richtung der Freundin: „Das sieht mir jetzt eher nach Slapstick aus - nicht nach magischer Attacke.“

Marion blickte erneut auf den Gartenarbeiter. Wenn Beatrice dieses Spiel, das sie zu spielen begonnen hatte, fortsetzen wollte, so war sie inzwischen auf ihrer Seite und bereit, ihre eigene Abgeklärtheit zu demonstrieren.

„Also - wenn es ein ‚Wiedersehen‘ ist, Beatrice, wie du sagst – mit einem alten, sehr guten Freund – deinem Freund und damit unserem gemeinsamen Freund, dann solltest du -“

Bodo, wieder herangekommen, schnappte die Worte „gemeinsam“ und „Freund“ auf und versuchte sie einzuordnen. Er sah einen ihm unbekanntem jungen Mann in fescher Sportskleidung und mit Haarband zwischen Marion und Beatrice stehen. Beim schnellen Schauen hatte er ihn bisher ohne weiteres Nachdenken mit Marion liiert.

Plötzlich hakte sich Beatrice bei Innozenz ein –

eine Geste, auf die Bodo nun mit einem konsternierten Blick reagierte. Gehörte dieser junge Mann an die Seite von Beatrice? Die befand sich in einem Sonntagszustand äußerster Gelassenheit und Souveränität, fähig, immer weitere Unordnung zu stiften.

„Bodo!“ Sie deutete auf den Gartenarbeiter: „Das ist Cephir - unser gemeinsamer Freund aus dem alten Ägypten.“

Er war dort ein ägyptischer Tempelgärtner. Eigentlich ist er nur wenig verändert. Fast genau so hat er vor dreitausend Jahren bei den Tempeln am Nil gestanden.“

Beatrice hielt den Mann weiter am Ärmel fest.

Sie lächelte ihm ins Gesicht und der, sich flüchtig hinter den Ohren kratzend, lächelte freundlich zurück.

„Er war ein Experte für Heilkräuter,“ fuhr sie fort. Marion kann es bestätigen. Wir liebten seine stille bescheidene Art.“

„Ein Mann doch auch mit sehr wachen Ohren,“ sagte Marion. „Mit allen Neuigkeiten, allen Intrigen am Hof des Pharaos war er stets auf dem Laufenden.“

„Aber doch wieder kein Schwätzer,“ ergänzte Beatrice. „Einfach ein sehr feiner Kerl mit sehr gutem Herzen.“

Der Wortwechsel der beiden ließ Bodos Gesicht zu einer einzigen großen Falte schrumpfen. Er kannte Beatrice gut genug, um die Farbe ihres manchmal etwas eigenwilligen Humors zu erkennen. Das aber

war einfach nur schräg. Und es lag jenseits jeder vernünftigen Nachfrage, absurd wie es war.

Doch mehr beunruhigte ihn diese seltsam vertrauliche Geste zwischen Beatrice und Innozenz - noch immer standen die beiden eingehakt, Innozenz mit etwas geröteten Ohren. Der Fall war inzwischen klar: Innozenz gehörte nicht zu Marion.

„Wollen wir sie nicht beide mit in den Pavillon einladen?“ fragte Marion.

Beatrice wiegte den Kopf. Ihre Augen glitten über die dunkle ausgebeulte, erdfleckige Hose des Gartenarbeiters. „Es ist seine Arbeitszeit, er wird sich eine halbe Stunde nicht freinehmen können.“

Bodo kratzte weiterhin fluchend an seiner Jogginghose herum.

„Also – jedes Mal liegt es an den Hosen,“ sagte Marion. „Innozenz ausgenommen – der einzige Mann, der hier richtige Hosen anhat.“

Innozenz, in seinen geschniegelten sportlichen Hosen, nahm eine nochmals strammere Haltung an.

Beatrice Blick schweifte wieder zu Bodo, mit einem kleinen Glanz des Bedauerns. „Ruf einfach wieder an - wenn du möchtest.“

Im Glanz ihrer Augen lag einen Moment auch Mitgefühl, fast eine eigene kleine Traurigkeit. Sie fügte hinzu: „Dein Einsatz und der deiner Kumpel jedenfalls war famos...“

„Gern geschehn...“

Bodo brachte sich wieder in Jogging-Position, lief los. Seine Hose zierte weiter ein dunkler Fleck. Noch

einmal drehte er sich um, winkte lässig; dann verschwand er hinter den Bäumen.

„Vielleicht dass wir mit Cephir etwas für den kommenden Sonntag verabreden können,“ sagte Marion. „Wieder hier am Pavillon.“

Noch immer hielt Beatrice den Mann mit sanfter Strenge am Ärmel.

„Wieder hier am Pavillon,“ sagte sie, mit einem Blick auf den Mann.

„Einfach du und ich und Cephir,“ sagte Marion.

„Einfach wir drei,“ sagte Beatrice.

Innozenz wandte sich um und wollte sich wieder zum Pavillon entfernen – doch dann hielt die Neugier ihn weiter fest.

„Nur an die sauberen Hosen sollte er denken; Sonntagshosen,“ sagte Marion. „Weißt du, Beatrice, was mir noch lieber wäre? Das Leinenröckchen des Tempelgärtners.“

„Dann müssten wir auch in den Gewändern der ägyptischen Priesterinnen erscheinen.“

„Wollen wir das?“ fragte Marion.

„Wollen wir das?“ fragte Beatrice zurück.

„Nein.“ Marion machte plötzlich eine abwehrende Geste. „Alle Geschichten müssen einmal ein Ende haben. Auch Tempel- und Göttergeschichten.“

Auch Marion war bereit, zum Pavillon zurückzukehren und sich von dem Gartenarbeiter, der doch weiter nur eher schlicht auf sie wirkte, zu verabschieden. Aber auch sie hielt es weiter fest.

Und tatsächlich wandte sich Cephir noch einmal

an sie, während seine Worte ein sanftes Kopfwiegen und Kopfschütteln begleitete.

„Sie hören nie auf – die alten Geschichten.

Sie leben weiter in uns. Für immer.

Sie haben alle Geschichten erschaffen, die ihnen folgten.

Und damit erschaffen sie auch alle Geschichten der Zukunft.

Und auch die Zukunft kann niemals aufhören.“

1994

Die späten Kinder der Pyramiden

Es war der Tag vor Beatrice zweiter Brustoperation.

Die beiden Freundinnen saßen erneut auf der Gartenbank des weitläufigen Klinikparks, wieder war es ein sonniger Herbsttag, von allen Bäumen tanzte goldenes Laub, glänzend in üppiger Herbstsonne.

In der Entfernung von zwanzig Metern war Achim mit dem Harken der Parkwege beschäftigt. Ab und zu drehte er sich den Frauen zu und winkte.

Vor zwei Tagen hatten sie zusammen in der Cafeteria der Klinik gegessen. Marion gingen die Bilder nach.

Etwas an diesem jungen Zivi hatte auch sie mit einem Zauber berührt. Doch es reichte nicht zu der Einbildung, sie könnte einen gleichen Zauber auf ihn zurückstrahlen – wohl nicht einmal in der Gestalt der alten Tempelpriesterin, hätte sie es gekonnt.

Mit Beatrice verhielt es sich anders. Und es schien wenig abzuhängen von ihrem Erscheinungsbild. Gewiss war es für ihr Alter noch ausgesprochen attraktiv. Doch der Zauber schien vor allem in ihren

Augen zu liegen. Marion spürte wieder die besondere Anziehung, die offenbar von diesen ausging und den Blick dieses jungen Zivis immer wieder in Richtung des Gesichts ihrer Freundin zog.

Eine Bemerkung glitt ihr über die Lippen, die sie, während sie den Zivi erneut herüberwinken sah, inzwischen nicht mehr zu unterdrücken konnte: „Du – manchmal macht er dir Augen, wie ein junger Lover sie macht.“

Beatrice sah nicht auf, ihr Blick kreiste verträumt am Boden.

„Und bei dir ist's auch nicht viel anders,“ fügte Marion hinzu.

Beatrice blickte noch immer nicht auf.

Etwas bewegte sie, tief, viel tiefer, als diese lockeren Wortspiele es waren. Und es schien sie einen Moment Überwindung zu kosten, es der Freundin anzuvertrauen.

„Also - auf die Gefahr hin, nun wirklich verrückt zu sein: Irgendwie kommt es mir vor, als ob ich ihn ‚kenne‘. Gleich mit dem ersten Augenblick - konkret mit dem ‚ersten Blick in die Augen‘. Ein sonderbares ‚Klicken‘ – ‚Hallo, da bist du!‘ Alles ganz einleuchtend in diesem Moment.

Und zugleich spürte ich: Bei ihm war's ganz ähnlich. - Ich habe so etwas nie erlebt...“

Sie schwieg.

Marion ließ nichts spüren, das einer besonderen Überraschung glich. „ ‚Liebe auf den ersten Blick‘ - so nennt man das doch -?“

„Liebe -!“ Beatrice lachte kurz auf. „Ich könnte dem Alter nach seine Großtante sein... Nein, aber doch wenigstens seine Mutter.“

„Wirklich so unerklärlich -? Nach all dem Unerklärlichen, Sonderbaren, das wir damals erlebt haben...?“

Marion sah, dass Beatrice Blick erneut träumend am Boden haftete.

Sie spürte, dass die Freundin da etwas dachte, das sie nicht fertig auszusprechen wagte.

Doch sie konnte es für sie tun.

„Solltest du nicht besser ‚Liebe auf den zweiten Blick‘ sagen?“

In das Gesicht von Beatrice trat ein leises Lächeln, das mehr und mehr über dieses hinaus zu leuchten schien.

„Diesmal – wenn es so ist - sind wir zu den verkehrten Zeiten geboren.“

Jetzt blickte sie endlich wieder auf.

Die Freundinnen lachten sich an, ein Lachen, das eine Form von Zärtlichkeit war.

„Wäre es anders –
wäre ich selbst wieder zwanzig... dreißig vielleicht...“

„Der Typ ist smart.

Ich würde mit ein paar Jahren nicht so pingelig sein.“

„Er ist smart... Und er weiß es.

Die jungen Schwestern auf der Station, da kannst du sicher sein, liegen ihm reihenweise zu Füßen. Die

alten – solche wie ich – stehen ganz am Ende der Reihe.“

„Das sagt dir dein Kopf.

Doch Liebe ist nicht logisch.

Oft jedenfalls ist sie es nicht.“

„Nicht unbedingt logisch, nein. Was doch nicht heißt, sie kann dann auch gleich verrückt sein.“

Marion warf erneut einen Blick zu Achim hinüber.

„Also – er sieht mir nicht so aus, als ob er gegenwärtig in festen Händen ist...“

Er flirtet mit dir!

Und überhaupt: ein bisschen Verrücktsein ist gut.“

Beatrice griff die Bemerkung auf wie ein Stichwort, mit dem sie dieses Gespräch abbrechen und zurück auf ein anderes Thema lenken konnte.

„Oh ja – da waren wir damals einige Male nah dran... an diesem Verrücktsein.“

Und weißt du noch unser Versprechen?“

Marion nickte: „Nicht verrückt zu werden.“

Und wir haben es durchgehalten!“

„Das haben wir, ja...“

Übrigens: Hast du von dem kleinen Ägypter je wieder etwas gehört – von Luisardo?“

Marion verzog das Gesicht.

„Luisardo -?“

Der kann mir im Mondschein begegnen!

O nein – doch besser nicht...“

Irgendwie war er schon dunkel, der kleine Kerl.

Man müsste ihn rundherum waschen.“

„Das war nicht unser Programm – nicht dieses“

Mal.“

„Das war es nicht, Gott sei Dank.

Da lobe ich mir einen verzweifelten unglücklich Verliebten, wie Ba-Rao es war.

Alles in allem – er war kein finsterer Typ.

Auch wenn es da diesen finsternen Augenblick gab.“

„Er hat dazu gelernt, da bin ich sicher.

Er würde keine Priesterin mehr einmauern lassen.“

Über beiden lag erneut diese Glocke eines längeren einvernehmlichen Schweigens.

Marions Stimme klang plötzlich gedämpft, irgendwie sanft nach innen gekehrt. „Wo er jetzt sein mag?

Er sagte dir: Er geht wieder ‚zur Göttin‘...“

„Das sagte er, ja...“

In die Augen beider war ein versonnener schimmernder Glanz getreten.

Marion erhob sich, fast etwas abrupt. „Lassen wir das – diese Vergangenheit.

Kehren wir zurück zu den vernünftigen Dingen.“

Sie zog die Freundin mit sich hoch von der Bank. „Komm, wir laufen wieder ein Stück!“

Genau in diesem Moment näherte sich Achim, die Gartenharke an die Schulter gelehnt. Und schon stand er vor ihnen - mit einem Gesicht, das strahlte mit dem Glanz des ganzen sonnigen Herbsttags.

Er wandte sich an Beatrice. „Nicht vergessen – ich habe ein Anrecht auf meine Manuskriptseiten.“

Beatrice strahlte zurück, sie zog zwei gefaltete

Blätter aus ihrer Jacke. „Hier sind sie.“

Beide sahen sich an.

Sie ließ ihr Lächeln in seines gleiten.

Achim stand mit dem Rücken jetzt gegen die Sonne. Seine Gestalt hob sich dunkel dagegen ab. Es schien, dass sie sich verwandelte. Mehr und mehr wurde sie die eines jungen ägyptischen Priesters. Die Gartenharke war ein Priesterstab vor seiner Schulter.

Seine Augen leuchteten – uralt, so schien es.

Beide sahen sich an.

Auch Beatrice hatte sich verwandelt.

Sie stand ganz übergossen von goldenem Licht.

War auch sie wieder jung?

Alterslos war sie. Wie unberührt und unberührbar von Vergehen und Zeit.

Beide sahen sich an.

Es war wie ein Verschmelzen der Blicke.

Voller Freude. Unendlich zart. -

Dann folgte ein plötzliches Lachen. Es kam von beiden zugleich.

Achim schwang seine Gartenharke; begann, direkt vor der Bank zu harken.

Während Marion und Beatrice gemütlich loszulaufen begannen, machte er sich nun einen Spaß daraus, ihnen immer drei Schritte voraus zu sein – den Weg vor ihren Füßen frei harkend. Er tat es mit einem Ausdruck von großer Wichtigkeit, scheinbar etwas devot - und zugleich mit großer Belustigung.

Doch auf Dauer konnte er harkend mit den Schritten der beiden nicht mithalten.

Schließlich machte er erneut eine winkende Bewegung, lachend, und kehrte an die Stelle seines letzten Harkhaufens zurück.

Noch einmal rief er, die Blicke auf Beatrice gerichtet: „Wir sehen uns später. – Oder auch morgen.“

Marion und Beatrice gingen weiter den eingeschlagenen Gartenweg entlang, Arm in Arm, durch das goldene Herbstlaub.

„Beatrice – was war dies nun damals -?

unsere Geschichte mit dem ägyptischen Hohepriester?

Sehe ich es mit dem Abstand der Jahre, könnte ich es manchmal auch für einen großen fantastischen Traum halten...“

Beatrice hielt an. „Ein Traum -?

Es war etwas sehr Lebendiges, sehr Konkretes -

Ich spüre es wieder beim Niederschreiben.

Konkreter kann nicht sein, was wir erleben - oder auch träumen.“

Jetzt war sie es, die die Freundin sanft weiterzog.

„Meinetwegen nenne es Traum –

Doch es war diese andere Art Traum – so wirklich wie das, was wir im Augenblick träumen: dass wir diesen Gartenweg entlanggehen und in das sonnen-durchleuchtete Herbstlaub schauen.

Doch das gehört schon nicht mehr zu den ‚vernünftigen Dingen‘, zu denen du zurück wolltest.“

„Ich selbst habe erneut mit dem Thema begonnen.

Auch meine ich nicht, dass unvernünftig ist, was du sagst.

Natürlich könnte auch alles das hier ein Traum sein... Der einzige Unterschied ist, dass wir ihn mit anderen gemeinsam träumen. So merken wir nicht, dass auch dies nur ein Traum ist.“

„In jedem Fall ist er schön.

Wenigstens jetzt – in diesem Moment.

Fast märchenhaft. Fast fantastisch. Und fast unwirklich dabei.

Doch man muss es nur ansehen – und muss nichts weiter begreifen dabei. Diese Schönheit –

sie ist einfach da – und das ist genug...“

Wieder gingen sie in das herbstliche Gold der Sträucher und Wege hinein, die mit dem Licht immer neuer Sträucher und Wege verschmolzen.

x x x x

Es war der Tag nach der Operation.

Marion merkte an der Art, wie der Portier sie begrüßte, dass etwas nicht stimmte.

Das Bett von Beatrice war leer.

Die Marion inzwischen bekannte Krankenschwester trat durch die Tür.

Ein flüchtiger Blick. Kein erklärendes Wort. Doch dieser Schimmer von Trauer und Mitgefühl.

Es war alles gesagt.

Die Ärzte hatten von einem Risikoeinsatz gesprochen.

Marion nahm auf dem Bett Platz.

Ob Achim kommen könne, fragte sie, zur Schwester gewandt.

Die nickte und ging.

Marion sah aus dem Fenster.

Dies war Beatrice Blick der vergangenen Wochen gewesen.

Eine Landschaft, in der sich Himmel und Erde auf sanften Hügeln und im feinen Geäst hoher Ahornstämme begegneten. Die Kronen der Bäume leuchteten jetzt, als stünden sie hell in Brand: ein Brand nur aus Gold, aus Licht; ohne trübenden Rauch.

Und plötzlich kehrten sonderbar ein paar Worte zu ihr zurück.

Woher kamen sie?

Sie kamen womöglich in anderer Reihenfolge, die auch kleine Variationen einschlossen – doch mit dem gleichen Sinn.

„Die alten Geschichten – sie hören nie auf.

Sie leben weiter in uns. Für immer.

Wie sie alle Geschichten, die ihnen folgten, erschaffen haben, so erschaffen sie auch alle der Zukunft.

Und auch diese Zukunft kann niemals aufhören, neue Geschichten zu erschaffen.“